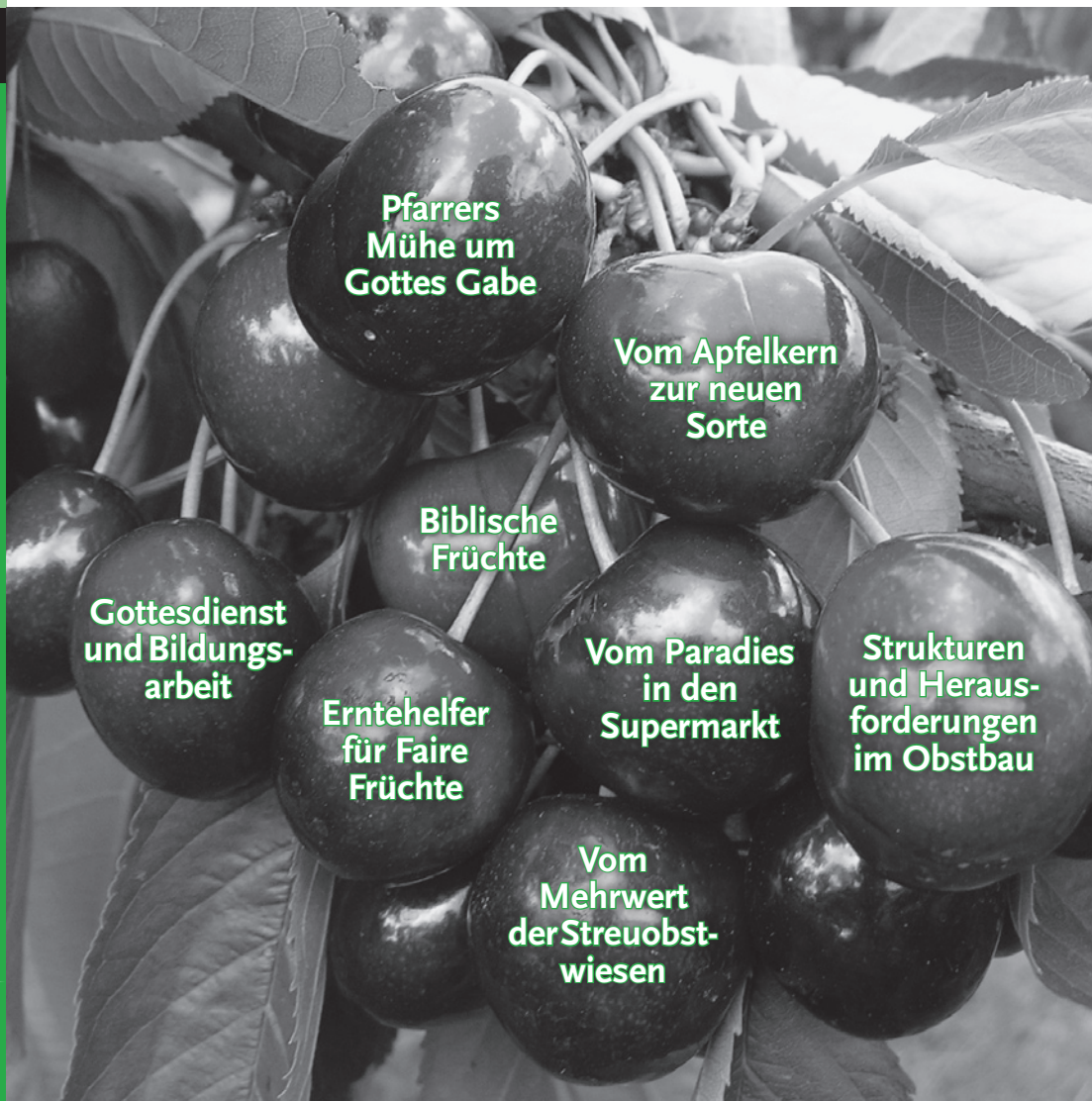


Obst – Früchte des Landes

03 / 2005

KIRCHE im ländlichen Raum



Pfarrers
Mühe um
Gottes Gabe

Vom Apfelkern
zur neuen
Sorte

Biblische
Früchte

Gottesdienst
und Bildungs-
arbeit

Erntehelfer
für Faire
Früchte

Vom Paradies
in den
Supermarkt

Strukturen
und Heraus-
forderungen
im Obstbau

Vom
Mehrwert
der Streuobst-
wiesen

» Inhalt

» Z U M T H E M A

- 4** Früchte des Gartens: Gottes Gabe – Pfarrers Mühe / Christine Lässig
- 8** Der Baum in der Bibel: Von einigen (Lese-) Früchten / Ulrich Mell
- 11** Der deutsche Obstbau – Strukturen und Herausforderungen / Herbert Knuppen
- 17** Vom Apfelkern zur neuen Sorte – Obstzüchtung in Deutschland / Magda-Viola Hanke
- 22** Genetische Ressourcen – Schatzkammer für die Zukunft / Manfred Fischer
- 27** Die besten Äpfel? In Pastors Garten! – Kirchenmänner und der Obstbau / Werner Schuricht
- 34** Der Weg zum Standardapfel – Die fortschreitende Dekultivierung eines Lebensmittels / Stefanie Böge

» W E R K S T A T T

- 40** „An apple a day...“ – Impulse zu einem Apfelgottesdienst / Thomas Schaack
- 43** Predigt zu einem Apfelgottesdienst / Werner-Christian Jung
- 46** Von Paradiesäpfeln und Zankäpfeln in der kirchlichen Bildung / Heidemarie Messner

» M E I N U N G E N

- 49** Vom Mehrwert der Streuobstwiesen / Daniela Dörfel
- 52** Erntehelfer für Faire Früchte / Friedrich Ostendorff

» R U B R I K E N

- 3** Editorial
- 30/31** Meditation / Bild:
Anemone Bekemeier / Sibylle Summerer
- 55** Unser Kommentar/ Willi Heidtmann
- 58** Meldungen
- 56** Zum Wahrnehmen empfohlen
- 57** Impressum

» Autorinnen und Autoren

Dr. rer. pol. Stefanie Böge, Kassel, tätig in Forschung und Entwicklung für den öffentlichen Verkehr, Lehrbeauftragte an der Universität Kassel

Daniela Dörfel, Gartow, freiberufliche Dipl.-Biologin, leitet das Projekt „Zukunftsfähige Bewirtschaftung von Streuobstwiesen“, initiiert die „Straße der alten Obstsorten“

Prof. Dr. Manfred Fischer, Dresden, ehem. Leiter der Genbank Obst Dresden-Pillnitz

Prof. Dr. Magda-Viola Hanke, Leiterin des Instituts für Obstzüchtung Dresden-Pillnitz der Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen

Dipl.-Ing. agr. Herbert Knuppen, Bonn, Leiter der Fachgruppe Obstbau, Chefredakteur der Zeitschrift OBSTBAU, Bonn/Berlin

Pfarrerin Christine Lässig, Weimar, Chefredakteurin der Thüringischen Kirchenzeitung „Glaube und Heimat“

Professor Dr. Ulrich Mell, Tübingen, lehrt Evangelische Theologie am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Hohenheim

Heidemarie Messner, Meinhardt/Württ., Studienleiterin an der Evang. Heimvolkshochschule Hohebuch, Waldenburg

Friedrich Ostendorff, Bergkamen, Bauer, MdB Bündnis 90/ Die Grünen, Obmann im Ausschuss für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL)

Dr. Thomas Schaack, Breklum (Nordfriesland), Pastor und Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche

Dr. agr. Werner Schuricht, Jena, Diplomgärtner, Gründungs- und Vorstandsmitglied im Pomologen-Verein e. V., Mitautor von Obst-Fachbüchern

Liebe Leserin, lieber Leser,



Dr. Willi Heidtmann
Foto: privat

der Redaktionskreis darf ein Jubiläum feiern!
Im Herbst 2005 ist unser Weggefährte und Freund Dr. Willi Heidtmann, Bielefeld, ehrenamtlich seit 30 Jahren als Mitherausgeber im Redaktionskreis für diese Vierteljahrsschrift mitverantwortlich. 1975 ergänzte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Leiter der Agrarsozialen Gesellschaft e.V. in Göttingen im Alter von 38 Jahren den Redaktionskreis der Zeitschrift, die damals noch „Kirche im Dorf“ hieß.

Wenn der Redaktionskreis viermal im Jahr zusammenkommt, um an den Hefthemen zu arbeiten, dann obliegt es seit langem dem 68-jährigen, uns mit einer Auslegung der Tageslosung in den Grund zu verwurzeln, aus dem wir die Kraft für unsere ehrenamtliche Arbeit erwarten und beziehen. Wie als Gäste „bei einem Wirte wundermild“ fühlen wir Jüngeren uns dann bisweilen gut aufgehoben, um es mit Ludwig Uhlands Apfelledicht „Einkehr“ zu sagen.

Dieser universal gebildete Literatur- und Kunstliebhaber hat durch seine bisherige Treue und seinen Anregungsreichtum die Vielzahl der Hefthemen (mehr als 120 Ausgaben!) immer auch in kulturelle Zusammenhänge zu stellen vermocht.

Dem engagierten Christ und Prediger gelingt es, die aktuellen Herausforderungen an ländliche Räume und Landwirtschaft in einen weiten lebensgeschichtlichen Wissens- und Erfahrungshorizont zu stellen.

Heute sind wir dankbar, dass der gelernte Bäcker Geselle in der Backstube so gelitten hat, dass er sich entschloss, seinem Bildungshunger nachzugeben. Wie sonst hätte er seine Leidenschaft für die Publizistik und den ländlichen Raum entdecken können?

Für unsere guten Wünsche bedienen wir uns wiederum der Worte Uhlands: „Gesegnet sei er allezeit von der Wurzel bis zum Gipfel.“

Beginnen Sie heute doch einmal die Lektüre unseres Obst-Heftes mit Willi Heidtmanns Kommentar auf Seite 55 –

empfiehlt Ihnen
Werner-Christian Jung

CHRISTINE LÄSSIG

Früchte des Gartens: Gottes Gabe – Pfarrers Mühe

Gärten mit ihren Früchten sind Gottes Erfindung. Wie das aussieht, ist auf den ersten Seiten der Bibel nachzulesen. Während der Schöpfungsbericht im zweiten Kapitel der Genesis vom eben erschaffenen Adam zunächst nur wenig zu berichten weiß, beschreibt er den Garten Eden sehr anschaulich und im Detail. Gott legte einen Garten an, heißt es da, mit fruchtbaren, Schatten spendenden Bäumen, unter ihnen zwei besondere: der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens. Im Garten entspringt ein Strom, der so viel Wasser führt, dass sich vier Flüsse aus ihm speisen. In dieses Paradies setzt der große Gärtner den Menschen, dass er es bebaue und behüte.

„Alle, die später Gärten gepflanzt und angelegt haben, kopieren Gottes allererste Tat für den Menschen“, so Bischöfin Maria Jepsen in einem Vortrag auf der Expo 2000.

Doch der Sündenfall beendet den ungetrübten Zusammenklang von Mensch und Natur. Die Früchte wachsen nicht mehr in den Mund. Im Schweiß seines Angesichtes muss Adam nun gegen Dornen und Disteln ankämpfen, damit der Ackerboden ihm beim Überleben hilft. Der Garten Eden bleibt verschlossen und ist nur noch Erinnerung. Bis heute ist er ein Sehnsuchtswort geblieben, ein Synonym für heile Welt, in der Schöpfer, Schöpfung und Geschöpf nicht gegeneinander agieren, sondern sich einig sind. Ein Ort, an dem man Gott be-

gegen und mit ihm reden kann; ein Stück Erde, das gut ist für Leib und Seele, das nützlich ist und schön anzuschauen.

EINGELADEN UNTER WEINSTOCK UND FEIGENBAUM

Auch wenn irdische Gärten nur der Abglanz des verlorenen Paradieses sind, fühlt sich mancher dort Gott näher als anderswo. »Denn es gibt kein größeres und wunderbarereres Schauspiel und keines, bei dem sich der menschliche Verstand in einem besseren Sinne unterhalten könnte«, schreibt Kirchenvater Aurelius Augustinus (354 bis 430). »Hier kann er den Samen austreuen, Schößlinge pflanzen, Reiser aufpfropfen, junge Stauden setzen und dabei

jede Wurzel- und Sproßkraft gleichsam nach ihrem Vermögen und ihren Grenzen fragen, nach deren Ursprung und nach dem, was sie aus sich und was sie mit Hilfe der ihr von außen zugewandten Pflege vermag. Und bei diesen Erwägungen kann er sich zu der Erkenntnis aufschwingen, dass weder der, der pflanzt, noch der, der begießt, etwas ist, sondern der allein, der das Wachstum gibt, Gott.“¹

Gärten, die bebaut und behütet werden müssen, verlangen nach friedlichen Zeiten, denn sie sind auf viele Jahre hin angelegt. Für die Propheten des Alten Testaments sind sie geradezu ein Synonym für Heil und Frieden. „Zu der selben Zeit wird einer den anderen einladen unter den Weinstock und unter den Feigenbaum.“ So prophezeit es Sacharja (3,10). Denn das durch Krieg verheerte Israel soll wie der Garten Eden werden (Hes 36,35). „Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte“, schreibt Jeremia an die nach Babylon Verschleppten (29,5), denn erst spätere Generationen werden zurückkehren können. Gesegnet ist der Mann, der sich auf Gott verlässt, sagt der Prophet, denn „er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist“ (17,8). Aber es ist auch die Rede von Bäumen, die zu hoch in den Himmel wachsen und abgehauen werden wie der König Nebukadnezar (Dan 4) oder der Pharao in Ägypten (Hes 31).

GÄRTEN BERÜHREN DIE SEELE

Das Hohelied Salomos beschreibt voller Poesie den Körper von Braut und Bräutigam als einen lustvollen Garten. Bäume und Früchte, Blumen und Gewürze versinnbildlichen die Liebe zwischen Mann und Frau. »Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. Du bist gewachsen wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Zyperblumen mit Narden, Narde und Safran, Kalmus und

Zimt, mit allerlei Weihrauchsträuchern, Myrrhe und Aloe, mit allen feinen Gewürzen. « (Hohelied 4,12-14).

Im Neuen Testament benutzt Jesus oft Pflanzen, um die Sache mit Gott begreiflich zu machen: Das winzige Senfkorn mit seinem überraschenden Wachstum symbolisiert das Kommen des Himmelreiches (Mt 13,31.32). Dass man jeden Baum an seinen Früchten erkennt, von Dornen keine Feigen zu erwarten sind wie von einem bösen Menschen nichts Gutes (Lk 6,43-46), wird deutlich gemacht. Auch Feigenbaum und Weinberg werden zum Gleichnis.

»In einem Garten ging die Welt verloren, in einem Garten ward sie erlöst« (Blaise Pascal). Die Leidensgeschichte Jesu, der nach dem Evangelium des Johannes im Garten Gethsemane festgenommen und in einem Garten nahe Golgatha begraben wird, mündet in die Begegnung des Auferstandenen, den Maria Magdalena zunächst – für den Gärtner hält. Der Kreis schließt sich, das verlorene Paradies, der Garten Gottes ist durch Christus wieder einen Spalt offen. „Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies“, dichtet Nikolaus Hermann 1560, „der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr und Preis.“

Als »Lebensbaum des Paradieses« wird Jesus in einem Passionschoral angesprochen. „Holz auf Jesu Schulter, von der Welt verflucht“, heißt es in einem anderen, „ward zum Baum des Lebens und bringt gute Frucht.“

Der Himmel ist ohne Bäume nicht zu denken.: »Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baum des Lebens, der im Paradies Gottes ist«, knüpft die Offenbarung des Johannes (2,7) an die Schöpfungsgeschichte an und findet in den Visionen vom himmlischen Jerusalem den Paradiesstrom wieder und an seinen Ufern viele Bäume des Lebens, die immer Früchte tragen und deren Blätter heilen (2,2,2).

Berühren Gärten die Seele und gehen ans Herz, weil der Garten Gottes mit seiner Fruchtbarkeit, seiner Schönheit und seinem Frieden zum Erinnerungsschatz der Menschheit gehört und zugleich Zukunftshoffnung ist?

NÜTZLICHES MIT DEM LIEBLICHEN VERBUNDEN

„Ich leugne nicht, dass unter allen irdischen Dingen nichts zu finden ist, das mich mehr und höher könne belustigen als ein schöner Garten.“, bekennt Johann Rist (1607 bis 1667), Pfarrer in Wedel. Und so gab es auch Zeiten, in denen die Pfarrgärten Vorbildwirkung hatten. Wenn heute mitleidige Dorfbewohner den Anfängern im Amt und studierten Stadtmenschen oft die Grundbegriffe der Gartenkultur und Pflanzenkunde beibringen müssen, ihnen Absenker und Samen aus ihren üppigen Bauerngärten vorbeibringen und zeigen, wie man Obstbäume verschneidet, mag man das kaum glauben.

Denn früher war es umgekehrt: Da reifte in Pfarrgärten das beste Obst, blühten die schönsten Rosen, wuchsen Gemüse, die andere nicht hatten. Zwischen Schlossgarten und Bauerngarten angesiedelt, waren sie wohlgepflegte Vorzeigegärten, in denen „das Nützliche mit dem Lieblichen aufs Beste verbunden war: Rosen und Rosenkohl, um Pfingsten blühender Goldregen, im Sommer das Goldgelb der Aprikosen. Die schützenden Mauern sind zugleich die sonnigen Wände für Reben und Spalierobst, der Taubenschlag und das Bienenhaus lohnen die Liebe, die der Pfarrer ihnen schenkt. Die Ansiedlung ist so lockend, dass der Wanderer gern an die Tür des geistlichen Herrn anklopft“, verallgemeinert Wilhelm Baur 1878.²

Im 19. Jahrhundert hatte der Pfarrgarten zweifellos seinen Höhepunkt. In dem 1907 erschienenen Buch über Hausgärten schildert Gartenarchitekt Fritz Encke ausführlich einen mitteldeutschen Pfarrgarten

» Wer Mühe und Schweiß, Geld und Zeit in einen Pfarrgarten steckt, weiß, dass binnen kurz oder lang andere die Früchte seiner Arbeit genießen «

mit seinen Lauben und Plätzen, Buchsbaumhecken und Blumenrabatten, Gemüsequartieren, der Obstwiese und den Wildgehölzen – es ist der Garten seiner Kindheit – und empfiehlt ihn auch für das 20. Jahrhundert. „Seine Vorzüge sind gerade das Einfache, dem Zweck Entsprechende, Ungesuchte, Wahre, jedem Protz entzogen. Und indem er neben seinen praktischen Zwecken durch seine Eigenart den Besitzer charakterisiert und den ganz individuellen Ausdruck einer bestimmten Lebensauffassung, ja den Stempel einer Persönlichkeit trägt, ist er in gewissem Sinne auch ein Kunstwerk.“³

MUSTER ZUR NACHEIFERUNG

Jungen Pfarrersfrauen aus der großen Stadt, die mit der Gartennutzung nicht vertraut sind, gibt Obstbauinspektor A. Janson, Dozent an der Höheren Gärtnerlehranstalt Köstritz und der Universität Jena, allerdings schon Anfang des 20. Jahrhunderts Nachhilfeunterricht. „Auf meinen häufigen Dienstreisen, die mich in Garten- und Obstbau treibende Gemeinden führt, habe ich manchen lieben Bekannten unter den Geistlichen erworben, manchen lauen Sommerabend habe ich bei einem guten Tropfen im

Pfarrgarten gegessen, zwischen Rosen und Goldlack, Reseda und Tausendschön, unter alten breitkronigen Apfelbäumen. Ich habe solche Gärten zu Hunderten kennengelernt, und wenn ich sie alle vor meinem Auge vorbeiziehen lasse, dann war gar mancher ein Beispiel musterhafter Ausnutzung des Bodens, gar mancher ließ trotz des liebevollen Fleißes erkennen, dass es hier und dort mangelt ... Wie eine Gemeinde sich an dem Tun und Handeln ihres Pfarrers ein Beispiel nimmt, so ist in vielen Orten der Garten am Pfarrhause längst ein Muster zur Nacheiferung geworden. Diese Pflegstätte einer nützlichen Bestrebung aufs Vollkommenste auszugestalten, ist auch im Interesse der Allgemeinheit ein löbliches Bestreben.“ Und so doziert er in einer Pfarrerschrift sehr handfest und praktisch über die Dreifelderwirtschaft im Gemüsegarten, die gegen Bodenmüdigkeit hilft.⁴

Inwieweit die schönen Früchte der Pfarrgärten auf das Konto der Pfarrherren gingen oder doch mehr den Pfarrfrauen zu verdanken waren, lässt sich schwer ausmachen. Nach einem Artikel über den Pfarrgarten von 1890 wird er als Aufgabengebiet „stillere und nützlichere Arbeit für die liebe Pfarrfrau und die Pfarrtöchter“ beschrieben und bei schwerer Arbeit für die Dienstboten. Dem Ganzen förderlich, so der Verfasser, sei es allerdings, „wenn der Herr Pastor es nicht unter seiner Würde hält, die Oberaufsicht zu führen“, damit es mit dem Fruchtwechsel klappt, die richtigen Pflanzen auf den richtigen Platz kommen und die Beete wohlgefallig angeordnet werden.⁵

AN DEN NACHFOLGER DENKEN

Wer Mühe und Schweiß, Geld und Zeit in einen Pfarrgarten steckt, weiß, dass binnen kurz oder lang andere die Früchte seiner Arbeit genießen. Man wird seine alten Tage nicht unter dem Rosenbogen sitzen noch werden Kinder und Kindeskinde von den gepflanzten Bäumen essen. Deswegen

die freundliche Mahnung eines Pfarrers an seine Amtsbrüder aus dem Jahre 1891: „Meine Bitte geht dahin, dass wir nicht nur an uns denken möchten, sondern auch an unsre Nachfolger. Wenn wir wirklich keinen großen Gewinn mehr von dem haben sollten, was wir gepflanzt, es kommt doch ein anderer nach uns, wenn’s auch nicht unser Sohn oder Verwandter ist, er ist doch unser Bruder, von einem Blute mit uns, er wird unser Andenken segnen ob unsrer Uneigennützigkeit.

Es macht doch keinen guten Eindruck, wenn ein alter, auf seiner Stelle bei auskömmlichem Gehalte grau gewordener Pfarrer seinem jüngern Nachfolger im Garten nichts hinterlässt, als ebenfalls alt und unfruchtbar gewordene Bäume, oder wohl gar so freundlich war, ihm nur die Stümpfe zum Ausroden zu lassen, während er die Stämme bereits in seinen letzten Amtsjahren als Brennholz in seinen Ofen gesteckt hat.“⁶ Vorgekommen sei das schon, schreibt der Pfarrer und schließt eine zweite Bitte an. Es geht ihm um die Dokumentation der gepflanzten Obstbaumsorten und die Anlage eines Gartenbuches für das Pfarrarchiv, damit der Nachfolger weiß, ob er in eine Napoleonbirne oder in Diels Butterbirne beißt. Wo das beherzigt worden ist, können wir noch nach Jahrhunderten Obstbau und Gartenkultur nachvollziehen. <<

» ANMERKUNGEN:

- 1.) zitiert in: Döbbelin, Hans Joachim: Der Garten. Ein Traum vom Paradies. Schwäbisch Gmünd (Herwig Verlag) 1993, S. 72f
- 2.) Baur, Wilhelm: Das deutsche evangelische Pfarrhaus, seine Gründung, seine Entfaltung und sein Bestand, 2. Auflage, Bremen (Müller Verlag) 1878
- 3.) Encke, Fritz: Der Hausgarten, Jena (Diedrichs Verlag) 1907, S. 100
- 4.) Janson, A.: Winke zur gärtnerischen Ausnutzung des Pfarrgartens, In: Das Pfarrhaus, 6. Jg., 1890, S. 138
- 5.) Moser, Robert: Der Pfarrgarten, in: Das Pfarrhaus, 6. Jg., 1890, S. 138
- 6.) Herold: Der Pfarrgarten, in: Das Pfarrhaus, 7. Jg., 1891, Nr.11, S. 166

Der Baum in der Bibel: Von einigen (Lese-) Früchten

Der volkstümliche Witz - Zu welcher Jahreszeit mussten Adam und Eva das Paradies verlassen? Im Herbst; denn zu dieser Zeit waren die Äpfel reif! - verkennt, dass im biblischen Text nur von einer Frucht die Rede ist. Bildliche Darstellungen des Sündenfalls, die Adam und Eva unter einem Apfelbaum darstellen, beruhen auf der freien Phantasie des Künstlers. Nirgendwo in der Bibel oder in der jüdischen Tradition ist angedeutet, dass die Frucht vom „Baum der Vertrautheit mit Gut und Böse“ (Genesis 2,9) ein Apfel oder gar eine Orange ist.

PARADIES- UND KULTURLANDFRÜCHTE

Die mythische Bedeutung der Paradies- und-Fall-Erzählung von Genesis 2,4b-3,24 wird denn auch daran deutlich, dass die Frucht vom Lebensbaum dem Menschen nicht Nahrung gegen seinen Hunger, sondern die für seine Neugierde nach lebenswerter Existenz notwendige Weisheit gibt. Die Erzählung schildert damit keine geschichtliche Begebenheit der ersten beiden Menschen, sondern artikuliert eine anthropologische Grundbefindlichkeit: Dass der Mensch zwar unaufhörlich zwischen Gut und Böse wählen muss, dass er aber mit diesem Erkenntnisprozess überfordert ist. Und dass Gott Gebote kennt, die dem Menschen die Freiheit zur ethischen Weltgestaltung eröffnen.

Auf eine weitere Vorfindlichkeit des Menschen weist der sogenannte Erste Schöpfungsbericht (Genesis 1,1-2,4a) hin. Nach Genesis 1 wird die mit einem Pflanzenkleid versehene Erde am Dritten Tag von Gott erschaffen und Mensch und Tier als gemeinsames Lebenshaus übergeben. Die Pflanzen werden

dabei nach altorientalischer Vorstellung nicht als Lebewesen begriffen, sondern als nährend und bergende Gabe der mütterlichen Erde. Heißt es doch Genesis 1,12a: „Die Erde brachte Grünes hervor ...“. Dass dem Autor dieser Erzählung eine Störung des ideal vorgestellten Schöpfungsanfangs durch den Menschen bewusst ist, lässt sich an einer „sprechenden Differenz“ erkennen: Während Gott am Sechsten Tag Tier und Mensch als Nahrungsmittel nur die Pflanzen zuweist, wird Noah nach dem Ende der Sintflut erlaubt, als Lebensmittel auch Tiere zu töten (vgl. Genesis 9,2f).

Die Frage nun, was die Lebensaufgabe des Menschen ist, beantwortet die Zweite Schöpfungserzählung des Alten Testaments mit dem Hinweis, dass der Mensch „im Schweiß seines Gesichtes sein Brot essen soll“ (Genesis 3,19). Für die Landwirtschaft sollen der pflanzenbedeckten Erde durch (Wald-)Rodung sowie den Bau von Terrassenanlagen Nutzflächen abgewonnen werden.

Die Landwirtschaft in Palästina, die 80-90 % der Bevölkerung in Arbeit und Lohn

brachte, war – wie sonst in der mediterranen Welt auch – ein komplexes System verschiedener Kulturlandflächen, wie beispielsweise die biblischen Bezeichnungen Weinfeld, Garten, Park, Gurkenfeld, Feld/Acker und bebaubares Land anzeigen. Pflanzliche Nahrungsmittel spielten bei Tisch die Hauptrolle. Frucht tragende Bäume wie Weinstöcke, Oliven- und Feigenbäume, Granatapfel und Apfelbäume, Maulbeer-, Dattel- und Mandelbäume mussten gepflegt werden. Emmer, Gerste und Weizen, Linsen und Bohnen wurden als Grundnahrungsmittel auf dem Feld angebaut. Auf dem Speisezettel waren weiterhin Kürbisse, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch, aber auch Erbsen, Kichererbsen, Melde und Salat aus dem Garten zu finden. Als Gewürze waren Wacholder, Koriander, Dill und Kümmel bekannt. Pflanzenbestandteile wie Aloe, Kassia und Myrrhe wurden zu Parfüm verarbeitet, aus Flachs Stoffe für die Kleidung hergestellt. Die Wälder lieferten Bau- und Brennholz, aus Holz wurden Möbel, Waffen und Gerätschaften hergestellt. Der Mensch biblischer Zeiten existierte durch Landwirtschaft, und seine gestaltende Arbeitskraft in der Landwirtschaft machte aus Palästina eine Kulturlandschaft.

WAS BÄUME ERZÄHLEN

Dass die Menschen um ihre intensive Nutzung der Pflanzenwelt wussten, spiegeln Bibeltexte wider, die den Pflanzen wie Mensch und Tier auch ein Anrecht auf die Sabbatruhe geben. So sollte jedes siebente Jahr als Brachjahr gelten, an dem die Erde sich selbst überlassen ist (vgl. Exodus 23,10f.).

Aufgrund der Bedeutung der Pflanzen im täglichen Leben verwundert es nicht, dass Fabel und Bildwort häufig auf die Pflanzenwelt Bezug nehmen. Von König Salomo, der Figur des wahren Weisen, heißt es, dass seine über 4.000 Liedsprüche auch Pflanzen zum Thema haben: So redet er über die Zedern des Libanon wie über den an der Mauer wachsenden Ysop (vgl. 1.Könige 5,13).

Für die biblische Weisheit sind Bäume Symbole menschlicher Macht, das schnell

vergehende Gras Zeichen menschlicher Vergänglichkeit (vgl. Jesaja 40,8). Der Gerechte wird mit einem grünenden Palmbaum verglichen (vgl. Psalm 92,13) und im Wachstum der Pflanzen manifestiert sich Gottes Segen (vgl. Genesis 26,12).

BÄUME – MÄCHTIG, NÄHREND, SCHÜTZEND

Im Raum Syrien-Palästina sind Bäume wesentlich seltener als in Europa. Zusammenhängende und dichte Waldgebiete gibt es nur selten. Meist stehen Bäume vereinzelt oder in lockeren Baumgruppen zusammen. In der Mittagshitze des Vorderen Orients genießt man es, sich im Schatten von Bäumen von der harten Feldarbeit zu erholen. Baumkulturen spielten vor allem für die Ernährung der Menschen eine zentrale Rolle.

Ölbäume, die mehr als 1.000 Jahre alt werden können, waren eine wichtige Einnahmequelle für die Menschen in Israel, denn in Nachbarländern, insbesondere in Ägypten musste fehlendes Olivenöl importiert werden.

Auch der **Feigenbaum** war als Nahrungsmittel von großer Bedeutung. Da es noch keinen Zucker gab, bildete der Feigen-sirup die wichtigste Grundlage zum Süßen.

Die **Dattelpalme** ist typisch für die Oasenregionen des Landes, z. B. die Palmenstadt Jericho. Aus den Datteln erstellte man einen Honig, der in der biblischen Redewendung von „dem Land, wo Milch und Honig fließt“ (vgl. Exodus 3,8) erwähnt wird.

Granatapfelbäume, Mandelbäume, Maulbeerbäume und einige andere Bäume lieferten den Menschen des Altertums ebenfalls wertvolle Früchte zu ihrer Ernährung.

ZU DEN WICHTIGSTEN BÄUMEN IM BIBLISCHEN PALÄSTINA GEHÖRTEN:

Der **Apfelbaum**, aus Sorten des wilden Apfelbaums, des sogenannten Holzapfelbaums, kultiviert, dürfte etwa 4.000 v. Chr. aus Vorderasien und Kleinasien nach Syrien-Palästina gelangt sein. So ist der Apfelbaum als wichtige Kulturpflanze des Landes

schon den alten Propheten Israels vertraut (vgl. Joel 1,12). Im Gegensatz zu den damals in Europa vorhandenen Sorten, war es aber der Apfelzucht in Palästina gelungen, Bäume mit „goldenen (sc. goldfarbenen) Äpfeln“ (Sprüche 25,11) zu erzeugen.

Äpfel gelten im gesamten antiken Vorderen Orient als Symbole der Liebe zwischen Mann und Frau. Ihr Genuss galt als Aphrodisiakum. In der erotischen Dichtung von Israel ist folglich der Apfelbaum der Ort der Liebe und die Speise seiner Äpfel verleiht den sich vor Sehnsucht verzehrenden Liebenden frische Kraft (vgl. Hoheslied 2,3-5).

Der **Feigenbaum** ist in Wildformen mit kleinen, kaum genießbaren Früchten im gesamten Mittelmeerraum verbreitet. Sie wachsen vor allem auf steinigem Boden und stellen an das Klima ähnliche Anforderungen wie der Olivenbaum und die Weinrebe. Diese drei Pflanzen (vgl. ihre gemeinsame Nennung in Jakobus 3,12) wurden auch etwa zur gleichen Zeit im 8. Jahrtausend v. Chr. im östlichen Mittelmeergebiet in Kultur genommen. Aus den Blättern des Feigenbaums flochten sich die Menschen im Paradies einen Lendenschurz (vgl. Genesis 3,7).

Der **Granatapfelbaum** gehört zu den ältesten Kulturpflanzen des Vorderen Orients. Ab dem 3. Jahrtausend tritt er in den Kulturen Mesopotamiens auf. Die Heimat des Granatapfelbaums ist Kleinasien und die Region um das Kaspische Meer. Der vielverzweigte, strauchartige Baum mit immergrünen, schmalen Blättern kann die stattliche Höhe von 10 Metern erreichen. Wegen seines Samenreichtums und der leuchtend roten Blüten gilt er als Symbol der Fruchtbarkeit und der Liebe. In der Bibel sind Weintrauben und Granatäpfel die Attribute für den Reichtum des Landes (vgl. Deuteronomium 8,8), und das Motiv des Granatapfels zielt die Gewänder der Priester (vgl. Exodus 39,24-26) und die Säulenkapitelle im Tempel Salomons (vgl. 1.Könige 7,42).

Der **Johannisbrotbaum** wird in der Bibel nicht erwähnt, obwohl er ein wichtiger Bestandteil der palästinensischen Vegetation ist. Er

ist sowohl in der Küstenebene als auch in den Hügellandschaften Samarias und Galiläas anzutreffen. Mit den Futterhülsen der Parabelerzählung von Jesus (griech. „Hörner“ Lukas 15,16), mit denen der jüngere Sohn, der unverschuldet in wirtschaftliche Not geraten ist, seinen Hunger gerne gestillt hätte, sind jedoch seine Früchte gemeint. Sie gelten in der Antike als nahrhaftes Futter für Schweine bzw. bei Juden für anderes Kleinvieh. Der Name Johannisbrotbaum beruht auf der – unzutreffenden – Ansicht, dass mit dem wilden Honig, den Johannes der Täufer als ständiger Wüstenbewohner zu sich nahm (vgl. Markus 1,6), der sirupartige Honigsaft des Johannisbrotbaums gemeint sei.

Dem **Ölbaum** wird nicht ohne Grund in der Jotam-Fabel als erstem die Königswürde über alle Bäume angetragen (vgl. Richter 9,8f.). Er ist als Öllieferant von großer wirtschaftlicher Bedeutung und aufgrund des hohen Alters, das er erreichen kann (mehrere hundert Jahre), eine ehrwürdige Erscheinung. Syrien-Palästina gilt als die Heimat des wilden Ölbaums (vgl. Deuteronomium 28,40), der frühzeitig durch Auslese und Pfropfen veredelt wurde. Das Olivenöl wird aus dem fleischigen Mesokarp der bei der Reife grünen bis bläulichschwarzen Steinfrüchte des Baumes, den Oliven, gewonnen. Das beim ersten Pressen gewonnene Öl war das Beste (vgl. 2. Könige 20,13). Es war ein kalorienreiches Nahrungsmittel und aufgrund seiner guten Haltbarkeit ein ideales Handelsgut. Es wurde aber auch zur Salbung verwendet (vgl. Matthäus 26,12), zur Beleuchtung in Öllämpchen verbrannt (vgl. Matthäus 25,3f.) und als Lösungsmittel für die wertvollen Duftharze genutzt. In den Kulturen des Altertums galt der Ölzweig allgemein als Zeichen des Friedens (vgl. Genesis 8,11). <<

» HINWEIS:

Der Rundweg „Pflanzen der Bibel“ der Universität Hohenheim ist wieder vom 15.05.-30.09.2006 eingerichtet. Weitere Hinweise in diesem Heft unter „Meldungen“ sowie unter www.uni-hohenheim.de

Der deutsche Obstbau

Strukturen, Aufgaben, Herausforderungen und Ausblick

In den wohlhabenden Ländern, in denen niemand mehr Hunger leiden muss, ist Landwirtschaft heute nicht mehr die bedingungslos willkommene Ernährerin. Viel eher wird sie skeptisch betrachtet und ihre Notwendigkeit nicht mehr von allen Teilen der Gesellschaft anerkannt: „Lebensmittel kommen ja aus den übertollen Regalen der Supermärkte.“ Statt der Deckung des täglichen Nährstoffbedarfs stehen heute Genuss, Qualität, Lebensmittelsicherheit und Gesundheit im Vordergrund des Verbraucherinteresses.

Leider sind die Diskussionen über diesen Bereich heute so heftig und so realitätsfremd gegenüber den tatsächlichen Fakten wie nie zuvor. Denn:

- » Noch nie waren unsere Lebensmittel so sicher wie heute, aber sie waren auch noch nie so in Frage gestellt. Die Gründe dafür liegen unter anderem in immer besseren Analyseverfahren, einer wachsenden Diskrepanz zwischen dem Organisationsgrad der Landwirtschaft und dem des Verarbeitungs- und Handelssektor sowie in einer immens gestiegenen Medienwirksamkeit.
- » Fast alle Entwicklungen, die die landwirtschaftliche Produktion effizienter gemacht haben und daher die eigentlichen Ursachen unseres heutigen Wohlstandes sind, werden heutzutage oft als „Fehlentwicklungen“ angesehen.
- » Das gestörte Verhältnis zur Landwirtschaft geht durch alle Verbraucherschichten. Einerseits bestehen sie auf preiswer-

ten, hochqualitativen und gesundheitlich unbedenklichen Lebensmitteln. Andererseits werden aber idyllische bäuerliche Verhältnisse gefordert, die die Voraussetzungen für Qualitätssicherung, Standardisierung und Rückverfolgbarkeit gar nicht leisten können.

STRUKTUREN

In Deutschland werden von ca. 30.000 Obstbaubetrieben etwa 70.000 ha mit Baum- und Strauchbeerenobst bewirtschaftet. Davon sind etwa 10.000 Obstbauspezialbetriebe, die etwa 63.000 ha bewirtschaften. Damit liegt die durchschnittliche Flächenausstattung der Betriebe bei 6 ha. Die wichtigsten Obstanbaugebiete sind im Süden das Gebiet um den Bodensee, im Norden das „Alte Land“ in der Nähe von Hamburg, das Obstbaugebiet um Dresden in Sachsen, Thüringen, Rheinland-Pfalz mit Schwerpunkt Rheinhessen und das Rheinland in Nordrhein-Westfalen.

Der Apfel ist die wichtigste Obstart im deutschen Erwerbsobstbau. Er wird in Deutschland auf 31.200 ha angebaut. Im mehrjährigen Durchschnitt werden dort über 900.000 t Äpfel geerntet. Der Birnenanbau spielt dagegen eine vergleichsweise geringe Rolle. Nur jeder zweite Apfelanbauer hat auch Birnen in seinem Sortiment. Die Birnenfläche beläuft sich auf 2.100 ha. Neben Apfel und Birne sind weitere wichtige Obstarten in Deutschland Erdbeeren (9.900 ha), Süßkirschen (5.400 ha), Sauerkirschen (4.200 ha), Pflaumen/Zwetschen (4.500 ha), Mirabellen/Renekloden (500 ha), Schwarze Johannisbeeren (ca. 1.400 ha), Heidelbeeren (ca. 1.150 ha), Himbeeren (ca. 600 ha) und Rote Johannisbeeren (ca. 400 ha).

Die wichtigsten Apfelsorten in Deutschland sind Jonagold und Jonagored mit zusammen 6.300 ha, Elstar (5.300 ha), Golden Delicious (2.000 ha), Boskoop (1.700 ha), Idared (1.600 ha), Gala (1.300 ha), Cox Orange (1.200 ha), Gloster (1.100 ha), Braeburn und Holsteiner Cox mit je 1.000 ha. Das Birnensortiment ist wesentlich kleiner. Nur drei Sorten teilen sich drei Viertel der Tafelbirnenfläche: Alexander Lucas mit knapp 500 ha, Williams Christ mit 400 ha und Conference mit knapp 300 ha. Ein Teil der 500 ha Wirtschaftsbirnen dürfte ebenfalls aus Williams Christ bestehen, denn sie ist die beliebteste Brennbirne.

In Deutschland werden insgesamt etwa 2,8 Mio. t Äpfel jährlich verzehrt. Pro Kopf entspricht dies in etwa 35 kg oder in Stück umgerechnet etwa 210 Äpfel im Jahr. Diese Verbrauchsmengen beinhalten auch die Erzeugung von Äpfeln in den Hausgärten und im Streuobstbau, die Einfuhr von frischen Äpfeln aus anderen Ländern Europas und der südlichen Hemisphäre ebenso wie die im Inland verarbeitete Menge an Äpfeln. Ohne Hausgärten und Streuobstbau erreicht der Verbrauch nur etwa die Hälfte der genannten Menge. Dem Haushaltspanel zufolge stammen ca. 55% der von Privat-

» In Zukunft muss noch stärker darauf geachtet werden, dass die Zulassung eines Pflanzenschutzmittels durch ein verantwortliches und wissensorientiertes Abwägen zwischen Nutzen und Risiko erfolgt.

haushalten gekauften Äpfel aus deutscher Produktion.

AUFGABEN

» Qualitätssicherungssystem Obst und Gemüse (QS)

Im QS-System geht es nicht nur um die Frage, wie wir etwas erzeugen, sondern um die zusätzliche lückenlose Dokumentation, dass unsere Produkte für Verbraucher und Verbraucherinnen sicher sind. Das QS-System Frisches Obst, Gemüse und Kartoffeln ist damit weiter auf dem Vormarsch und kommt in der praktischen Umsetzung immer mehr in Fahrt. Nachdem viele Erzeugerbetriebe bereits zertifiziert worden

sind, haben nun auch auf den Stufen des Fruchthandels und des Lebensmitteleinzelhandels die QS-Auditierungen begonnen. So will z. B. REWE sich dem QS-System für Frisches Obst, Gemüse und Kartoffeln anschließen. Alle Erzeuger und Lieferanten sind aufgefordert, sich gemäß den Anforderungen von QS oder einem von QS anerkannten Standard zertifizieren zu lassen.

» Pflanzenschutz

Für den deutschen Obstbauern ist die ausreichende Verfügbarkeit von Pflanzenschutzmitteln eine zentrale Herausforderung. Dies ist notwendig, um die Sicherung der heimischen Produktion und des Verbraucherschutzes auch künftig zu gewährleisten. Derzeit ist diese Verfügbarkeit in vielen Kulturen des deutschen Obstbaus nicht ausreichend. Für einige Kulturen stehen sogar in bestimmten Anwendungsgebieten gegen bestimmte Schaderreger keine Pflanzenschutzmittel zur Verfügung. Unser Ziel ist es nicht, Sicherheitskriterien in Frage zu stellen. Wir wollen aber die Umweltkriterien sachgerecht verändern und gestalten. In Zukunft muss noch stärker darauf geachtet werden, dass die Zulassung eines Pflanzenschutzmittels durch ein verantwortliches und wissensorientiertes Abwägen zwischen Nutzen und Risiko erfolgt. Weder wir Obstbauern noch eine Hausfrau können verstehen, dass

- » in einem Land bestimmte Mittel zugelassen sind, im anderen aber nicht,
- » in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Höchstmengen bestehen, die Erzeugnisse aber im freien Warenverkehr überall über die Theken gelangen dürfen – zum Schaden der heimischen Bauern.

Hauptproblem ist keine Verbrauchergefährdung, sondern es sind die mit der Zulassung verbundenen Umweltauflagen.

» Reduktionsprogramm Pflanzenschutz

Im Umfeld der Ökologisierung der Landwirtschaft will die Bundesregierung im Sinne des Verbraucherschutzes auch Stra-

tegien zur Minderung des Einsatzes von Pflanzenbehandlungsmitteln erarbeiten lassen. Der landwirtschaftliche Berufsstand hat im Rahmen dieses Diskussionsprozesses Maßnahmen unterstützt, die eine Risikominimierung für Verbraucher, Umwelt und Anwender erreichen, ohne dabei die positive Wirkung von Pflanzenschutzmitteln zur Sicherung der Ernte und zur Erzeugung qualitativ hochwertiger Produkte zu gefährden. Eine reine Mengenreduzierung macht keinen Sinn und führt nicht zum Ziel – darüber sind sich die Experten einig. Das Reduktionsprogramm fußt auf den Säulen Nachhaltigkeit, Integrierter Pflanzenbau und gute landwirtschaftliche Praxis. Im Mittelpunkt des Reduktionsprogramms steht dabei eine sachgerechte Reduzierung der Anwendungen von Pflanzenschutzmitteln.

Das Thema Mehrfachrückstände schlägt immer wieder politische Wellen, es verunsichert die Verbraucher und wird in der Sache meistens falsch dargestellt. Die Ergebnisse des EU-Kontrollprogramms 2002 zeigen, dass die in Deutschland untersuchten Proben in 44 % aller Fälle keine Rückstände, in 47 % aller Fälle Rückstände innerhalb der gesetzlichen Vorgaben und bei 9,1 % der Proben Rückstandüberschreitungen aufwiesen.

Da ca. 90 % der in Deutschland angebotenen Obsterzeugnisse aus dem Ausland importiert werden, zeigt das EU-Kontrollprogramm erneut die Rückstandsproblematik von Importerzeugnissen in Deutschland. Insgesamt wurden über 46.000 Proben auf durchschnittlich 170 Wirkstoffe untersucht. Bei etwa 92 % der Proben handelte es sich um frisches Obst, Gemüse und Getreide, bei etwa 8 % um verarbeitete Erzeugnisse. In 37 % der Obst-, Gemüse- und Getreideproben sowie der verarbeiteten Erzeugnisse wurden Rückstände in Höhe oder unterhalb der Rückstandshöchstmenge festgestellt. In 5,1 % aller Proben überschritt der Rückstandsgehalt die Rückstandshöchstmenge, während 58 % der Proben keine Wirkstoff-

rückstände enthielten. Werden nur frische Erzeugnisse berücksichtigt, liegt der Anteil der Proben mit einem Rückstandsgehalt über der Höchstmenge bei 5,5 %, und der Anteil der Proben ohne nachweisbare Rückstände sinkt auf 56 %. Der verzeichnete Anstieg ist auch darauf zurückzuführen, dass

- » die Rückstandshöchstwerte immer niedriger angesetzt werden,
- » immer empfindlichere analytische Methoden angewandt werden,
- » ein breiteres Spektrum von Pflanzenschutzmitteln eingesetzt wurde, um mögliche Resistenzen zu vermeiden.

Eins ist klar: Die deutschen Obstbauern wollen keine erhöhten Rückstände von Pflanzenschutzmitteln auf den Früchten. Sie betrachten Mehrfachrückstände aber als ein Zeichen der guten fachlichen Praxis, denn es zeigt, dass immer mehr Mittel zur Verfügung stehen, um die Obstkulturen sachgerecht zu pflegen.

Für Landwirte ist der Verbraucherschutz ein hohes Gut! Wie sieht die Realität jedoch bei importierten Lebensmitteln aus? In der jetzigen Rückstands-Höchstmengen-Verordnung sind Höchstmengen für Wirkstoffe ausgewiesen, die in Deutschland nicht zugelassen sind. Wenn diese Wirkstoffe in anderen EU-Staaten zugelassen sind, dürfen die damit behandelten Lebensmittel nach Deutschland eingeführt werden, wenn die Rückstandshöchstmengen eingehalten werden. Ist das ein konsequenter Verbraucherschutz?

» Saisonarbeitskräfte

Die gesamte Landwirtschaft – und damit auch der Obstbau – ist auf Saisonarbeitskräfte aus osteuropäischen Staaten angewiesen. Dies insbesondere auch deshalb, weil es trotz intensiver gemeinsamer Bemühungen von Arbeitsverwaltung und Berufsstand nicht gelungen ist, motivierte deutsche Arbeitnehmer und -nehmerinnen in diese Tätigkeiten zu vermitteln. Trotzdem

– alle Vermittlungen stehen unter dem Arbeitsmarktvorbehalt. Dies bedeutet, dass zusätzliche Kräfte nur genehmigt werden, wenn keine bevorrechtigten Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Seit dem 1. Januar 2005 sind aufgrund des so genannten Hartz IV-Gesetzes die Zumutbarkeitskriterien für Arbeitslose für die Aufnahme von Arbeit verschärft worden. Dies hat dazugeführt, dass verstärkt auch deutsche Arbeitskräfte bereit sein werden, Tätigkeiten in der Land- und Forstwirtschaft aufzunehmen. Vor dem Hintergrund von 5 Mio. Arbeitslosen geben die deutschen Obstbauern diesen Arbeitskräften immer wieder eine Chance. Sie zeigen so ihre Verantwortungsbereitschaft der Gesellschaft gegenüber. In der vergangenen Zeit sind leider mit dieser Arbeitsmarktprüfung viele unangenehme Erfahrungen gemacht worden. Die Betriebe ohne willige Saisonarbeitskräfte zu führen, ist jedoch unmöglich.

Durch die EU-Osterweiterung am 01.05.2004 gelten gegenüber den Beitrittsstaaten nicht mehr die bisherigen zwischenstaatlichen Abkommen, sondern EU-Recht mit gravierenden Auswirkungen. Für Saisonarbeitskräfte in der Landwirtschaft, die in ihrem Wohnsitzland in einem Beschäftigungsverhältnis stehen, ist seit dem 01.05.2004 bei einem Arbeitsunfall die deutsche landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft nicht mehr zuständig. Der Versicherungsschutz dieser Personen wird bei ihrem Arbeitseinsatz in deutschen landwirtschaftlichen Betrieben seitdem durch das Sozialversicherungssystem ihres Wohnsitzlandes gewährleistet. Es besteht damit kein Sozialversicherungsschutz in Deutschland mehr.

HERAUSFORDERUNGEN

Die momentane Vermarktungslage ist katastrophal. Die Preise für Süßkirschen, Mirabellen, Erdbeeren sind kontinuierlich auf dem Weg nach unten. Es geht in dieser Saison mittlerweile nur noch um den Versuch der Kostendeckung, von einem unternehmerischen Gewinn ganz zu schweigen.

» Den Erzeugern fehlen die finanziellen Mittel für Neuinvestitionen. Bei diesen Preisen sind keine weiteren Einsparungen mehr zu vertreten, ohne dass es zu massiven Qualitätseinbußen kommt.

Für diese Marktsituation finden sich viele Gründe:

- » Beste Wachstumsbedingungen und damit kaum Ausfälle. Dadurch entsteht eine Marktübersorgung
- » Unkontrollierte Mengenzufuhr durch die EU-Osterweiterung
- » Zunehmende Marktkonzentration im Lebensmitteleinzelhandel
- » Ruinöser Preiskampf mit teilweiser Veramschung von Lebensmitteln

Betroffen von der derzeitigen Situation sind wir alle:

» **Produzenten:**

Denn den Erzeugern fehlen die finanziellen Mittel für Neuinvestitionen. Bei diesen Preisen sind keine weiteren Einsparun-

gen mehr zu vertreten, ohne dass es zu massiven Qualitätseinbußen kommt. Die toleriert der Verbraucher jedoch nicht, und es würde deshalb im Lebensmitteleinzelhandel zu einem Ausschluss bei der Anlieferung kommen.

» **Lebensmitteleinzelhandel**

Vorzuwerfen ist dem Lebensmitteleinzelhandel, dass er sich zwar gerne mit dem guten Namen der deutschen Produktion schmückt, aber letztendlich nicht entsprechend handelt. Herkünfte sind austauschbar – diese Möglichkeit scheint er sich offen halten zu wollen. Es muss doch dem einfachsten Vermarkter im Lebensmitteleinzelhandel auffallen, dass durch die momentanen Tiefpreise keine Steigerung der Nachfrage erfolgt.

» **Verbraucher**

Am Ende dieses Preiskrieges steht die Frage: Welche Produktionsmethoden, vor allem aber welche Landwirtschaft wollen Verbraucherinnen und Verbraucher? Gehen Preisdumping und Überproduktion weiter, wird Obst in Deutschland nur noch in äußerst günstigen Lagen kostendeckend zu produzieren sein. Es verstärkt sich der Eindruck, dass es dem Verbraucher egal zu sein scheint, wie, wo und bei wem seine Lebensmittel produziert werden. Ob artgerechte Tierhaltung, biologische oder integrierte Produktion – so lange ein Großteil der Bevölkerung dem Begriff „Lebens-Mittel“ nicht die Bedeutung zumisst, die das Wort eigentlich in sich trägt, verhilft die Macht der Verbraucher vor allem Billig-Produzenten zum Erfolg. Was nützen politische Weichenstellungen und Verordnungen zum Wohle der Verbraucher, wenn die Verbraucher die nach den strengen nationalen Richtlinien produzierenden deutschen Obstbauern im Regen stehen lassen und nicht bereit sind, einen angemessenen Preis für qualitativ hochwertige Lebensmittel zu bezahlen?

SPIELBALL ODER PARTNER?

Es stellt sich nun die Frage: Sind die Erzeuger nur Spielball oder aktive Marktpartner? Für die deutschen Obstbauern ist das eine existenzielle Frage. Der Preisverfall stürzt viele in Existenznöte. Die jetzige Preisentwicklung ist maßgeblich auch auf die weitere Expansion der Discounter zurückzuführen, die ihren Anteil am gesamten deutschen Lebensmittelhandel auf rund 50 Prozent ausgeweitet haben. Da diese Märkte bei begrenztem Sortiment vor allem auf möglichst günstige Preise achten, hat der so entstandene Verdrängungswettbewerb erhebliche Auswirkungen auf die Wirtschaftlichkeit der gesamten Branche. Noch können sich die Konsumenten in Deutschland freuen. Sie kaufen ihre Nahrungsmittel hierzulande so billig wie in keinem vergleichbaren Land. Auf Dauer aber sind solche Preiskriege nichts als Werte- und Arbeitsplatzvernichtung. Im vergangenen Jahr hatte der deutsche Einzelhandel nach einem weiteren Umsatzverlust von rund einem Prozent nach Branchenangaben 4.500 Insolvenzen und den Abbau von 30.000 Arbeitsplätzen zu beklagen.

AUSBLICK

Einen einzelnen Ausweg aus der Misere scheint es nicht zu geben. Eins ist klar: Vertrauen, Transparenz und Informationen werden immer wichtiger. Hier gibt es bereits zahlreiche Kampagnen, wie u.a. der Deutsche Bauernverband mit seiner Aktion: „Lebensmittel sind mehr wert“, oder die Verbraucheraktion: „Fünf am Tag“. Auch die Einführung des Qualitätssicherungssystems Frisches Obst und Gemüse leistet dazu einen wertvollen Beitrag. Hier arbeitet der deutsche Obstbau aktiv mit und bringt seine sachgerechten Forderungen mit ein. Dies ist ein langsamer Prozess aber ein Prozess mit Dauerwirkung. Die Anbauer müssen Bündnisse suchen. Denn beim Wettbewerb um die niedrigsten Preise verlieren wir alle. Wettbewerbsvorteile sind nur durch

Qualität, Regionalität, hohes Schutzniveau und Frische zu erreichen. Das sind die Stärken des deutschen Obstbaus, die stärker nach außen kommuniziert werden müssen. Hier wird der heimische Anbau in Zukunft von der Einführung des Qualitätssicherungssystems Obst und Gemüse profitieren.

Der deutsche Obstbau hat bei den Verbrauchern ein gutes Image, und zwar vor allem, weil sich die Branche bisher stets an Verbraucherbedürfnissen orientiert hat. Die künftigen Rahmenbedingungen, unter denen die deutschen Obstbauern wirtschaften, müssen so gestaltet werden, dass die vielen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerfamilien, die im deutschen Obstbau eine Existenz haben, hoffnungsvoll in die Zukunft blicken können. Zum Wohle der Verbraucher und Verbraucherinnen und zum Nutzen der deutschen Obstbaubetriebe. <<

» MARTIN LUTHER ...

Martin Luther schreibt am 19. Juni 1530 an seinen damals vierjährigen Sohn Hans unter anderem aus Coburg: „Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spillinge und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne, kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist: wes die Kinder wären. Da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind“.

Vom Apfelkern zur neuen Sorte

Obstzüchtung in Deutschland

In meinem kleinen Apfel,
Da sieht es lustig aus:
Es sind darin fünf Stübchen
Grad wie in einem Haus.

In jedem Stübchen wohnen
Zwei Kernchen schwarz und fein,
Die liegen drin und träumen
Vom lieben Sonnenschein ...

Sie träumen auch noch weiter
Gar einen schönen Traum,
Wie sie einst werden hängen
Am lieben Weihnachtsbaum.

Es ist das Lied aus unserer Kinderzeit, das mir in jedem Jahr neu in den Sinn kommt, wenn in unserem Hause die Apfel-ernte beginnt. Die rotbäckigen Äpfel, die schwer an den Zweigen hängend in der Herbstsonne glänzen, später duftend in unsern Körben liegen, sind das Ergebnis einer mehrjährigen Arbeit im Zuchtgarten und im Labor. Die Kernchen aber, in den „Stübchen“, zeigen in jedem Jahr einen neuen Anfang unserer Arbeit an.

GEZIELTER NACHWUCHS IM HAUSE APFEL

Wenn Schüler, Gärtner und andere Wissensdurstige unsere Labore besuchen, dann beginne ich meine Erzählungen über die Züchtung immer mit diesen Kernchen. In der Natur läuft es ab, wie in einer großen Familie mit vielen Kindern: Jedes kleine Kernchen unterscheidet sich von jedem anderen Kernchen in seinen Erbanlagen, den Genen. Wie denn das? Die Mutter dieser Kernchen ist das Apfelbäumchen, an dem der Apfel gereift ist. Die Väter waren so verschieden, wie man es sich nur vorstellen kann. Bienen haben die Pollenkörner der Vatersorten aus der ganzen Umgebung her- angetragen und auf der Blüte des Mutter- baumes abgelegt. Später sind die Pollenkör- ner auf den Narben der Blütengriffel ausge- keimt und in die Fruchtknoten hineinge- wachsen. Der Apfel hat in der Regel fünf Griffel und Fruchtknoten, die im unteren Teil der Blüte zusammengewachsen sind, daher auch fünf Stübchen im Hause Apfel. Im Fruchtknoten sind die Samenanlagen, in denen die Befruchtungen stattfinden, – in jedem Fruchtknoten zwei Stück. Und wenn die Bienen fleißig und das Flugwetter angenehm waren, dann sind auch alle Ei-

» Was macht der Apfelmzüchter im Frühjahr? Er wählt aus, wer Mutter und wer Vater sein soll. Er sammelt von den Vatersorten die Pollenkörner ein, dann kreuzt er: Er ist das Bienchen. «

zellen in den Samenanlagen befruchtet werden. Wir finden dann im Apfel fünf Stübchen mit je zwei Kernchen, die aus den befruchteten Samenanlagen entstanden sind, alles Halbbrüder und Halbschwester. Der Apfel selbst ist nur das Haus, die Hülle, die die Kernchen vor den Unbilden des Lebens schützt, gewachsen aus dem Blütenboden der Mutter. Deshalb sehen die Äpfel einer Sorte auch alle gleich aus; wir sehen nur das Fruchtfleisch.

Und dennoch – jeder Baum kann prinzipiell Mutter und auch Vater sein. Schon sind wir bei der Züchtung. Was macht der Apfelmzüchter im Frühjahr? Er wählt aus, wer Mutter und wer Vater sein soll. Er sammelt von den Vatersorten die Pollenkörner ein, dann kreuzt er: Er ist das Bienchen, in dem er mit einem kleinen Pinsel Pollenkörner auf die Narbe von Blüten der Bäume streicht, die er als Mutter verwenden möchte. Jetzt haben die Kernchen in dem Apfel alle dieselbe Mutter und denselben Vater

und sind genetisch gesehen doch völlig verschieden, wie in einer richtigen Familie eben, alles Brüder und Schwestern. Züchtung ist also das Schaffen einer neuen Sorte aus einem Kernchen, in dem der Züchter die Eltern des neuen Bäumchens festlegt. Nach der Kreuzung schützt der Züchter die heranwachsenden Früchte ganz besonders, denn sie tragen ja in sich die neuen Nachkommen. Im Herbst werden die Äpfel geerntet und die Kernchen sorgfältig aus den Stübchen geholt. Sie müssen bis zum nächsten Frühjahr warten, dann werden sie in die Erde gelegt und man nennt sie nun Samen. Aus jedem Samen entsteht ein einzigartiger Sämling, Nachkomme einer gezielten Kreuzung des Züchters. Die Sämlinge wachsen im Gewächshaus, später im Obstgarten heran. Dort werden sie über viele Jahre vom Züchter auf ihre Eigenschaften geprüft, vermehrt und nur die Besten schaffen den langen Weg der Anerkennung als Primus, als neue Sorte. Beim Apfel und auch bei den anderen Baumobstarten kann das 20 bis 25 Jahre und noch länger dauern.

DAS INSTITUT FÜR OBSTZÜCHTUNG

In Deutschland liegt die Obstzüchtung in der Hand des Staates, verantwortlich ist seit 1992 das Institut für Obstzüchtung in Dresden-Pillnitz. Es gehört zu einer Bundesforschungsanstalt – der Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen –, die zum Ressort des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft gehört und deren Hauptaufgabe in der Politikberatung auf der Grundlage eigener Forschung liegt. Das Pillnitzer Institut nimmt eine Sonderstellung ein, denn es führt züchterische Arbeiten bis zur Markteinführung einer neuen Obstsorte durch. Wie in Deutschland, so auch in international vergleichbaren Einrichtungen, ist für die Obstzüchtung aufgrund der Langwierigkeit und der hohen Kosten eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln not-

wendig. Die Auswahl der züchterisch bearbeiteten Obstarten wird nach der wirtschaftlichen Bedeutung getroffen, zur Zeit sind das Apfel, Süßkirsche, Sauerkirsche und Erdbeere. Wie ein roter Faden ziehen sich auch die Erfolge gärtnerischer Züchtung durch die Geschichte des Instituts. Schon in den 20-er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde in Pillnitz eine Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau gegründet, in der man sich auf wissenschaftlicher Basis mit der Züchtung bei Apfel und Erdbeere befasste.

Damals wie heute stellt sich der Züchter am Anfang seiner Arbeit ein Ziel, welche Eigenschaften denn die neue Sorte haben soll. Heute werden die Zuchtziele für die einzelnen Obstarten in enger Zusammenarbeit mit Obstbaufachverbänden und Fachkollegen getroffen, möglichst nahe an den Erfordernissen des Obstbaus. Dabei ist auch die Weitsicht des Wissenschaftlers gefragt, denn zwischen dem gestellten Zuchtziel und dem Ergebnis der Züchtung liegen viele Jahre intensiver Auslesearbeit. Das Reagieren auf sich schnell ändernde Marktbedingungen ist oft kaum möglich. Trotzdem haben in den letzten Jahren die besonderen Anforderungen des ökologischen und des ressourcenschonenden Obstbaus für die Züchtung größere Bedeutung erlangt. Die Zuchtziele sind bei den einzelnen Obstarten recht vielfältig und komplex. Sie richten sich nach den Anforderungen seitens des Erzeugers, des Lebensmitteleinzelhandels und des Konsumenten. So spielen für den Erzeuger produktionstechnische Eigenschaften, wie Ertragssicherheit und -höhe, Widerstandsfähigkeit des Baumes und der Frucht gegenüber Krankheiten, Schädlingen, aber auch Umweltfaktoren, wie Frost, eine Rolle. Ein sehr wichtiger Komplex ist die Fruchtqualität. Dazu zählen u.a. Fruchtgröße, Fruchtfestigkeit, Lagerungsseignung, aber auch Inhaltsstoffe der Frucht und Aroma.

HOFFNUNG:

PFLANZENGENOMFORSCHUNG

Wie züchtet man heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts? Es ist noch dieselbe Art und Weise, wie seit Jahrhunderten. Der Mensch wählt die Eltern und stellt die Kerne her. Diese Form der klassischen Pflanzenzüchtung wird sich methodisch nicht ändern. Das Jahrhundert der Biologie und Genetik allerdings hat dem Züchter neue Werkzeuge in die Hand gegeben worden sind. Große Hoffnungen werden seitens der Züchter in die Pflanzengenomforschung, die Erforschung des Erbgutes, gesetzt. Seit über 10 Jahren gibt es Projekte zur systematischen Aufklärung von Pflanzengenomen mit dem Ziel, die Anordnung der Gene, des Erbgutes, auf den Chromosomen zu bestimmen und Gene zu identifizieren, die an der Ausprägung züchterisch wertvoller Eigenschaften beteiligt sind. Da sind als Werkzeug zunächst die molekularen Marker. Dies sind bekannte definierte Abschnitte auf dem DNA-Strang, die in bestimmten Beziehungen zu wichtigen Genen stehen. Sie sind besonders dann wertvoll, wenn das auszulesende Merkmal nur schwer zu bestimmen ist. Dies gilt in vielen Fällen auch für die Widerstandsfähigkeit (Resistenz) gegen Krankheiten und Schaderreger. Diese molekularen Marker werden als Hilfsmittel bei der Auslese von Pflanzen mit den gewünschten Eigenschaften eingesetzt. Seit über 30 Jahren werden auch biotechnologische Methoden in der Pflanzenzüchtung verwendet. Pflanzen werden aus dem Bildungsgewebe, den Sproßmeristemen, oder aus Einzelzellen *in vitro* (im Glas) vermehrt und verändert. Während diese Methoden in der Öffentlichkeit mehr oder weniger unbeachtet blieben, richtet sich nach wie vor massive Kritik gegen den Einsatz gentechnisch veränderter Pflanzen. Vor mehr als 20 Jahren ist es zum ersten Mal gelungen, fruchtbare gentechnisch veränderte Pflanzen zu erzeugen; seit Ende der achtziger Jahre hat diese Methode Einzug in die praktische Sortenzüchtung gehalten

und 1996 wurden zum ersten Mal gentechnisch veränderte Pflanzen in nennenswertem Maße angebaut. Die Fläche hat sich weltweit auf über 80 Millionen ha im Jahr 2004 ausgeweitet. In der Europäischen Union ist allerdings kein nennenswerter Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen zu verzeichnen. Die Erkenntnisse aus der Pflanzengenomforschung können auch dazu genutzt werden, gezielt neue Eigenschaften in Nutzpflanzen hervorzurufen. Dabei kann die Wirksamkeit von Genen erhöht oder verringert werden oder wenn notwendig sogar völlig abgeschaltet werden. Neue Gene können in Pflanzen eingeführt werden und zu neuartigen Eigenschaften führen. Derartige Pflanzen sind gentechnisch verändert und damit Bestandteil der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte.

FORSCHUNGSZIELE

Warum bemüht sich nun ein ganzes Forschungsinstitut darum, neue Obstsorten zu züchten? Weltweit arbeiten zahlreiche Züchter daran, Sorten zu entwickeln, die in Geschmack, Aussehen, Haltbarkeit und Robustheit gegen Krankheiten und Schädlinge die am Markt etablierten Sorten übertreffen. Die Nachfrage nach neuen Sorten ist und bleibt stets aktuell. Mit dem Interesse an neuen Sorten verbindet sich die Hoffnung der Obstanbauer, durch neue Produkte am Markt die eigene Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen und bessere Erlöse zu erzielen. Neue Marktanteile kann man aber angesichts des Überangebotes auf den internationalen Obstmärkten nur mit bester Fruchtqualität erobern. Man könnte meinen, dass die Obstproduktion kein wesentlicher Wirtschaftsfaktor sei. Dem ist nicht so – in der erweiterten EU mit einer Gesamtproduktionsmenge an Äpfeln von ca. 10,5 Mio. t lag Deutschland in 2004 mit rund 945.000 t auf Platz 4 hinter Polen, Italien und Frankreich, dabei sind die im Streuobstanbau produzierten Äpfel noch nicht mit gerechnet. Die Verpflichtung der

deutschen Züchter ist daher groß. Die heimischen Obstbauern erwarten eine Unterstützung mit klimatisch angepassten Sorten, die in Zukunft einen nachhaltigen, umweltschonenden und auch ökologischen Marktobstbau ermöglichen. Auch im Bereich des Öko-Obstbaus ist es in den letzten Jahren zu einer kontinuierlichen Ausweitung der Anbaufläche gekommen. Der Anteil der Öko-Obstfläche an der gesamten deutschen Obstfläche liegt inzwischen mit rund 5.000 ha bei 6%. Die Nachfrage nach ökologisch erzeugtem Obst steigt und sie kann mit heimischen Äpfeln gegenwärtig nicht erfüllt werden. Dem höheren Marktpreis stehen aber auch wesentlich höhere Produktionskosten sowie der geringere Flächenertrag und das höhere Produktionsrisiko gegenüber.

Die Bekämpfung bestimmter Schädlinge und Schaderreger gestaltet sich äußerst schwierig. Beim Apfel steht beispielsweise die Schorfbekämpfung bei der Bekämpfung der pilzlichen Schaderreger im Vordergrund, wobei Schwefel- und Kupferpräparate eingesetzt werden. Die Züchtung resistenter (widerstandsfähiger) Sorten ist daher ein zentrales Thema staatlicher Vorsorgepolitik. Für Züchtung und Forschung bleibt es unerlässlich, dem Schaderreger auf der Pflanzenseite immer einen Schritt voraus zu sein.

MEHR ALS 20.000 APFELSORTEN

Vor etwa 70 Mio. Jahren begann die Geschichte des Apfels, der Gattung *Malus*, in den tropischen und subtropischen Bergtälern Süd-Ostasiens. Von dort breiteten sich die verschiedenen Formen nach Osten, Süden, Norden und Westen aus. Das ursprüngliche Genzentrum des heutigen Kulturapfels wird im Kaukasus und im Himalaja gesehen. Es war ein langer Weg, bis sich aus den primitiven Wildapfelarten die heutigen Sorten der Kulturform entwickelt haben. Als Vorfahre des heutigen Apfels gilt die Wildart *Malus sieversii*, die noch heute

» Heute werden alte Sorten in Sammlungen des Bundes und der Länder, aber auch aufgrund privater Initiativen vor dem Aussterben bewahrt

an den Gebirgshängen oberhalb der Kasachischen Hauptstadt Alma Ata, Stadt der Äpfel, vorkommt. Diese Art zeigt in den Wildapfelwäldern eine sehr große Vielfalt der Früchte. Durch natürliche Kreuzungen, Aussaaten und Auslese entwickelten sich im Laufe der Evolution Formen mit essbaren und größeren Früchten, die als wertvolle Nahrungsressource in der Nähe von Siedlungen gepflanzt wurden. Die Domestizierung von Wildpflanzen gehört zu den enormen Leistungen unserer Vorfahren. Der Kulturapfel *Malus domestica* schließlich ist genetisch gesehen ein Gemisch, d.h. an seiner Entstehung sind neben *Malus sieversii* noch weitere Arten beteiligt. Der europäische Wildapfel *Malus sylvestris* (Holzapfel) spielt dabei nur eine kleine Rolle, so wahrscheinlich bei den leicht herben Mostäpfeln und den Cideräpfeln. Über die Handelsstraßen und Eroberungszüge gelangte der Apfel nach Süden und Westen. Die Römer entwickelten den Obstbau zu einer Hochkultur

und hatten bereits etwa 30 Sorten. Heute schätzt man weltweit über 20.000 Apfelsorten, von denen mindestens 1.600 in Deutschland wachsen. Das Institut für Obstzüchtung besitzt in seiner Sammlung rund 1.000 Apfelsorten und über 30 Wildarten der Kulturform aus verschiedenen Regionen der Erde.

Heute werden alte Sorten in Sammlungen des Bundes und der Länder, aber auch aufgrund privater Initiativen vor dem Aussterben bewahrt, z.B. im Streuobstanbau, in der Landschaftsgestaltung, im Privatgarten und nicht zuletzt in der Obstzüchtung. Alte Sorten zeichnen sich durch eine große Vielfalt an Formen, Farben, Geschmacksrichtungen, Wuchstypen, Blühzeiten und Resistenzen aus und stellen somit ein wichtiges Potential für die Züchtung neuer Sorten dar. Das Institut hat daher auch eine nationale Aufgabe bei der Sammlung und Erhaltung genetischer Ressourcen von Baum- und Beerenobstarten wahrzunehmen. Insgesamt unterhält die sogenannte Genbank, ein Freilandbestand von Sorten und Wildarten, inzwischen 3.000 verschiedene Akzessionen am Standort Pillnitz. <<

» ANMERKUNG:

Der Beitrag wurde durch die Redaktion leicht gekürzt.
Kontaktadresse: Dr. Magda-Viola Hanke, Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen, Institut für Obstzüchtung, Pillnitzer Platz 3a, 01326 Dresden, Tel.: 03 51-2 61 62 14, Fax: 03 51-2 61 62 13

Genetische Ressourcen – Schatzkammer für die Zukunft

Die Biodiversität einheimischer Obstarten wird in Dresden-Pillnitz bewahrt und nutzbar gemacht

Durch das Zusammenspiel von Ackerbau, Pflanzenschutz und Pflanzenzüchtung wurden die Ernteerträge der wichtigsten Kulturarten während der letzten 100 Jahre in weiten Teilen der Welt um mehr als das Doppelte gesteigert. Beim Apfel bedeutete allein der Übergang vom Hochstammobstbau zu Niederstämmen neben der erheblichen Qualitätsverbesserung eine Ertragssteigerung um ca. 250 %. Trotz des nahezu ungebremsten Bevölkerungswachstums verbesserte sich die Ernährungssituation: Während sich im Jahr 1961 bei einer Weltbevölkerung von 3 Milliarden Menschen die durchschnittliche Nahrungsproduktion pro Kopf auf 2.235 kcal/Tag belief, betrug sie im Jahr 1993 bei einer Bevölkerungszahl von 5,5 Milliarden Menschen und nahezu gleich gebliebener landwirtschaftlicher Nutzfläche 2.699 kcal/Tag je Kopf der Bevölkerung (TREWAFAS 2001). Im Hinblick auf die auch in Zukunft erforderliche Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge fällt der Pflanzenzüchtung eine entscheidende Rolle zu, da die Produktionsfaktoren Wasser und Boden weitgehend ausgeschöpft sind. Der relative Beitrag ackerbaulicher und phytosanitärer Maßnahmen an zukünftigen Ertragssteigerungen wird vermutlich mehr und mehr abnehmen. Zunehmende Bedeutung gewinnt die Pflanzenzüchtung, also auch die Obstzüchtung.

AUFGABE DER GENBANKEN: BIODIVERSITÄT ERHALTEN

Intensive Pflanzenproduktion mit hoch entwickelten Sorten macht aber auch die Agrarökosysteme anfälliger gegenüber Krankheiten, Schädlingen und Unkräutern, was wiederum die Notwendigkeit von –

meist chemischen – Regulierungsmaßnahmen nach sich zieht. Eine Möglichkeit, diesen Problemen bzw. Gefahren entgegenzuwirken, ist die stärkere Nutzung der vorhandenen Biodiversität, und zwar im Anbau direkt und indirekt in der Pflanzenzüchtung.

Obstzüchtung wie jede Art von Pflanzenzüchtung beruht auf der Erzeugung genetischer Variabilität mit anschließender Selektion geeigneter Genotypen. Die gesamte landwirtschaftliche und gärtnerische Produktion hängt somit direkt von den verfügbaren genetischen Ressourcen als Grundlage zur Sortenzüchtung ab. Da es allein durch die Produzenten von Nahrungsgütern nicht möglich ist, die Arten- und Sortenvielfalt für spätere Generationen zu erhalten, müssen weltweit Genbanken mit staatlicher Unterstützung die Sammlung, Erhaltung und Bewertung von Kulturpflanzen und deren verwandte Wildarten übernehmen. Genbanken sind damit zu unverzichtbaren Einrichtungen für die Sicherung des pflanzenbaulichen bzw. züchterischen Fortschritts geworden.

Die Kulturpflanzenammlung des Instituts für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung (IPK) Gatersleben weist mit 147.000 Mustern von 2.556 Arten aus 773 Gattungen eine für Ex-situ-Genbanken (ex situ = Erhaltung außerhalb des natürlichen Standortes) überdurchschnittliche Vielfalt auf. Sie zählt damit zu den bedeutendsten Genbanken der Welt. Bis Ende 2002 gehörten dazu auch die über 3000 Muster an Obstsorten und Obstwildarten der Genbank Obst Dresden-Pillnitz. Diese potente Arbeitsgruppe wurde Ende 2002 aufgelöst und die Sammlungen an das Institut für Obstzüchtung Dresden-Pillnitz überführt.

GENBANK: KEINE MUSEUMSRUHE

Die Bestände an Obstsorten und -wildarten dienen dazu, genetische Ressourcen von Kern-, Stein-, Beeren- und Wildobst zu erhalten, zu bewerten und züchterischen, landschaftsgestaltenden (Streuobst!), pomologischen, taxonomischen und phytopathologischen Aufgabenstellungen zuzuarbeiten. Neben landeskulturellen und pomologischen Aufgaben bei der Bewahrung alter deutscher Sorten und heimischer Wildobstarten dienen die Sortensammlungen in Pillnitz auch als Grundlage und Ausgangsmaterial für die Obstzüchtung. Besondere Be-

deutung kommt dabei in heutiger Zeit dem Auffinden und der Erhaltung von Sorten zu, die bestimmte Resistenzen tragen. Insbesondere wird bzw. wurde gearbeitet an Problemen der Schorf-, Mehltau- und Feuerbrandresistenz bei Apfel und Birne, an der Auffindung von Resistenzträgern für Valsa- und Rindenbrandresistenz bei Süßkirsche, für Scharkaresistenz bei Pflaume, für Moniliaresistenz bei Sauerkirsche und für Mehltau- und Bortrytisresistenz bei Erdbeere, um nur einiges zu nennen.

Die Apfelwildarten- und Erdbeerwildarten-Kollektionen sind die größten geschlossenen Sammlungen dieser Art in Europa. Zur ständigen Ergänzung der Bestände bestehen zahlreiche internationale Kontakte, ebenso wurden Sammelaktivitäten unternommen (u.a. in Russland und China), um die Bestände mit Originalmaterial aus den entsprechenden Genzentren (= Mannigfaltigkeitszentren der jeweiligen Kulturpflanzenart auf der Erde) zu ergänzen.

Projekte von Sortensammlungen auf regionaler Ebene (Landessortengärten, Lehrsammlungen, Streuobstprojekte, Sortenausstellungen, Sortenbestimmungen) und ähnliche Vorhaben wurden fachlich beratend begleitet. Weiterhin konnten bereits von mehreren Standorten einheimische Wildobstarten gesammelt und in die Pillnitzer Sortimente aufgenommen werden. Eine Erfassung solitärer, schützenswerter uralter Obstgehölze in Nord- und Ostdeutschland wurde als Unterstützung bestimmter Naturschutz- und landespflegerischer Aktivitäten in diesen Regionen betrieben. Zur Wiederbringung einheimischer Wildobstarten bei Aufforstungen wurden forstliche Einrichtungen unterstützt bei ihrem Bestreben, zur künftigen Vermeidung von Monokulturen in unseren Wäldern auch Holzapfel (*Malus sylvestris*) und Holzbirne (*Pyrus pyramidalis*) in Neupflanzungen mit einzubeziehen. Als echt erkannte Holzapfel- und Holzbirnen-Herkünfte aus dem Erzgebirge wurden dazu veredelt; sie können als Ausgangsmaterial zum Aufbau von forstlichen

Samenspenderanlagen zur Verfügung gestellt werden.

Das Aufgabengebiet einer Genbank für Obstsorten ist also sehr umfangreich und vielseitig. Sie sollte kein Museum für alte und uralte Sorten sein, sondern sie ist einzubinden in zahlreiche Forschungsaufgaben rund um das Obst. Diese Vielfalt an Obstsorten und -arten eröffnet insbesondere der konventionellen und modernen Obstzüchtung viele Möglichkeiten.

ZÜCHTUNG: VIELE VERSUCHE ÜBER LANGE ZEIT

Bevor überhaupt Neuzüchtung von Sorten erfolgen kann, sind als erstes die vorhandenen Sorten und Wildarten zu bewerten bezüglich ihrer Qualitäts-, Resistenz- und Wuchseigenschaften. Nach der Auswahl geeigneter Kreuzungspartner erfolgen Testkreuzungen zur Ermittlung der Vererbung wichtiger Eigenschaften. Erst dann können größere Kreuzungsprogramme realisiert werden. Eine sehr strenge Selektion der Kreuzungsprodukte, also der Sämlinge, ist die Voraussetzung, neue Sorten zu finden. Dabei werden ca. 35 Merkmale berücksichtigt. Die Selektionsrate beträgt etwa 1:10.000, d.h. es sind ca. 10.000 Sämlinge notwendig, um eine neue Sorte zu finden. Diese muss alle vorhandenen Sorten mindestens in einem entscheidenden Merkmal übertreffen, soll sie sich durchsetzen. D.h. die Sorte muss ein entsprechendes Marktpotential besitzen.

Der ganze Prozess der konventionellen Kombinationszüchtung (Kreuzungszüchtung) dauert unter Nutzung aller heute gegebenen Möglichkeiten für Beerenobst 10 bis 12 Jahre.

Es wird geschätzt, dass der jährlich mögliche Beitrag der Pflanzenzüchtung am Leistungsanstieg in der Pflanzenproduktion durch den Einsatz biotechnologischer Verfahren (das ist bei weitem nicht nur die Gentechnik!) etwa verdoppelt werden kann. Das heißt aber keinesfalls, dass konventionelle Züchtungsverfahren überflüssig wären. Es

kommt auf die sinnvolle Kombination aller vorhandenen Möglichkeiten an.

Die Gentechnik als eine von vielen möglichen Methoden der Pflanzenzüchtung nimmt bereits jetzt international einen sehr breiten Raum ein. Tatsächlich Erfolg bringende Konzepte werden sich nur durch intensive Untersuchungen in enger Gemeinschaftsarbeit zwischen grundlagenorientierter Forschung, Züchtungsforschung und praktischer Züchtung etablieren lassen. Derzeit befindet sich jedoch weltweit noch keine Obstsorte im Anbau, die mittels gentechnischer Züchtungsmethoden entstanden ist.

PRÄMISSEN DER OBSTZÜCHTUNG

Die Pillnitzer Obstzüchtung geht von folgenden Prämissen aus:

1. Jeder gepflanzte Baum ist ein Eingriff in die Natur, der der ständigen Pflege bedarf. Es muss eine ständige Regulierung des durch den Gärtner künstlich geschaffenen Öko-Systems Obstbaum – Umwelt erfolgen. Überlassen wir den Baum sich selbst, wird er nicht lange überleben. Die Folge ist, dass bezüglich Krankheits- und Schädlingsbefall ständig regulierend im Sinne der menschlichen Ernährung, d.h. im Sinne einer qualitativ hochwertigen Ernte, eingegriffen werden muss. Mit dem Übergang zu stärker ökologisch ausgerichteten Anbauverfahren wurde das Öko-System Baum – Umwelt mehr in den Mittelpunkt gestellt. Im Ergebnis konnte mit wesentlich weniger und geringer giftigen Chemikalien erfolgreicher Obstbau betrieben werden.

2. Pflanzenschutz im weitesten Sinne bedeutet heute, eine Strategie zu verfolgen, die sich auf gezielte und aufeinander abgestimmte Maßnahmen der Boden- und Pflanzenhygiene stützt, einschließlich der Nutzung der phytosanitären Wirkung geordneter Fruchtfolgen, des Einsatzes resistenter und toleranter Sorten, der Kombination biologischer und chemischer Bekämpfung von Schädlingen und Krankheiten auf der Grundlage einer exakten Bestandsüberwachung und der Tolerierung von Schader-

regerschwellen. In diesem System kommt der pflanzlichen Resistenz eine entscheidende Bedeutung zu. Pflanzliche Resistenz wird gefördert durch eine optimale Umwelt für die Pflanze und durch pflanzeneigene, erblich bedingte mechanische oder biochemische Abwehrmechanismen.

IMMUNITÄT: KEIN ZIEL DER RESISTENZ-ZÜCHTUNG

Durch die seit vielen Jahren u.a. in Dresden-Pillnitz betriebene Resistenzzüchtung bei Obst werden heute Sorten zur Verfügung gestellt, die bereits Resistenz gegen mehrere Schaderreger besitzen, so z.B. die Pillnitzer Apfelsorten ‚Remo‘, ‚Rewena‘, ‚Rebella‘ oder ‚Reanda‘, die sowohl Resistenz gegen Schorf als auch gegen Mehltau und gegen Feuerbrand besitzen. Solche Sorten schränken also den Bedarf an Pflanzenschutzmitteln weiter ein. Aber Sorten, die gegen alle Schädlinge und Krankheiten resistent sind, wird es mit Sicherheit in naher Zukunft nicht geben. Und bei allen bereits erreichten Resistenzen in den Kultursorten wird in der Züchtung nicht auf Immunität, sondern auf sog. „Feldresistenz“ ausgelesen, d.h., dass ein geringer, wirtschaftlich nicht schädlicher Befall bewusst geduldet wird, um das System Wirt – Parasit stabil zu halten und ein Durchbrechen von Resistenzen durch Mutationen oder Rassenauslese innerhalb der Schaderregerpopulationen, also von Pilzen wie Schorf oder Bakterien wie Feuerbrand, zu vermeiden. Das System Wirt – Parasit ist stark witterungsabhängig und bedarf der jährlich neu zu durchdenkenden Regulierung. Chemische Pflanzenschutzmittel werden also in den nächsten Jahren, wenn auch in abnehmender Menge und in weniger „giftigen“ Formulierungen, weiterhin notwendig sein, um den hohen Anforderungen an die Qualität der Früchte gerecht werden zu können. Der Einsatz mechanischer Mittel zur Abwehr von Krankheits- und Schädlingsbefall, wie z.B. das Abschneiden von mehлтаubefallenen Trieben, das Abschneiden und Verbrennen feuerbrandbefal-

lener Triebe, der Einsatz von Fallen aller Art, auch die Anwendung von Verwirrmethoden, drängen den direkten Einsatz chemischer Mittel ebenfalls weiter zurück.

ROBUSTE PI-, RESISTENTE RE-SORTEN

In der Pillnitzer Apfelzüchtung wurden zwei Zielrichtungen verfolgt. Eine Zielrichtung ist die Züchtung neuer Apfelsorten zur Verbesserung und Ergänzung der im Erwerbsanbau befindlichen Sorten, die keine Resistenzgene besitzen und im landläufigen Sinne als konventionelle Apfelsorten bezeichnet werden (‘Pinova’ z.B.). Die zweite ist die Resistenzzüchtung mit der Zielstellung, den Aufwand für den Pflanzenschutz zu minimieren, ohne Abstriche an die Fruchtqualität zuzulassen.

Zur Gruppe der konventionellen Sorten zählen alle Pi-Sorten wie ‚Piros‘, ‚Pikant‘, ‚Pimona‘, ‚Pinova‘, ‚Pilot‘, ‚Pirrol‘, ‚Pingo‘, ‚Pia‘, ‚Piflora‘ und ‚Pikkolo‘. Diese Sorten müssen wie die bekannten Apfelsorten ‚Golden Delicious‘, ‚Elstar‘, ‚Jonagold‘, ‚Gala‘, ‚Braeburn‘ usw. im gleichen Maße gegen Schaderreger behandelt werden. Sie können aber gegenüber einzelnen Krankheiten weniger empfindlich oder anfällig sein. Alle Einschätzungen, die seitens der Züchter gegeben wurden, beziehen sich logischerweise auf diese Grundbedingungen eines normalen Pflanzenschutzprogrammes. Pi-Sorten sind zu den relativ robusten Sorten zu zählen, die Fehler im Pflanzenschutz durchaus tolerieren. Besonders ‚Pilot‘, aber auch ‚Piros‘ und die neue Sorte ‚Pia‘ fallen hier besonders positiv auf.

Schwerpunkt ist die Züchtung neuer Apfelsorten mit Resistenz gegen wirtschaftlich wichtige Schaderreger und gegen Stressbelastungen, wie z.B. Frost. Diese Gruppe von Sorten stellt eine völlig neue Qualität dar. Diese Sorten besitzen Resistenzgene gegen verschiedene Krankheiten, insbesondere gegen Schorf, gegen Feuerbrand und gegen Mehltau. Die resistenten Apfel-Neuzüchtungen aus Pillnitz werden unter dem Warenzeichen „Re-Sorten®“ zu-

sammengefasst. Die Gruppe der „Re-Sorten®“ umfasst gegenwärtig 14 urheberrechtlich geschützte resistente Apfelsorten: ‚Reka‘, ‚Reglindis‘, ‚Retina‘, ‚Remo‘, ‚Rene‘, ‚Rewena‘, ‚Reanda‘, ‚Relinda‘, ‚Releika‘, ‚Renora‘, ‚Regia‘, ‚Resi‘, ‚Rebella‘ und ‚Regine‘. Die „Re-Sorten®“ zeichnen sich durch unterschiedliche Resistenzgrade gegenüber den Krankheiten Schorf, Mehltau und Feuerbrand aus. Besonders für Klein- und Hobbygärtner ist dies eine ganz besonders wichtige Sortengruppe. Man muss sich nur für die entsprechende Reife- und Geschmacksgruppe entscheiden (einige Sorten sind eher für die Verarbeitung gedacht auf Grund ihres höheren Säuregehaltes). Hierzu finden Sie Anregungen im Internet u.a. unter der Adresse: http://www.gartenfreunde.de/archiv/2000-08/pillnitzer_apfel.

WILDARTEN: UNVERZICHTBAR

Nahezu alle eingekreuzten Resistenzen stammen von Apfel-Wildarten. In der über 75jährigen Züchtungsarbeit konnten in mehreren Kreuzungsschritten Resistenzeigenschaften mit „Kultursorteneigenschaften“ (guter Geschmack, ausreichende Fruchtgröße, regelmäßiger Ertrag u.a.) kombiniert werden. Das Potential der Wildarten an Resistenzen gegen die verschiedensten Krankheiten und Schädlinge ist dabei noch lange nicht ausgeschöpft. Somit bieten sich für alle Züchtungsverfahren und Obstarten vielfältige Möglichkeiten an. Aber auch unter Kultursorten finden sich widerstandsfähige Sorten, die als Resistenzträger in der Züchtung genutzt werden können (2 Jahre ohne Fungizideinsatz geprüft in der Genbank Obst Dresden-Pillnitz: Nahezu ohne Schorf und Mehltau blieben unter 850 Sorten u.a. Bittenfelder, Börtlinger Weinapfel, Früher Victoria, Kardinal Bea, Prinzenapfel, Riesenboiken, Rote Sternrenette).

Es sei aber nochmals ausdrücklich darauf verwiesen, dass die resistenten Sorten nicht gegen alle Krankheiten und Schädlinge resistent sind und die Resistenz niemals vollständig sein kann (das hieße, die Sorten sind

immun. Auch dies widerspricht den Gesetzen der biologischen Vielfalt und deren ständiger Veränderlichkeit in der Natur). Unter für eine Sorte ungünstigen und für die Krankheitsreger günstigen Bedingungen ist ein Befall möglich, dieser ist aber in der Regel wesentlich unproblematischer als bei nicht resistenten, also konventionellen Sorten.

Ohne gezielten Pflanzenschutz sind deshalb auch die resistenten „Re-Sorten®“ nicht großflächig anzubauen. Sie bedürfen einer Überwachung vor allem des Mehltaubefalls und des Befalls mit Feuerbrand. Gegen ersteren genügt in der Regel die Verhinderung des Primärbefalls im Frühjahr, so dass in den Pflanzenschutzprogrammen 80 % der sonst üblichen Fungizidmenge eingespart werden können und eine Anfälligkeit der resistenten Sorten vermieden wird.

Im Kleingarten kann in der Regel auf Fungizideinsatz verzichtet werden.

SORTENEMPFEHLUNG FÜR HAUS- UND KLEINGARTEN

Die besten Pillnitzer resistenten Sorten für den Selbstversorger-, Haus- und Kleingarten sind, der Reifezeit nach geordnet (Reifezeit in Klammern): Retina (9), Reglindis (9,10), Rebella (9-11), Rewena (10-12 – nur in Weinbaugebieten für Frischverzehr, sonst für Most), Regia (11-2), Renora (12-3 – schmeckt erst richtig nach Lagerung). Von den relativ robusten Pi-Sorten werden für Kleingärtner empfohlen: Piros (8,9), Pia (9), Piflora (10-1), Pingo (12-4), Pilot (2-5), Pinova (10-3 – nur bei sachgemäßem Schnitt und Ausdünnung). Diese Angaben gelten für Niederstämme, nicht für Hochstämme. Für Hochstämme eignen sich nur Retina, Reka (9), Relinda (1-5), evtl. Rewena und Regia sowie Pia oder Piflora. <<

» ANMERKUNG:

Der Beitrag wurde durch die Redaktion leicht gekürzt. Die Liste des Autors mit ergänzender Literatur kann in der Redaktion unter jung@lja.de angefordert werden.

Die besten Äpfel? In Pastors Garten!

Kirchenmänner und der Obstbau

Wegbereiter einer sinnvollen Landnutzung waren die Klöster. Bis ins späte Mittelalter war Obstbau allgemein Sache der Klöster, der Landesherren und des Adels. Nur zögernd begannen Bürger in den Städten Obstbau zu betreiben, auf dem Lande beschränkten sich die Bauern zunächst auf Ackerbau und Viehzucht. Viele Neuerungen in Landwirtschaft, Fischerei sowie Wein-, Garten- und Obstbau gehen ursprünglich auf die Klöster zurück. Die Mönche gingen den Bauern mit gutem Beispiel bei der Kultivierung des Landes voran und verbreiteten ihr Wissen mit neuen Niederlassungen von West nach Ost.

PFARRHÄUSER FOLGEN DEN KLÖSTERN

Im Obstbau widmeten sie sich in eigenen Baumschulen der Gehölzanzucht einschließlich der Vermehrung durch „Veredlung“ sowie der Sammlung und Weitergabe von Sorten. Weltbekannt war z. B. die um 1650 gegründete Baumschule der Kartäuser in Paris, die sog. Chartreuse. Ihr Katalog von 1752 enthielt 197 Obstsorten und 17 Reben. Obwohl man in dieser vorbildlichen Nationalbaumschule ab 1712 über 40 Mill. Obstbäume verkaufte, wurde sie nach der Revolution 1793 aufgelöst. Die vielen wertvollen Sorten konnten nur z. T. gerettet werden.

Ähnlich positiv wirkten Benediktiner und Zisterzienser kulturbringend durch ihre zahlreichen Klöster gemäß ihrem Wahlspruch „Ora et labora“ (Bete und arbeite!). Die älteste Obstsorte Europas und einst eine deutsche Nationalfrucht, der Apfel ‚Edelborsdorfer‘ (= Borsdorfer Renette), wurde offenbar im Mittelalter durch die Zisterzienser in Mitteldeutschland gezüchtet.

Von den Benediktinern nimmt man an, dass einer ihrer Mönche die ersten obstbaulichen Anweisungen des 795 unter Ludwig dem Frommen erschienenen „Capitulare de villis vel curtis“ ausgearbeitet hat.

Ursprünglich handelten Schriften über den Land- und Gartenbau nur gelegentlich auch von Obst. Später folgten Bücher mit speziellerem obstbaulichem Inhalt, zu ihren Autoren zählten in verschiedenen Teilen Deutschlands bald Kirchenvertreter unterschiedlichster Rangordnung.

Bücher mit wesentlichen Aussagen entstanden aber erst ab dem 18. Jahrhundert. Zu deren Autoren in Mitteldeutschland gehörten u. a. Pfarrer Samuel D. L. Henne im Fürstentum Halberstadt mit einem Buch über die Anlage einer Baumschule im Großen (1770) und Konsistorialrat Justus H. Zinck in Meiningen, dessen Obstsortenwerk unter fremdem Namen erschien.

Auch Bücher für Geistliche enthielten mitunter Abschnitte über Obst, z. B. „Der

Landpfarrer“ (1794) von D. Johann Georg Krünitz.

POMOLOGEN UND ORIGINATOREN

Von Dechant Mathias Rössler in Böhmen stammt das Sortenverzeichnis „Pomona Bohemica“ (1795). Auch andere befassten sich seitdem vor allem mit der Obstsortenkunde (Pomologie) als Grundlage des Obstbaues und galten fortan als Pomologen. Erstaunlicherweise führten im 19. Jahrhundert Obstschriften mitunter im Titel den Terminus Katechismus. Pfarrer Karl Fischer in Kaaden (Böhmen) versah sogar ein Buch mit dem prägnanten Titel „Die zehn Gebote im Obstbau“ (1861).

Die Pfarrer J. V. Sickler in Thüringen und J. L. Christ im Taunus bildeten um 1800 mit dem lippischen Arzt August F. A. Diel das „pomologische Dreigestirn“. In Mecklenburg wirkten aktiv die Organisten Franz H. Müschen und sein Sohn Johann G. B. Müschen („Der Obstbau in Norddeutschland“, 1876).

In jener Zeit wurden öfters Kirchenvertreter Mitglieder im „Deutschen Pomologenverein“ (1860-1919). Ihr klassischster Vertreter war J. G. C. Oberdieck. In Bayern setzte K. Aigner als Gottesmann die Obstbau-Tradition sogar bis ins letzte Jahrhundert fort.

Wie es Sortennamen belegen stammen offenbar zahlreiche Obstsorten aus Kloster- oder Pfarrgärten bzw. wurden aus unterschiedlichen Gründen mit kirchlichen Begriffen in Verbindung gebracht. Geistliche traten vereinzelt auch direkt als Originatoren (Finder oder direkte Züchter) von Obstsorten hervor.

HÜTER DER EHESTANDSBAUMGESETZE

Da der Obstbau einen Teil des bebauten Pfarrlandes in Anspruch nahm und so mit zur Nahrungsgrundlage der oft vielköpfigen Pfarrersfamilien beitragen musste, waren oft einfache ev. Landpfarrer viel näher

mit dem Obstbau vertraut, als man heute annehmen würde. Ein weiterer Grund dieser Nähe ist, dass viele Pfarrer früher zugleich Lehrer waren, die ihre Schüler in obstbaulichem Tun unterwiesen und dazu Dorfschulen unterhielten. Dadurch waren sie mit der Baumzucht vertraut und ersparten sich den einst sehr teuren Baumkauf. Außerdem waren Pfarrer sicher mit zuständig für die Einhaltung der „Ehestandsbaumgesetze“ (z. B. 1726 Sachsen), welche das Pflanzen einer bestimmten Zahl Obstbäume bei Eheschluss vorschrieben. Nicht uninteressant scheint auch der Aspekt, dass die Stärken und Schwächen der einzelnen Sorten hochstämmiger Obstbäume (heute „Streuobst“), deren erreichbares Alter etwa einem Menschenalter entsprach, im übertragenen Sinn ideale Möglichkeiten für lebensnahe, volksverbundene Predigten von der Kanzel liefern konnten. Besonders schwierig war es jedoch immer wieder, nach verheerenden Kriegen die Landbevölkerung für eine so langjährige Kultur wie die Obstbäume neu zu mobilisieren.

Die Verdienste einiger dem Obstbau eng verbundener Pfarrer seien besonders dargelegt:

JOHANN LUDWIG CHRIST

Dieser Pionier der Pomologie (1739-1813) stammte aus Schwaben. Nach anderen Pfarrstellen trat er 1786 trotz anfangs lokalen Widerstandes den Dienst in Kronberg im Taunus an. Hier wirkte er fortan aktiv als typischer praktischer Landpfarrer, der das Pfarrgut selbst bewirtschaftete. Vielseitig interessiert (Imkerei, Naturkunde, Ökonomie und Pomologie) brachte er den Landbau voran und half, den Wohlstand Kronbergs zu mehren. Neben der Obstanzucht in den Baumschulen förderte er vor allem den Anbau der wärmeliebenden Edelkastanie und der Mirabelle.

Christ war durch reiches Schrifttum (um 30 Bücher mit wiederholten Auflagen) sehr wirksam.

» Es ist tragisch, dass Sicklers Obstbestände durch die starken Verwüstungen der Napoleonischen Truppen nahezu dem Untergang geweiht waren, so dass sein Lebenswerk einen empfindlichen Schlag erlitt. «

Die Buchtitel zeugen von seinem Hauptinteressengebiet: „Der Baumgärtner auf dem Lande“ (1792) sprach den einfachen Landmann obstbaulich als Frage-Antwort-System didaktisch gut an. Es folgten u. a.: „Handbuch der Obstbaumzucht und –lehre“, „Pomologisch-theoretisch-praktisches Handwörterbuch“ sowie die bald kritisierte „Vollständige Pomologie“, die nur einer Beschreibung der Sorten seiner Baumschule entsprach und deren Fruchtbilder mangels Geld von Schülern ausgemalt worden waren.

JOHANN VOLKMAR SICKLER UND „DER TEUTSCHE OBSTGÄRTNER“

Als Mitbegründer des Obstbaues auf den Fahner Höhen kam Sickler (1742 –

1820) 1770 nach Kleinfahner in den Fahner Höhen zwischen Erfurt und Gotha. Hier hatte er Gelegenheit, sich intensiv mit Obst zu beschäftigen. Er fand unter den vielen Sorten eine große Namenverwirrung vor. Erste Kenntnisse in- und ausländische Sorten erwarb er bei dem ansässigen Naumburger Domprobst von Seebach, einem geschätzten Obstliebhaber.

Sickler legte auch eigene Baumschulen an und verschickte, auch im Tausch, Veredelungsreiser bis nach Ungarn, Skandinavien und Russland. Nach langen eigenen Erfahrungen wagte er 1794–1802 in Weimar die Herausgabe der ersten deutschen Obstbauzeitschrift „Der teutsche Obstgärtner“ (TOG). Es ist zweifellos seine größte Leistung mit positiven Wirkungen auf den Obstbau insgesamt. Darin wurde aus allen Teilen Deutschlands über die Obstkultur berichtet. Neben ihm als Hauptautor wirkten namhafte Pomologen jener Zeit, zahlreiche Pfarrer traten als kenntnisreiche Berichterstatter auf. Den Inhalt bildeten Baumschule, Veredlung, Geschichte, Literatur, Sorten, Schnitt, Verwertung und Krankheiten bezüglich Obst. Erfahrungen wurden rege ausgetauscht, neue Erkenntnisse propagiert, ein Forum für Anfragen und Anzeigen wurde geboten.

Hoch interessant und teils amüsant sind Sicklers lobende und kritische Anmerkungen zu seiner 12-tägigen „Auslandsreise“ nach Chursachsen (Leipzig-Dresden-Meißen-Wörlitz) im Herbst 1801. Im bezaubernden, obstreichen Elbtal zwischen Dresden und Meissen führten ihn obsterfahrene Amtsbrüder. Es erschien ihm als ein einziger Garten, eine begnadete Landschaft. In Wörlitz äußerte er sich, im Gegensatz zu sonstiger Voreingenommenheit gegenüber einem Park wegen nicht fruchttragender Bäume, anerkennend über die Gartenkunst im Dessau-Wörlitzer Gartenreich, wo sich Nutzen und Schönheit verbanden.

Eine entscheidende Neuerung enthielt der TOG dadurch, dass in ihm über 400 Obstsorten ausführlich beschrieben und na-

ANEMONE BEKEMEIER

EDEN?

Septembormorgen: Das milde Sonnenlicht streift die Bäume schräg und bringt hunderte vom Tau benetzte Spinnnetze zum Leuchten, als hätten die Feen ihre Schleier beim nächtlichen Tanz vergessen.

Apfelzeit.

Heute sollten wir nach den Äpfeln sehen, denke ich, in den „wilden Gärten“, so haben wir sie genannt, ohne mehr von ihnen zu wissen.

Die Zäune sind längst niedergesunken, die Anlage ist nicht mehr zu erkennen, aber die Obstbäume stehen noch üppig und bringen alle Jahre ihre Früchte: Nüsse, Birnen, Äpfel.

Ein Baum hier hat sich über den Bach gebeugt, der die Äpfel mitnimmt, ohne dass Mensch oder Tier von ihnen gekostet hätten.

Dreihundert Meter weiter rechnet der Markt des kleinen Städtchens alle Süße in Cent und Euro um.

Mein Sohn erklimmt zwischen Goldrute und Hagebutten den Nussbaum, während ich mir einige Tropfen frisch gepressten Sanddornsaft gönne.

Es ist nicht unser Garten, und doch ist hier alles für uns da.

Wundersam – und merkwürdig, weil wir hier immer allein sind.

Kein anderer Mensch scheint diese Geschenke sehen und annehmen zu wollen.

Stimmt etwas nicht mit diesen Früchten?

Ein anderer Garten fällt mir ein, der alles in sich barg, Segen und Fluch.

War das wirklich vor Urzeiten?

Eine Brennnessel streift mich.

Mit vollen Taschen ziehen wir schließlich nach Hause.

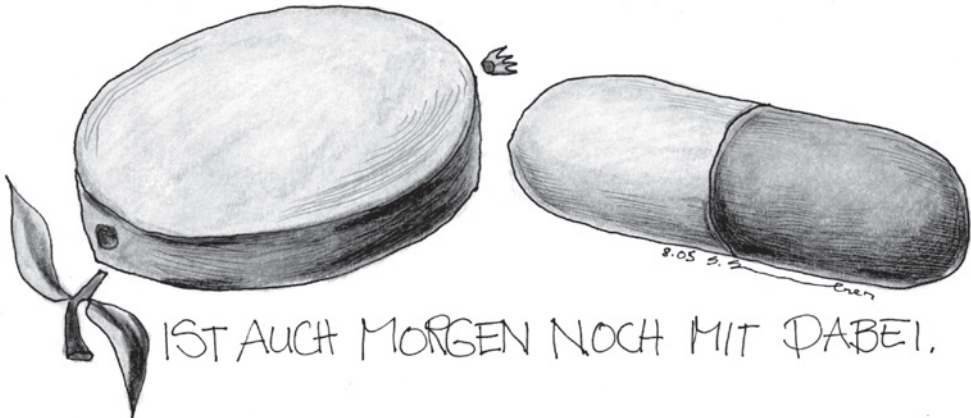
Und da kommt doch noch einer, mit vorsichtigem Blick und einem leeren Beutel.

Er sieht aus, als könnte er sich sonst nur von den billigen Konserven im untersten Regal des Supermarkts ernähren.

Nun steuert er auf die Gärten zu. Er wird noch genug finden. <<



NUR WER SICH ANPASST



turgetreu farbig abgebildet wurden. Etwas Besonderes war, dass Sickler ab 1795 naturgetreu nachgebildete Früchte der einzelnen Sorten fertigen ließ, die als „Obstcabinet“ zum Versand kamen. Diese Wachsfrüchte waren sehr beliebte Schauobjekte, sie galten als Raritäten der Naturalienkabinette in Klöstern und halfen, die Sortenkenntnis der Bevölkerung wirksam zu verbessern. Später stellten auch andere derartige Obstmodelle her.

Nach dem TOG erschien ab 1804 als Fortsetzung mit breiterem Inhaltsspektrum ein „Allgemeines Teutsches Garten-Magazin ...“, später als Auszug des TOG „Der Teutsche Fruchtgärtner“.

Es ist tragisch, dass Sicklers Obstbestände durch die starken Verwüstungen der Napoleonischen Truppen nahezu dem Untergang geweiht waren, so dass sein Lebenswerk einen empfindlichen Schlag erlitt.

FRIEDRICH T. HEIM – OBST-FÖRDERER SÜDLICH DES THÜRINGER WALDES

Heim (1751-1820) war ab 1783 Pfarrer in Effelder bei Sonneberg. Seine umfassenden Obstkenntnisse konnte er den Bauern gut vermitteln, da er auch zwei größere Baumschulen unterhielt. Heim engagierte sich ungewöhnlich und kämpfte anfangs sehr gegen Gleichgültigkeit und unberechtigte Vorurteile gegenüber dem Obst. Als solche fixierte er angebliche Klima- und mangelnde Kenntnisse über die Baumzucht, mangelnden Verletzungsschutz, Diebstahl und Baumfrevl. Obst galt vielfach nur als Naschwerk, dessen Kultur die Mühe nicht lohnte. Er selbst machte in den Dörfern seines Kirchspieles viele geeignete Pflanzstellen für Obst ausfindig, ohne dass Gärten oder Getreidefelder dafür beansprucht wurden. Allein 1793 wurden daraufhin 5.000 Obstbäume gepflanzt. Nach Heims Worten pflanzte man vormals nur minderwertige Gehölze („Krüppel und Lahme“). Mit dem Aufbau von Gemeinde- und Privatbaumschulen und durch seinen

Einsatz veränderte sich allmählich das Bewusstsein in den Dörfern. Aus Feindseligkeit und Verachtung für Obst entwickelte sich die Obst-Liebhaberei. Heim förderte auch den Hopfenbau.

Ein besonderes Verdienst von Heim besteht darin, dass er das erste Buch über Kirschen (234 beschriebene Sorten!) seines erblindeten Freundes, Christian Freiherr Truchseß von Wetzhausen zu Bettenburg, herausgab: „Systematische Classification und Beschreibung der Kirschenarten“ (1819). Einige dieser Süßkirschen (z. B. ‚Büttners Rote Knorpel‘, ‚Große Prinzessin‘) werden noch heute angebaut.

DER WUNDERSAME APFELBAUM VON PFARRER AGRICOLA

In einer Zeit, als es noch galt, die vermeintlich besten Obstsorten aus vielen weitgehend vor Ort unbekanntem Sorten auszuwählen, war es wichtig, diese überhaupt erst einmal zu sammeln, dadurch kennen zu lernen und zu erproben. Einer, der diese richtige Einstellung um 1800 geradezu einmalig realisierte, war Ludwig F. A. Agricola (1769-1828), der in Göllnitz im fruchtbaren Altenburger Land wirkte. Schon sein Vorgänger pflanzte edle Obstsorten im Pfarrgarten. Er wurde jedoch von Agricola, schon damals bekannt als Blumist und Pomologe, weit übertroffen:

Von diesem experimentierfreudigen Geistlichen ist nachgewiesen, dass er ab 1804 insgesamt 329(!) verschiedene Sorten auf einen 1742 gepflanzten Apfelbaum im Pfarrgarten veredelte. Dieses merkwürdige Gehölz galt dann für lange Zeit als seltsames Schauobjekt. Es wird sogar berichtet, dass die an der Völkerschlacht bei Leipzig beteiligten Russen diesen Wunderbaum in dem Dörfchen entdeckten, staunend als heilig verehrten und sogar Opfergaben am Stamm niederlegten. Es heißt, dass dieser Baum 1813 „in voller Glorie stand, allgemeines Aufsehen erregte, viele Fremde, selbst eine Deputation vom Weimarer Hof“ an-

lockte. Jedenfalls war auch die Obrigkeit von dieser Leistung begeistert, denn auf Befehl des Großherzogs wurde der spektakuläre Baum im Herbst 1818 „nach der Natur gezeichnet“ und erschien 1825 als Kupferstich in der Fachliteratur.

Von der „Pomologischen Gesellschaft“ Altenburg wurde bezeugt, dass dieser kuriöse Baum bis 1842 alle seine Sorten leistungsfähig erhalten hat. In diesen Jahren wurden sicher zahlreiche Edelreiser von den Probezweigen an das interessierte Landvolk zur weiteren Prüfung abgegeben. Mit zunehmendem Alter starb der Baum allmählich ab und wurde 1871 gerodet. Dieser Multi-Sortenbaum hätte auch heute Bestand im Guinness-Buch der Weltrekorde.

Agricolas sächsischer Amtsbruder, Georg C. L. Hempel im nahen Zedtlitz, veröffentlichte 1816 mit großem Erfolg die Schrift „Der pomologische Zauber-Ring oder: das sicherste Kunstmittel, die Obstbäume zum Fruchtttragen zu zwingen“. Darin wird jene französische Methode erläutert, die unter dem Begriff „Ringeln“ die Ablösung eines schmalen Rindenringes um den Stamm beinhaltet. Die hohen Einnahmen aus dem Buchverkauf nutzte er für seine nach dem Napoleonischen Krieg verarmte Kirchgemeinde.

OBERDIECK – BERÜHMTESTER PFARR-POMOLOGE NIEDERSACHSENS

Johann G. C. Oberdieck (1794-1880), der zahlreiche Obstbücher verfasste und anerkennend „Linne des Obstbaues“ genannt wurde, sammelte auf seinen Bäumen jeweils durch Veredlung zahlreicher Äste platzsparend viele Obstsorten zu Vergleich, Beobachtung und Beschreibung. Seine sog. „Probe- und Sortenbäume“ vereinten insgesamt etwa 4000(!) Sorten verschiedener Obstarten, und er legte seine Erfahrungen 1844 in einem Buch gleichen Titels dar. Möglicherweise wurde er sogar durch Agricolas Super-Sortenbaum zu seinen Aktivitäten angeregt. Durch beispielhafte Emsigkeit

wurde er trotz mehrfach beruflich bedingten Ortswechsels, der seine Arbeit ungemein erschwerte, Mitherausgeber und Hauptautor des klassischen Standardwerkes „Illustriertes Handbuch der Obstkunde“ von Jahn, Lucas und Oberdieck (1859/75, 8 Bände mit 2.651 Sorten).

AIGNER – DER BAYRISCHE „APFELPFARRER“

Korbinian Aigner (1885-1966) sah die Beschäftigung mit Äpfeln als einen Dienst an der Schöpfung an. Er fertigte rund 1000 farbige Aquarelle von Kernobstsorten, davon sind 539 im „Verzeichnis der Apfel- und Birnensorten“ (1968) von W. Votteler enthalten. Von diesem mutigen Geistlichen ist besonders zu erwähnen, dass ein von ihm in der KZ-Haft in Dachau erzogener Apfelsämling heute als ‚Korbiniansapfel‘ bei Liebhabern verbreitet ist.

Seinem Credo „Der Obstbau ist die Poesie der Landwirtschaft“ ist in der Zeit zunehmender Monotonie der Großflächen nichts hinzuzufügen. <<

» WAS NAMEN SAGEN

Apfel: Bischofshut, -mütze, -renette, Geflammtter Kardinal, Kardinal Bea, Kardinal Graf Galen, Karmeliter Renette, Kirchmessapfel, Martini, Mennonisten-Renette (= Englische Spitalrenette), Mönchsnase (= Alantapfel), Nonnentüte (= Prinzenapfel), Pfaffenkappe, Salemer Klosterapfel.

Birne: Bon Chretien („Gute Christenbirne“), Carthäuserin (= Capiamont), Magdalen-, Maria Himmelfahrts-, Marien-, Papst-, Pastoren-, Pfaffen- und Priesterbirne, zahlreiche Dechantsbirnen.

Kirsche: Allerheiligenkirsche und Große Nonnenkirsche

W.S.

Der Weg zum Standardapfel

Die fortschreitende Dekultivierung eines Lebensmittels

Die aktuellen Lebensmittelskandale zeigen exemplarisch, dass bei unserem Umgang mit Lebensmitteln etwas grundsätzlich nicht stimmt. Inzwischen kann sogar in ganz Europa von einer Lebensmittelkrise gesprochen werden. Offensichtlich hat die moderne Lebensmittelerzeugung und –versorgung gravierende Folgewirkungen, die nicht mehr ohne weiteres rückgängig gemacht werden können und die sich letztendlich auch auf den Menschen auswirken.

Der Weg des Apfels durch verschiedene Räume und Zeiten ermöglicht Erkenntnisse darüber, wie der menschliche Gebrauch und seine immer stärkeren Eingriffe in ein Naturprodukt dieses selbst und unser Leben beeinflussen. In neuerer Zeit wird der Apfel zu einem fast fabrikmäßig hergestellten Massenprodukt, das immer wieder in gleicher „Qualität“ reproduziert werden kann.

Am Beispiel des Apfels kann gezeigt werden,

- » wie sich der Gebrauch und die Nutzung eines Lebensmittels im Zeitverlauf ändert,
- » wie die Wertschätzung eines Lebensmittels verloren geht,
- » welche politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen dafür ausschlaggebend sind und
- » wie durch Planung diese Entwicklung gesteuert wird.

Der Schwerpunkt dieses Beitrages liegt auf der Geschichte des Apfels auf dem Weg zum Industrieprodukt, wie sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erkennen ist. Die mythologische Bedeutung des Ap-

fels sowie seine Entwicklungswege vom Mittelalter über das 19. Jahrhundert und damit die Entdeckung des Apfels für eine eigene Wissenschaft – die Pomologie – bis hin zum Erwerbssobstanbau sind hier ausgespart, jedoch in meiner Gesamtuntersuchung nachzulesen (s.u.).

DER APFEL AUF DEM WEG ZUM „INDUSTRIEPRODUKT“

Die Entwicklung des Obstbaus ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf ein Zusammenspiel verschiedener ökonomischer und politischer Veränderungen zurückzuführen.

Die Vorstellungen über den Obstbau und -handel orientieren sich an den im 19.

Jahrhundert entwickelten Theorien der klassischen Nationalökonomie. Mit staatlichen Vorgaben wird die Intensivierung des Anbaus sowie Spezialisierung und Arbeitsteilung Anfang des 20. Jahrhunderts stark gefördert. Insbesondere im Rahmen der Kriegsvorbereitung und während des Zweiten Weltkrieges geht es um massive Produktionssteigerungen: Sie sollen der Erhöhung des Selbstversorgungsgrades in Deutschland dienen, die größere Wettbewerbsfähigkeit soll nach dem Sieg dazu beitragen, einen deutschen „Großwirtschaftsraum“ aufzubauen.

Der Apfel hinkt in seiner Entwicklung jedoch an diesen Ansprüchen gemessen weit hinterher, da aufgrund seiner Eigenschaften das für die Industrie entwickelte „fordistische Produktionskonzept“ nur sehr eingeschränkt funktioniert. Ein Grund dafür ist die fehlende Nachfrage nach gehandelten Äpfeln. Das große selbst gepflegte Sortenvielerlei – das von der Bevölkerung sehr geschätzt wird, erlaubt keinen ausgedehnten Handel. Äpfel werden in der Regel immer noch selbst geerntet und verarbeitet, lediglich Überschüsse werden getauscht. Der Apfel ist noch stark als Selbstversorgungsprodukt in die Haushalte eingebunden. Sogar als angefangen wird, mit gesundheitlichen Argumenten für den Apfel zu werben, weitet sich die Nachfrage im Handel kaum aus.

STÄDTEBAULICHE VERÄNDERUNGEN

Da die Wohnbedingungen in den Städten für große Teile der Bevölkerung schlecht sind, werden im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts Lebensreform- und Stadtplanungsmodelle umgesetzt, die Grünflächen zur Erholung, körperlichen Betätigung und Selbstversorgung mit einplanen.

Im Rahmen der funktionalistischen ausgerichteten städtebaulichen Modelle werden bislang noch als selbstverständlich geltende Selbstversorgungsmöglichkeiten für die städtische Bevölkerung nicht mehr einge-

plant. Die Lebensmittelversorgung soll in dafür definierten Gebieten auf dem Land stattfinden. Damit verlieren Obstbäume in der Stadt stark an Bedeutung.

RATIONALISIERUNG UND WERTSCHÄTZUNGSVERLUST

Diese neue Planungsideologie spiegelt sich auch im Obstbau wieder: Ab den 30er Jahren erlebt der Obstbau einen großen Rationalisierungsschub, wobei ein hoher Technik- und Fortschrittsglaube in der Gesellschaft die Triebfeder ist.

Kennzeichnend für die obstbauliche Fachliteratur dieser Zeit ist die starke Thematisierung der Sortenbeschränkung, auch „Entrümpelung“ genannt. Die Autoren legen sich bei der Auswahl der Sorten allerdings nicht eindeutig fest. Vor allem sollen die Früchte aber schön sein. Dem traditionellen Erfahrungswissen, das auf einer lokal und regional unterschiedlichen Sortenauswahl beruht, steht das moderne Gedanken- gut einer extremen Sortenreduzierung fast gleichwertig gegenüber.

Im Laufe des Zweiten Weltkrieges wird die Steigerung der Produktivität um jeden Preis betrieben. Eine zunehmende Fremdbestimmung durch staatliche und technische Kontrolle sowie das Durchsetzen von Normen werden kennzeichnend für diese Zeit. Durch den Reichsnährstand wird der Obstbau und –handel staatlich zentral gelenkt, es gibt das erste Mal eine gesetzliche Trennung der verschiedenen Handelsstufen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird Deutschland nach marktwirtschaftlichen und liberalen Kriterien, orientiert an Wirtschaftsmodellen vor allem aus den USA und Großbritannien, wieder aufgebaut. Dabei verpflichtet der Marshall-Plan zu einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit anderen europäischen Ländern und dem Abbau von Handelshemmnissen. Die Industrialisierung setzt sich in der Folgezeit rasch durch. Ihre Prinzipien werden auch

auf die Landwirtschaft und den Obstbau übertragen, wobei auf die strukturellen Grundlagen, die in den 30er und 40er Jahren angelegt wurden, zurückgegriffen werden kann.

In den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ist ein Umbruch in der Kultur und Wertschätzung des Apfels zu verzeichnen. Insbesondere in Haus- und Kleingärten gibt es den Apfel zwar noch häufig in der Form, wie er einmal war, die Beschäftigung mit ihm gilt jedoch nun als rückständig, hausbacken und unmodern. Ein Apfel ist kein Produkt für die aufkommende Konjunktur, wie z.B. der Markttrenner Coca-Cola, sondern vielmehr ein Auslaufmodell.

VON SELBSTBESTIMMTEN GEBRAUCHSKULTUREN ZU FREMDBESTIMMTEN REGELUNGEN

Aufgrund der zunehmenden wirtschaftlichen Verflechtungen mit anderen Ländern rücken im Obstbau ab den 50er Jahren marktwirtschaftliche Gesichtspunkte in den Vordergrund. Damit deutsche Obsterzeuger gegenüber Erzeugern anderer Länder nicht zu stark benachteiligt werden, wird der deutsche Obstbau vom Staat subventioniert, womit eine spätere EWG-Praxis vorweggenommen wird. Der Niederstammanbau in geschlossenen Anlagen wird propagiert (Plantagenobstbau). Die angeblich unrationell wirtschaftenden Selbstversorger oder Kleinbetriebe sollen verschwinden.

Um den Produktionswettbewerb weiter voranzutreiben, werden internationale Vergleiche vorgenommen, bei denen der deutsche Erwerbsobstbau gegen das Ausland immer ungünstig abschneidet. Dieser braucht, wenn er subventionierter Großbetrieb ist, die Konkurrenz aber nicht zu fürchten, da im Rahmen der gemeinsamen Marktorganisation für Obst und Gemüse sowie der Liberalisierung des Obst- und Gemüsehandels in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (später Europäische

Union) der Markt stark reguliert wird. Anstatt Staatseingriffe möglichst zu reduzieren, wird genau das Gegenteil gemacht: Eine steigende Anzahl von staatlichen Institutionen übernimmt die Kontrolle des Marktes. Vergleichbar mit der Landwirtschaft wird auch im Obstbau sowohl in den Warenfluss vom Produzenten zum Verbraucher als auch in die Preisbildung steuernd eingegriffen (z.B. durch die Subventionierung zentraler Vermarktungseinrichtungen oder mit Vernichtungsprämien bei Überproduktionen). Vorteile von diesen institutionalisierten Regelungen haben allein Großbetriebe, die diese Maßnahmen gezielt zur Produktionssteigerung nutzen.

Neben den Einflüssen, die auf den Obstbau auf internationaler Ebene ausgeübt werden, wird eine betriebswirtschaftliche Intensivierung noch durch weitere „moderne“ Planungskonzepte wie z.B. die Flurbereinigung gefördert. Obwohl bis in die 60er Jahre das Marktgeschehen von Kleinanlieferern bestimmt wird und der Nebenerwerb durch Obstbau ganze Lebens- und Sozialstrukturen stützt (z.B. die Aufbesserung der Rente oder einer schlecht bezahlten Erwerbsarbeit in der Industrie durch den Verkauf von selbsterzeugtem Obst), soll sich dies alles ändern. Staatliche Politik, Regeln, Vorschriften und nicht zuletzt finanzielle Subventionen reduzieren den kleinteiligen Anbau und bringen auch die damit verbundenen Gebrauchskulturen kleinteiliger Verwendung und Verarbeitung fast zum Verschwinden. Gefördert wird ein regional konzentrierter Intensivobstbau, der sich auf wenige „marktgängige“ Sorten spezialisieren soll.

DER APFEL ALS MASSENPRODUKT,...

Der vom Staat forcierte Plantagenobstbau bricht radikal mit der Vergangenheit: Er basiert auf Prinzipien, die noch in den 60er Jahren praktisch nur in der industriellen Produktion galten. Mit seiner maschinellen Ausrüstung und Arbeitsteilung kommt der

» Der Wandel zum „modernen“ Apfel hätte ohne einen gleichzeitigen radikalen Wandel der Vermarktungsformen kaum Erfolg haben können.

Plantagenobstbau dem angestrebten Ideal industriemäßiger Produktion am nächsten. Für dessen Realisierung müssen deshalb erhebliche Subventionen für die Züchtung entsprechender Apfelsorten, für Pflanzmaterial, Gerätschaften und Lagerhausbau geleistet werden. Daneben werden umfangreiche Beratungs- und Schulungstätigkeiten für die „obstbaulich ahnungslosen Bauern“ veranlasst. Auf den Obstbau wird die Logik der betriebswirtschaftlichen Denkweise aus der industriellen Massenproduktion übertragen. Das Ergebnis ist, dass in größeren Betriebseinheiten mit „fortschrittlicher“ Erzeugungstechnik die Produktionskosten fallen, der Erzeugungsaufwand wird vom Bereich des Arbeitsaufwands in den Bereich des Kapitalaufwands verlagert. Erst damit lohnen sich Spezialisierung, Technikeinsatz und immer größere Betriebe.

Eine Kehrseite vom Wachstum der Erträge und Betriebsgrößen ist allerdings eine steigende Abhängigkeit von der Technik und dem Pflanzenschutz. Das Überleben

einzelner Betriebe hängt dabei zusätzlich vom Anschluss an großräumig orientierte Erzeuger- oder Handelsorganisationen ab, denn sie können nicht mehr allein mit marktfernen Gebieten konkurrieren.

...ALS HANDELSWARE ...

Der Wandel zum „modernen“ Apfel hätte ohne einen gleichzeitigen radikalen Wandel der Vermarktungsformen kaum Erfolg haben können. Noch bis in die 70er Jahre sind zahlreiche kleinteilige Handelsformen vorhanden, die Kleinproduzenten Absatzchancen bieten. Ab den 60er Jahren werden allerdings schon zentrale Vermarktungsformen massiv vorangetrieben. Als Gründe für die Notwendigkeit einer möglichst intensiven und rationell organisierten Produktion und Vermarktung werden sinkende Obstpreise und steigende Löhne angeführt. Um eine Zentralisierung des Handels zu forcieren, wird versucht, den Mengendurchsatz bestimmter Obstsorten zu steigern. Ein Handel mit vielfältigen Apfelsorten, die unterschiedlich groß, breit und lang sind, stört einen reibungslosen und damit kostengünstigen Ablauf. Dies wird auf Produktionsseite erreicht, indem nur noch einige wenige „marktgängige“ Sorten für den Anbau empfohlen und entsprechende materielle Voraussetzungen für zentrale Dienstleistungen in Form einer Großkiste für die Ernte und den Transport geschaffen werden. Den Großhändlern wird parallel dazu empfohlen, sich aus Kostengründen auf den Handel mit wenigen Obstsorten zu spezialisieren und zusammenzuarbeiten. Diese Zusammenschlüsse werden staatlich subventioniert. Der Großhandel gewinnt aber erst in der Zeit eine größere marktwirtschaftliche Bedeutung, als große, einheitliche Mengen ohne Inaugenscheinnahme der einzelnen Produkte umgeschlagen werden können.

Im Laufe der Zeit steigen die Absatzraten für Äpfel deutlich, ab den 70er Jahren setzt sich der Transport mit dem LKW

durch. Im Laufe der Zeit werden immer größere Transportmittel eingesetzt, die die angestrebte internationale Ausrichtung des Obsthandels bewältigen können.

... UND ALS EINZELHANDELSPRODUKT

In den 70er Jahren, als die industrielle Produktion von Äpfeln selbstverständlich wird und großmaßstäblich ausgerichtete Vermarktungsformen ein kostengünstiges Angebot erlauben, nimmt die Anzahl der Selbstbedienungsläden und Einzelhandelsketten, die Obst verkaufen, enorm zu. Da hier im Gegensatz zu Fachgeschäften Umsatzsteigerungen durch eine Zentralisierung der Beschaffungsstrukturen und durch eine Sortimentsausweitung erzielt werden können, wird der organisierte Lebensmitteleinzelhandel im Laufe der Zeit zu einem der wichtigsten Partner beim gesamten Marktvolumen von Obst und Gemüse.

Da der organisierte Einzelhandel inzwischen die Funktionen des Sammeln und Verteilens der Ware an ihre Filialunternehmen mit eigenen Großhandelseinrichtungen selbst übernimmt, hat er einen entscheidenden Einfluss auf die Sortenvielfalt und Erscheinungsform des Apfels gewonnen. Davon profitieren wiederum Produzenten, die in der Lage sind, güterspezifische Anforderungen an Transportzeit und Transporttechnik zu erfüllen und Transaktionskosten durch effiziente Produktionstechnologien auszugleichen.

DER KONTROLLIERTE APFEL

Ab Mitte der 50er Jahre richtet sich die Sortierung des Obstes nach gesetzlichen Handelsklassen. Grundlage dafür sind diejenigen Güteklassen und Größengruppen, die im wesentlichen schon in den 40er Jahren festgelegt wurden. Die verbindlich geltenden Handelsklassen orientieren sich darüber hinaus an den Sortierungsbestimmungen der Exportländer, denn es wird geplant,

internationale Vereinbarungen über Qualitätsstandards von Obst zu treffen. Die einheitlichen Standards sollen dabei angeblich für die Verbraucher und Erzeuger von Vorteil sein: „Die Sortierung nach Handelsklassen soll dem Verbraucher eine Gewähr für gute Qualitäten und eine Trennung der verschiedenen Güteklassen geben. Dem Erzeuger soll dadurch ein Schutz gegen Unterbewertung seines Angebots gewährt werden.“

Ab dem 1. Januar 1967 gelten für Westdeutschland EWG-Qualitätsnormen. Obst und Obsterzeugnisse dürfen zwischen den Mitgliedsstaaten der EWG (bzw. später EU) nur noch dann in den Verkehr gebracht werden, wenn sie den gemeinsamen Qualitätsnormen entsprechen. Diese werden für Äpfel in der Folgezeit noch mehrmals verändert bzw. angeglichen (z.B. 1972 und 1989), allerdings immer nur dann, wenn der eu-ropäische Wirtschaftsraum erweitert wird und sich mit dieser räumlichen Ausdehnung des Absatzmarktes veränderte Anforderungen der Verbraucher- und Großhandelsmärkte ergeben.

Inzwischen definieren die Qualitätsnormen bis in das letzte Detail, wie ein Apfel, der in den Handel kommt, aussehen darf. Er muss, bis hin zur Ausfärbung, in großen Mengen reproduzierbar sein. Über seinen Wert oder Unwert wird häufig nur anhand von äußeren Merkmalen, wie z.B. der Größe oder Farbgebung, entschieden.

Es zeigt sich, dass – wie auch bei anderen Waren – bei Äpfeln nationale und internationale Vereinbarungen über Qualitätsstandards das ausführende Instrument für die Realisierung immer größerer Märkte sind. Die Folge davon ist eine zunehmende Reduzierung der Sorten und Einflussnahme auf deren Erscheinungsform. In beispielhaften Anbaugebieten ist der Sortenspiegel in den 70er Jahren bereits auf höchstens 6 Sorten eingengt. Gegen Ende der 80er Jahre besteht das Apfelangebot in Deutschland hauptsächlich aus den Sorten ‚Golden Delicious‘ (der überwiegend aus

Italien importiert wird), ‚Cox Orange‘ und ‚Boskoop‘. Der Sortenspiegel im Anbau der Europäischen Gemeinschaft beschränkt sich auf 10 Sorten, von denen die Hälfte aus der Sorte ‚Delicious‘ bzw. Züchtungen davon besteht. Durch die international geltenden Standards haben sich nicht nur die Apfelsorten reduziert und standardisiert, sondern auch die „genetische“ Bandbreite hat sich stark verengt. Auch in den 90er Jahren verlieren der ‚Golden Delicious‘ und seine Ableger ihre Bedeutung nicht, da sie aufgrund ihrer Eigenschaften für eine industrielle Produktion und großräumige Vermarktung am ehesten in Frage kommen.

MÖGLICHKEITEN EINER „REKULTIVIERUNG“ DES APFELS

Der Blick in die Geschichte des Apfels hat gezeigt, dass die modernen Formen der Obsterzeugung und des Obsthandels zu einem dramatischen Rückgang der Sortenvielfalt bei einer gleichzeitigen Angleichung der optischen und geschmacklichen Erscheinungsform geführt haben. Zukunftsoptionen für die Lebensmittelversorgung sind damit stark eingeschränkt worden.

Um die genetische Vielfalt zu bewahren, werden heute Genbanken angelegt. Bei dieser sogenannten Ex-situ-Lagerung müssen alle Saat- und Pflanzengutmuster irgendwann einmal regeneriert, d.h. angebaut und genutzt werden.

Dies gestaltet sich allerdings inzwischen schwierig, denn innerhalb der letzten 50 Jahre ist eine über Jahrhunderte entstandene Kultur der Erzeugung, Verarbeitung und Zubereitung von Lebensmitteln in großen Teilen zerstört worden.

Vielfalt ist – so zeigt der Apfel in eindrucksvoller Weise – nur herstellbar durch konkrete und in Proportion zum Menschen gesetzte Bezüge, kleinteiligen Anbau und dezentral entstehende Gebrauchsformen, also durch eine Abkehr von der industriemäßigen Produktion für globale Märkte, die auf reproduzierbare, immer wieder gleich erscheinende Waren angewiesen ist. <<

» ANMERKUNGEN

Auf Literaturhinweise und Anmerkungen musste hier verzichtet werden. Diese sind jedoch per E-Mail in der Redaktion abrufbar (jung@lja.de).

Der vorliegende Aufsatz ist eine Kurzfassung einer Dissertation an der Universität Gesamthochschule Kassel, die als Buch erschienen ist. Stefanie Böge: Äpfel – vom Paradies bis zur Verführung im Supermarkt, Dortmund 2003, 259 Seiten, ISBN 3-929797-78-X, kartoniert 17,5 x 25 cm, Bestellanschrift: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, Gutenbergstr. 59, 44139 Dortmund, Tel.: 0231-146565, Fax: 0231-147465, Email: info@dortmunder-vertrieb.de

» EIN RABBI ...

... sah auf seinem Weg, wie ein Mann einen Baum pflanzte. Er fragte: „Wie viele Jahre wird es brauchen, bis dieser Baum Früchte trägt?“ Der Mann antwortete: „Siebzig Jahre.“ Daraufhin fragte der Rabbi: „Fühlst du dich so stark und gesund und erwartest du so lange zu leben, dass du seine Früchte noch essen kannst?“ Der Mann antwortete: „Ich habe eine Welt reich an Früchten vorgefunden, weil die Generationen vor mir auch für mich Bäume gepflanzt haben. Ich will das gleiche für meine Kinder und für künftige Generationen tun.“

(aus einem jüdischen Midrasch)

THOMAS SCHAACK

„An apple a day keeps the doctor away“

Impulse zu einem Apfelgottesdienst

OBSTBAU – BIBLISCHES NACHHALTIG- KEITSBILD

Der Zusammenhang zwischen dem Pflanzen eines Obstbaumes und dem Genießen seiner Früchte ist - biblisch betrachtet – blühendes Anschauungsmaterial dafür, wie ein Leben Früchte tragen kann oder eben nicht. Der Weinberg kann als Beispiel gelten: Wer der Stimme des Herrn nicht gehorcht, wird seine Früchte nicht genießen (5. Mose 28,30). Wir würden das heute einen nicht nach-haltigen Lebensstil nennen, einen, der den Keim des Verderbens in sich trägt.

Heil dagegen besteht darin, dass dieser Zusammenhang stimmig wird, man also pflanzt und auch ernten kann. So kündigt Jeremia mit einem unmittelbar einleuchtenden Bild eine neue Zukunft für das Volk Israel an: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias; pflanzen wird man sie und ihre Früchte genießen“ (Jer 31,5).

So elementar für ein gelungenes Leben scheint im Alten Testament dieser Zusammenhang, dass im sogenannten „Kriegsgesetz“ des 5. Buches Mose dies ein Grund ist, vom Krieg die Finger zu lassen: „Wer einen Weinberg gepflanzt hat und hat seine Früchte noch nicht genossen, der mache sich auf und kehre heim, dass er nicht im Kriege sterbe und ein anderer seine Früchte genieße“ (20,6). Wie Hausbau und Heirat, so verträgt sich auch der Obstbau nicht mit dem Krieg.

Mit solchen Aussagen intoniert die Bibel wesentliche Momente eines gelungenen Lebens. Es geht um den Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen, der freilich gerade im Obstbau nicht immer sicher ist. (Die Bibel erzählt auch davon; vgl. Jes 5,1-7; Lk 13,6-9.) Es geht um die „Trägheit“ der Natur, die uns zu einem anderen Tempo und zu einem Denken in größeren Zeiträumen und Zusammenhängen zwingt. Es geht schließlich auch um einen besonderen

Spannungsbogen des Genusses, den das Obst uns abfordert - und schenkt. Im Vergleich zu vielen anderen für den Menschen wichtigen Kulturpflanzen sorgt der Obstbaum für eine Entschleunigung des Fruchteerntens und ist in diesem Sinne per se „slow food“.

EROTISCH – HIMMLISCH – BÖSE?

Schließlich lehrt die Bibel, wovon auch unsere Papillen auf der Zunge zeugen: Obst schmeckt gut und ist lecker. Die Jotamfabel weiß von der „Süßigkeit und guten Frucht“ der Feige (Ri 9,11) zu berichten. Der Meister der Beschreibung dieser Seite des Obstes ist aber das „Hohelied“ des Alten Testaments, dem das Obst gerade recht kommt, um seine erotische Botschaft bildreich in Worte zu kleiden. Der Freund ist „wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen“, „seine Frucht ist meinem Gaumen süß“ (Hld 2,3). Der Duft des Atems der Geliebten ist „wie Äpfel“ (7,9). Wie der Mann der Frau gut tut, kann sie so ausdrücken: „Er erquickt mich mit Traubenkuchen und labt mich mit Äpfeln“ (2,5). Das Obst ist von einem Hauch von Luxus umweht, es ist das schlechthin Schöne, Wohltuende. Es bringt Genuss, spricht alle Sinne an. Es versetzt in den himmlischen Garten.

Dass in den himmlischen Garten Frucht tragende Bäume gehören, berichtet nicht nur der Seher Johannes (Apk 2,7), sondern macht auch Luther pädagogisch fruchtbar in einem anrührenden Brief an seinen vierjährigen Sohn „Hänschen“ im Jahr 1530. Luther erzählt seinem Sohn, dass Kinder, die lernen und fleißig beten, in einen „hübschen, schönen, lustigen Garten“ kommen werden. Zu diesem Garten gehören laut Luther „schöne Äpfel ... und Birnen, Kirschen, Spillinge [gelbe Pflaumen] und Pflaumen“. Neben allerlei Spielzeug ist dies das Inventar des Paradieses, mehr braucht man eigentlich nicht.

Das Lustvolle und Attraktive, das dem Obst anhaftet, ist in der Paradiesgeschichte

sozusagen paradigmatisch geworden. Die Frau „sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte“. Dass die Frau ihre fünf Sinne sehr schön beisammen hat, wird man ihr nicht zum Vorwurf machen. Ihr schrecklicher Irrtum besteht ja eher darin, dass sie lieber den Einflüsterungen der Schlange vertraut als den Worten ihres Schöpfers. Insofern ist die Paradiesgeschichte alles andere als eine Geschichte vom Obst. Trotzdem ist sie für die Rezeptionsgeschichte des Obstes von entscheidender Bedeutung. Dass die lautliche Nähe zwischen dem „malum“ (das Böse) und dem „malus“ (der Apfel) im Lateinischen den Apfel zur Versuchung und Liebesfrucht macht, gehört dann eher in die Auslegungsgeschichte der Paradiesgeschichte, aber nicht zum Text selbst.

Immerhin hat dies uns zahlreiche sehr schöne Apfelbilder beschert. Das klassische Motiv in der Malerei vom Sündenfall kommt nur selten ohne den Apfel aus. Überraschend dabei: Die Äpfel sehen immer frisch aus, sie sind Paradebeispiele dafür, wie ein Apfel aussehen soll. Sie sollen also auch als Frucht eine Versuchung darstellen. Zugleich zeigen die Maler damit, dass sie Äpfel gern mochten. Bilder, wie z. B. „Der Fall Adams“ von Hugo van der Goes (vor 1470), bilden das nackte Paar unter einem Apfelbaum ab. Mensch und Apfel: eine Situation, aus der sich die Menschheitsgeschichte erzählen lässt (Eine Bildersammlung dazu findet man unter <http://www.abcgallery.com/religion/adam.html>; eine weitere Sammlung unter http://www.textweek.com/art/garden_of_edan.htm).

GERICHT UND HEIL IN OBSTBILDERN

Aus all dem kann man für einen „Apfelgottesdienst“ schließen: Der biblische Zusammenhang vom Pflanzen des Baums und dem Ernten der Früchte weist auf Visionen von Heil, oder einfacher gesagt: auf bestimmte Vorstellungen vom Wirtschafts-

leben, von Langlebigkeit und Nachhaltigkeit. Biblische Sprache kann Gericht und Heil in Obstbildern zum Ausdruck bringen. Das Obst steht für die Zusage Gottes an Noah, dass Saat und Ernte nicht aufhören werden (1. Mose 8,22), aber dass wir diesen Zusammenhang schuldhaft verfehlen können. Das Obst zeigt sodann auch, dass erfülltes Leben Zeit braucht und sich unter der Zusage Gottes entwickelt.

Dazu tritt die erotische Komponente des Obstes: Obst ist ein Element der Lust im Leben. Er ist ein Stück Luxus, mit dem der Schöpfer diese Welt ausgestattet hat. Zugleich schmecken wir mit dem Obst den Himmel. Die Facetten des Geschmacks, des Aussehens, des Gefühls und der Gerüche sind vielfältig. Die lustbetonte Entdeckung dieser Vielfalt sowie der Vielfalt der Sorten und auch der Bemühungen der Züchter vieler Generationen ist – so kann man sagen – ein christliches Amt: Es ist eine Verneigung vor dem Schöpfer und ein Dank an die Arbeit vieler Menschen.

Dass wir Obst anders erleben als unsere Vorfahren, gehört zur Auslegung heute dazu: Zucker und Erlebnisse von Süße gibt es seit langer Zeit durch das Zuckerrohr und die Zuckerrübe auch ohne Obst. Süßigkeiten und Leckerlis überschwemmen unsere Supermärkte, wenn auch oft mit nivelierten Geschmackserlebnissen. Die Wiederentdeckung von Geschmack und Möglichkeiten gesünderer Ernährung kann da eine aufregende Aufgabe sein.

IDEEN FÜR DAS GOTTESDIENSTLICHE UMFELD IN DER GEMEINDE

Eine Gemeinde hat in aller Regel Möglichkeiten, selbst etwas praktisch für den Obstverzehr oder den Obstanbau zu tun. Gemeindecigene Flächen bieten vielleicht die Möglichkeit, eine Streuobstwiese anzulegen. Auch Baumpatenschaften oder Pflanzaktionen von Brautpaaren können eine Möglichkeit darstellen, diese Fläche im Gespräch zu halten. In diesem Kontext wäre

ein Apfel- oder Obstgottesdienst sicher passend. Nähere Ideen dazu gibt die auch sonst sehr informative Arbeitshilfe „Bäume der Hoffnung“, die unter <http://www.gep.de/2000/innenteil.pdf> heruntergeladen werden kann.

Eine Möglichkeit könnte auch eine Ernährungsschule in der Kindertagesstätte oder aber in Zusammenarbeit mit der örtlichen Schule sein. Aktionen wie „5 am Tag“ sind dabei hilfreich (<http://www.5amtag.de>). Der Besuch einer Streuobstwiese mit sachkundiger Führung kann dazu kommen; Naturschutzgruppen und –verbände werden dabei gewiss dankbare Kooperationspartner sein.

Ein Heftchen mit Rezepten, in denen Obst und Äpfel eine herausragende Rolle spielen, wäre eine gute Möglichkeit, verborgene Schätze zu heben und etwas für eine Kultur des Genusses und des „Vielfaltens“ zu tun.

ZUR GOTTESDIENSTGESTALTUNG

Neben den Liedern 499-515 im EG, die für das Thema „Natur und Jahreszeiten“ ausgewiesen sind, sind auch unter den Osterliedern EG 106 und besonders EG 110 geeignet. Klassische Loblieder, wie „Großer Gott, wir loben dich“ (EG 331) und „Lobe den Herren“ (EG 316), können gleichfalls gut gesungen werden. Passend sind ferner die Lieder „Wir teilen die Äpfel aus“ und „Lied vom Hoffnungsbaum“, deren Noten und Text in der oben erwähnten Handreichung „Bäume der Hoffnung“ zugänglich sind. Für Gottesdienste mit Kindern können die Lieder „Segne uns mit der Weite des Himmels“, „Du hast uns deine Welt geschenkt“ und „Er hat die ganze Welt / He's got the whole world“ genutzt werden. Gerade bei den letzten Liedern bieten sich situationsbezogene Neudichtungen einzelner Strophen an.

Ein Apfel- oder Obstgottesdienst sollte Abstraktionen vermeiden. Daher kann eine „Apfelausstellung“, die mit Hilfe örtlicher

Obstbauern, Pomologen oder Naturschutzverbänden erstellt wird, in der Kirche einen guten Ort haben. Zu Erntedank ist ein Schmücken mit Früchten ohnedies an vielen Orten üblich. Aufklärung und Genuss könnten so gleichermaßen berücksichtigt werden.

PREDIGTIDEEN

Anbieten kann sich eine Bildpredigt über eine der vielen Bilder von der „Versuchung“ oder dem „Sündenfall“. Mit einem Beamer sind die aus dem Internet heruntergeladenen Bilder leicht in der Kirche zu zeigen. Die seltsame Reduktion auf Mensch

und Apfel ergibt Räume für viele Ideen unter den oben erläuterten theologischen Grundgedanken. Wenn man das dann noch unter die Überschrift „An apple a day keeps the doctor away“ stellt, erhält man eine schöne Spannung, aus der sich eine lustvolle Predigt entwickeln lässt. Der Text würde dann ziemlich gegen den üblichen Strich gelesen, aber das wird dem Text und der Gemeinde sicher gut tun.

Eine weitere Möglichkeit kann – bei entsprechender Naturkunde und sprachlicher Begabung – eine Predigt sein, die sich das Lob des Schöpfers in der Tradition der Psalmen mit einer intensiven Natur-Beschreibung zum Ziel setzt. <<

WERNER-CHRISTIAN JUNG

Predigt zu einem Apfelgottesdienst zur Blüte- oder Erntezeit

EINGANGSVOTUM

Uns allen blüht das Leben! Auch hier beim Gottesdienst (im Grünen).

Wir haben die Erde nicht geschaffen, auf der wir stehen. Wir haben diese Streuobstwiese nicht angelegt und gepflegt, nicht diese ehrwürdigen Apfelbäume gepflanzt, nicht diese Landschaft hervorgebracht. Immer schon ist uns das Leben voraus, Leben das vor uns gestaltet wurde und uns überdauern wird – Leben, das uns anspricht, unsere Augen und unser Gehör, un-

sere Nase und unseren Geschmack; – Leben, das unsere Sinne begeistert.

Wir wollen uns diesem Leben vor uns und um uns öffnen, wie sich die Apfelblüte in der Sonne entfaltet, wollen uns von Gott inmitten seiner Schöpfung entfalten lassen und uns in seinem Licht sehen. Wir hoffen, dass Gott uns wache Sinne und Weggeleit gibt.

Darum sind wir versammelt, im Namen Gottes, des Vaters, der uns in

das Gewebe des Lebens eingeflochten hat /
im Namen Jesu Christi, der uns die Liebe
zum Leben lehrt /
im Namen des Heiligen Geistes, der unsren
Hunger nach gelingendem Leben wachhält.

In die Zeit der Apfelernte fällt der Wochen-
spruch für diesen 17. Sonntag nach Trinita-
tis.

Er entstammt den Sprüchen Salomos und
heißt:

„Die Furcht des Herrn ist die Schule der
Weisheit.“ (Spr. 15,33)

Diese Weisheit, geschult durch die Ehr-
furcht und Achtsamkeit vor der Gegenwart
Gottes, leite heute unser Reden und Beten,
Singen und Hören.

Lied zum Eingang:

Erfreue dich Himmel (EG 636,1-4, Ausgabe
Rheinland, Westfalen, Lippe)
Wechselsalm: Ps. 104 (in Auswahl)

Eingangsgebet:

Gott des Lebens,
deine Macht kräftige uns heute,
deine Verletzlichkeit entwaffne uns,
deine Schönheit mache uns still,
dein Atem umhülle uns und deine ganze
Schöpfung
mit überströmendem Leben.

Lied: Erfreue dich Himmel 636,5-6

Predigttext: Weisheit Salomo 7, 17-21.25f

PREDIGT

„In meinem kleinen Apfel da sieht es lustig
aus:

Es sind darin fünf Stübchen grad wie in
einem Haus.

In jedem Stübchen wohnen zwei Kernchen
schwarz und fein,

Die liegen drin und träumen vom lieben
Sonnenschein.“

*(Es können diese zwei Strophen ggf. auch von
einem Kinderchor gesungen werden!)*

Als Kinder sangen wir das Lied gemein-
sam mit der Mutter. Und nun fällt mir das
Lied ab und an wieder ein – zur Zeit der Ap-
felblüte und der Apfelernte.

Wenn mich reife Äpfel anlachen und
andufeten, aber auch wenn Blütenschaum
die Obstbäume weiß umhüllt.

Das Lied kam mir erstmals wieder in
den Sinn, als meine Tochter etwa 5 Jahre alt
war. Ich war gewohnt, die Äpfel zu teilen,
wie die meisten es tun, vom Stiel zur Blüte,
sozusagen von Pol zu Pol.

Da aber zeigte mir meine Tochter, was
ich zu sehen bekomme, wenn ich den Apfel
anders aufschneide, quer zur üblichen Art,
am Äquator entlang.

*(An dieser Stelle einen Apfel entsprechend auf-
schneiden und herumzeigen oder weiterrei-
chen!)*

Da sind sie nun: fünf Stübchen, grad
wie in einem Haus. Das Kerngehäuse als
fünfstrahliger Stern in der Mitte und im wei-
ten Kreise drum herum zehn Pünktchen.

Warum diese Regelmäßigkeit? Warum
sind es fünf Stübchen? Warum nicht sechs
oder vier? Auf mein Fragen kam nur selten
die selbstverständliche Antwort. Nur wenige
dachten an die Apfelblüten mit den fünf
Blütenblättern, den fünf Blütengriffeln und
fünf Fruchtknoten. Kaum jemand hatte in
der Schule über solche Zusammenhänge
etwas gelernt.

Sie passen offenbar nicht in unserer
technische Welt.

Dabei braucht man nur wenig Phanta-
sie, um die Blüte im Fruchtfleisch eines Ap-
fels zu entdecken: Fünf Blütenblätter, fünf
Kammern im Kerngehäuse.

Und wenn Wetter und Bienen mitge-
spielt haben zur Zeit der Blüte, dann bilden
sich aus fünf Fruchtknoten auch fünf Stüb-
chen mit je 2 Kernchen – kleine braune Ge-
schwister, Samen für einen neuen Anfang,
für kommende Blüten und künftige Fruch-
te. Und die Stübchen sind vom Frucht-

fleisch gleichsam in ein schützendes Haus eingepackt. So ist die Blüte am Lebensanfang aufbewahrt im Apfel, um selbst keimen und reifen zu können.

Apfelblüten im aufgeschnittenen Apfel entdecken – das mag ausgefallen erscheinen. Und es ist doch das Natürlichste von der Welt.

»Der Apfel ist nicht gleich am Baum, Da war erst lauter Blüte. Da war erst lauter Blütenschaum. Da war erst lauter Blütentraum und lauter Lieb und Güte.“, so dichtet Hermann Claudius in seiner Apfelfkantate.

Solange wir nicht vergessen haben, woher die Äpfel kommen, solange wir noch eine Beziehung haben zu Obstbäumen und zu Jahreszeiten, so lange gehören für uns Blühen und Fruchttrogen als Lebensbogen zusammen.

Und wenn für mein Leben ähnliches gilt?

Wenn meine Kindheits- und Jugenderfahrungen gar nicht verloren sind, sondern aufbewahrt in meinem gegenwärtigen Lebensalter?

Manchmal frage ich mich, wann mich andere Menschen faszinieren. Und immer häufiger entdecke ich als Antwort: Es sind Menschen, die das Kind in sich nicht einfach abgelegt haben wie einen abgestreiften Kokon, Menschen die vielmehr ihre Kindheit als Gabe angenommen, mitgenommen haben und eingebettet in ihr weiteres Leben – bis in die Gegenwart. Sie können die eigene Kindheit als inneren, geschenkten Reichtum begreifen, nicht nur als einengenden Ballast, der in der Psychoanalyse oder Therapie bearbeitet werden muss.

Solche Menschen erkennt man bisweilen daran, wie sie lachen, sprechen oder sich bewegen. Da scheint dann manchmal das Kind auf, das in ihnen noch lebendig geblieben ist.

Leben ist ein Prozess, bei dem der Anfang mitgeht. Wachsen ist Reifen und Wandel.

Darum will ich auch nicht zurück in frühere Zeiten. Ich möchte nicht »noch mal siebzehn sein«, sondern meine frühen Jahre bewusst mitnehmen in das Älterwerden und Reifen bis zum Tode – und darüber hinaus. –

Der ungewohnte Blick in den Apfel hat mich an die Tage meiner Kindheit erinnert. Aber er hat mir auch gezeigt: Mein Leben hat ein Ziel. Am Ende soll es reif werden und Frucht tragen.

Jahreszeiten und Lebensalter sind geheimnisvoll miteinander verbunden. Ich denke an meine Nachbarin, eine Frau, für die solche Zusammenhänge ein Leben lang selbstverständlich waren. Sie bewirtschaftete Jahr um Jahr ihren Garten und hatte ihre Freude an den Obstbäumen.

Dann, im Frühjahr, musste sie nach einem Schlaganfall ins Altenheim. Als die Äpfel reif wurden, brachten wir ihr von der ersten Ernte. Sie freute sich – und seufzte dann: »Ach, in diesem Jahr habe den Apfelbaum gar nicht blühen sehen!«

Sie spürte plötzlich, was ihr fehlte. Sie war herausgefallen aus dem Rhythmus des Gartenjahres und aus dem Rhythmus ihres Lebens. Fühlte sich isoliert.

Die Kranke spürte das. Wie viele Gesunde aber spüren nicht mehr, wie sehr sie ihren Wurzeln, ihren Anfängen entfremdet sind!?

„Die Furcht des Herrn ist die Schule der Weisheit.“ (Spr. 15,33) – so heißt unser Wochenspruch. Lassen wir uns von dieser Schule der Weisheit mitnehmen in die neue Woche, in diese Apfelernte und in unser weiteres Reifen.

Gott segne uns mit wachem Gespür für seine Fingerzeige in der Schöpfung. Was uns umgibt, trägt seine Handschrift. Seine Weisheit lockt uns, in aller Schöpfung

seinen Liebesbrief an uns zu entziffern. Und der Apfel gehört um Gottes Willen auch dazu.

Amen.

Lied: In deiner Schöpfung birgt sich dein Gesicht, 1-6 (KilR Heft 2/2003, S. 44) <<

» ANMERKUNGEN:

Die Predigt kann auch als Datensatz in der Redaktion angefordert werden unter jung@lja.de

Verwendete Literatur: Hans Schmiedehausen: Den Kirschbaum blühen sehen, Kreuz Verlag, Stuttgart 1988

HEIDEMARIE MESSNER

Von Paradiesäpfeln und Zankäpfeln in der kirchlichen Bildung –

„Beiß nicht gleich in jeden Apfel“

Der Apfel ist im wahrsten Sinne des Wortes in aller Munde. Er ist die wichtigste Obstart gemäßigter Zonen von Europa, Asien, Amerika und Australien. Er nimmt im häuslichen Garten einen bevorzugten Platz ein. Der Apfel ist, biologisch betrachtet, eine Scheinfrucht und gehört zu den Rosengewächsen. Der Strauch oder Baum ist ein Flachwurzler, der überall dort gedeiht, wo er nährstoffreiche Böden und ausreichend Licht und Feuchtigkeit findet.

ZUR VIELFALT EINER RUNDEN FRUCHT

Während die Germanen nur die wilden Holzäpfel aus lichten Waldzonen kannten, beherrschten die Griechen und die Römer schon das Okulieren und Pfropfen von Apfelbäumen. (Veredelte Apfelbäume wurden schon vor langer Zeit in Asien gezogen. Dort sammelten die Römer ihr Wissen). Unsere heutigen kultivierten Apfelsorten stammen aus unserer römischen Zeit. Die Germanen übertrugen den alten Namen „Apfel“ auch auf die neue römische Frucht, die jetzt auf

ihren Holzapfelbäumen wuchs.

Kaum eine Frucht ist so symbolträchtig wie der Apfel. In Texten der Bibel und der Weltliteratur, in der Kunst, in Märchen und Mythen spielt der Apfel eine bedeutende Rolle. Das mittelalterliche „Affalter“, wie der Apfel auch genannt wurde, findet sich noch in Ortsnamen wie Affalterbach, Affaltrach oder Afholderbach.

Als Redewendungen sind bekannt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“. „In den sauren Apfel beißen (müssen)“, etwas für

„einen Apfel und ein Ei“ bekommen oder geben, mit jemandem „noch einen Apfel zu schälen haben“, manchmal „bleiben da so viel Äpfel wie Birnen“. Es kommt vor, dass jemand „Äpfel mit Birnen verwechselt oder vergleicht“. Wenn das Gedränge groß war „konnte kein Apfel zur Erde fallen“. Es gibt Gierige, „die losstürzen, wie die Gans auf den Apfelbutzen“. Man kann „veräppeln“, „gerührt sein wie Apfelmus“ oder man kann „Äpfel (nicht) essen mögen“, was bedeutet, zur Liebe (keine) Lust haben.

In allen europäischen und asiatischen Kulturen ist der Apfel ein Symbol der Weisheit, der Liebe, der Fruchtbarkeit (... Apfelduft sei der Duft deines Atems ... Bibel: Hohelied). Wegen seiner Kugelform war er das Sinnbild der Vollkommenheit, der Ewigkeit, der Weltherrschaft (Reichsapfel), der Erde, des Kosmos.

„Der Äpfelchen begehrt ihr sehr, und schon vom Paradiese her“ J. W. Goethe

„**Paradiesäpfel**“ betrachtet man z. B. in Texten der Bibel, im 1. Buch Mose und im Hohenlied der Liebe. Geeignet sind weiter Bildbetrachtungen (von der Antike bis zur Moderne wurden „Apfelbilder“ gemalt), Gedichte („Steht ein Baum im schönen Garten“...Heinrich Heine) oder Literatur der Neuzeit („Der goldene Apfel der ewigen Sehnsucht“, Milan Kundera; „Äpfel aus der Wüste“, Savyon Liebrecht)

Textvorschläge zu „Zankäpfel“: „Der Apfelschuss aus Wilhelm Tell“, Friedrich Schiller; „Der Apfel des Paris“ oder „Die goldenen Äpfel der Hesperiden“, Gustav Schwab; „Die Zauberäpfel“, norwegisches Märchen.

Äpfel zum Bösen und Äpfel zum Guten entdeckt man bei Frau Holle, Schneewittchen eben so wie bei Günter Grass oder Rainer Maria Rilke oder anderen.

Zu den Vorüberlegungen gehören auch allgemein bekannte Gedichte (z. B. „Einkehr: Bei einem Wirte wundermild“...Ludwig Uhland; „Apfelkantate: „Der Apfel ist nicht gleich am Baum“, Hermann Claudius; „Im

Baum, im grünen Bettchen, hoch oben sich ein Apfel wiegt ...“ Robert Reinick).

Eine heitere Fundgrube sind Kinderreime und Abzählverse (z.B.: „Ein Häuschen mit fünf Stübchen, da wohnen braune Bübchen, nicht Tür noch Tor führt ein noch aus. Wer sie besucht, verzehrt das Haus.“ u.a.m.)

„An apple a day keeps the doctor away“ heißt ein englisches Sprichwort. Der Apfel ist kalorienarm, enthält Vitamine A,B,C und E, Mineralstoffe Kalium und Phosphor ... Er enthält viele heilwirksame Stoffe. Er wirkt verdauungsfördernd, stopfend, fiebersenkend ... und ist ein Schönheitsmittel.

„Eines mußt du stets dir merken, wenn du schwach bist: Äpfel stärken!“

Äpfel sind die beste Speise, für zu Hause, für die Reise,

für die Alten, für die Kinder, für den Sommer, für den Winter,

für den Morgen, für den Abend, Äpfel essen ist stets labend.

Äpfel glätten deine Stirn, bringen Phosphor ins Gehirn.

Äpfel geben Kraft und Mut und erneuern dir dein Blut.

Darum Freund, so lass dir raten: esse frisch, gekocht, gebraten

täglich ihrer fünf bis zehn. Wirst nicht dick, doch jung und schön,

und kriegst Nerven wie ein Strick. Mensch im Apfel liegt dein Glück!“

Aus Äpfeln können jede Menge leckerer Speisen zubereitet werden.

Und dann gibt es noch Äpfel, die keine sind: Augapfel, Adamsapfel, Erdapfel, Stechapfel, Granatapfel, Gallapfel, Rosenapfel, Kienapfel, Apfelsine.

Aus den gesammelten Aspekten des Themas lassen sich immer neue, teilnehmerorientierte Reihenfolgen für Bildungsangebote entwickeln.

In der Heimvolkshochschule Hohebuch Waldenburg wurde aus diesen Bil-

dungseinheiten ein „Tagungsmuster“ für ein Wochenende und eines für eine Tagesveranstaltung für Frauen gestaltet. Einige Elemente dieser Vorbereitungen konnten auch beim Vater-Kind Wochenende zum Thema : „Obst und Gemüse – Kraut und Rüben“ aufgenommen werden.

VON PARADIESÄPFELN UND ZANKÄPFELN ODER „BEISS NICHT GLEICH IN JEDEN APFEL“

Wochenende für Frauen in der Heimvolkshochschule Hohebuch

Wissenswertes und Anregendes, Unterhaltsames und Kulinarisches sollen sich abwechseln, damit die Tagung vielseitig und ganzheitlich erlebt wird. Daraus ergibt sich:
+ Der Apfel als Tafelobst. Anbau, Lagerung, Verarbeitung.

+ Der Apfel als verbreitete Kulturpflanze. Geschichtlicher Rückblick und der Apfel der Zukunft. Apfelsorten.

+Der Apfel als Symbol. Träger der Erkenntnis, der Weisheit, der Verführung als Paradiesfrucht, Zankapfel, Liebesapfel.

In der Ausschreibung steht:

„Beiß nicht gleich in jeden Apfel“. Äpfel verleiten zum Reinbeißen. Das war schon immer so. Die Religions- und Kulturgeschichten sind reich an solchen Erfahrungen.

Paradiesfrüchte! Ehrlich, hätten Sie den „Apfel“ im Paradies genommen?

Schneewittchen konnte auch nicht Nein sagen. Ja, ja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Äpfel sind vielseitig verwendbar, schmackhaft und gesund (wenn sie gesund erzeugt sind).

Auch „wenn mal der Wurm drin ist“ ... wollen wir an diesem Wochenende die Kerne finden.

Freitagabend:

Apfelhälften zum Kennen lernen (die passende andere Hälfte muss gefunden wer-

den) Gespräch über Redensarten und Weisheiten mit „Apfel“. „Ein Wort, geredet zur rechten Zeit, ist wie ein goldener Apfel auf silbernen Schalen.“ (Sprüche 25,11).

Apfel-Geschichte

Samstagvormittag:

Der Apfel in der Kulturgeschichte. Zankäpfel, Reichsäpfel. (Texte, Arbeitsgruppen)

Samstagnachmittag:

Besichtigung einer Obstanlage. Apfelsortenprobe. Informationen über Sorten, Qualitäten, Vermarktung und Lagerung

Samstagabend:

„Gefüllte Äpfel“ Spielerisches und Kulinarisches. Apfeldekorationen (Zauberäpfel, Indianeräpfel).

Gedichte und Geschichten.

Äpfel malen

Sonntagvormittag:

Der Apfel, die Frucht des Lebens. Rollenspiele zur „Frucht der Erkenntnis.“ (Texte der Bibel – Vergleiche mit Märchen.

Sonntagnachmittag:

Äpfel sind gesund. Inhaltsstoffe. Möglichkeiten der modernen Technik „Apfel-frisch“.

Auswertung auf „Wunschäpfeln“ <<

» LITERATUR:

Susanne Fischer-Rizzi: Blätter von Bäumen.

Legenden, Mythen, Heilanwendungen und Betrachtungen von einheimischen Bäumen, (Heinrich Hugendubel Verlag) München 1998, 8. Aufl.

Jörg Zirfas, Caspar Alves: Apfel. Eine kleine kulinarische Anthologie, Ditzingen (Reclam kulinarische Reihe) 1998

DANIELA DÖRFEL

Vom Mehrwert der Streuobstwiesen

„Wenn ich wüsste, dass die Welt morgen unterginge, würde ich noch heute einen Apfelbaum pflanzen.“ (Martin Luther)

Wer von einer praktisch-theologischen Zeitschrift gebeten wird, einen Artikel „Vom Mehrwert der Streuobstwiesen“ zu schreiben, befindet sich in einem inhaltlichen Dilemma: hier die Schöpfungs bezogenen Werte der Ökologie, dort das ökonomische Kalkül, das Marx als erster im Terminus vom „Mehrwert“ diskutierte.

Beim „Mehrwert“ handelt es sich nämlich um einen zentralen Begriff aus der marxistischen Lehre. Es geht um den Unterschied zwischen dem Wert einer Leistung und dem Lohn dafür. Ohne die „Profitrate“, den Gewinn pro eingesetztes Kapital, ist „Mehrwert“ nicht zu definieren. Nur: Was ist eine Leistung? Wie möchte ich belohnt werden? Und welche Formen des Kapitals sind für mich interessant?

Nehmen wir die erste Begegnung von Mensch und Obst in der Bibel. Sie trägt problematische Züge. Durch den Genuss eines Apfels gewinnen Adam und Eva die Erkenntnis ihrer selbst. Ein großer Wert. Sie verlieren aber im Gegenzug ihre paradiesische Umwelt, die auf märchenhafter Un-

wissenheit gegründet war. Das kapitale Vergehen gegen Gottes Gebote bringt Lohn und Verlust an Kapital zugleich.

Und im Märchen? Die Goldmarie schüttelte die Äpfel und sammelte sie auf (Leistung). Was aus ihnen wurde, ist nicht überliefert (Kapital?). Aber, dass diese Marie mit Gold überschüttet (Lohn) wurde, das ist bekannt.

SCHÖN, ERHOLSAM, UNWIRTSCHAFTLICH?

Und heute? Geld oder Gold allein machen bekanntlich nicht glücklich. Ein wunderschöner Streuobstbestand kann durchaus auch Kapital sein. Und: ist die Apfelernste, wenn ich sie als Ausgleich zu einem Schreibtischjob durchführe, eine Leistung oder eher Erholung?

Streuobstwiesen sind ganz besondere Formen unserer historisch gewachsenen Kulturlandschaft. Es handelt sich um Biotope mit außerordentlicher Schönheit und Strukturvielfalt, die einen besonders positiven Einfluss auf die Klima- und Bodenverhältnisse haben.

Sie leisten einen Beitrag zum Erhalt alter standorttypischer Sorten und können auch das touristische Profil einer Region erhöhen. Die große wirtschaftliche Bedeutung, die den Streuobstbeständen noch vor wenigen Jahrzehnten zukam, ist im Zeitalter der Apfel-Importe aus der ganzen Welt verloren gegangen. Ist ein geschmackloser Apfel, mehrfach mit der Giftspritze behandelt und nicht reif geerntet, tatsächlich überzeugender als eine aromatische, unbehandelte, standorttypische, alte Sorte am Rand einer verwunschenen alten Allee, die mich von Märchen träumen lässt? Tatsächlich scheint es so. Vielerorts liegt dieses Obst einfach auf der Straße und vergammelt. Manchmal packen sich ein paar Kinder die Satteltaschen oder ein paar ausländische Mitbürger den Kofferraum voll. Das wird dann seltsamer Weise auch nicht gern gesehen. In Deutschland wird gestöhnt ob der steigenden Preise, aber niemand bückt sich mehr für einen Apfel. Was auf der Straße liegt, ist nichts wert. Und wenn hier Geld auf der Straße liegt?

Im Landkreis Prignitz beispielsweise wird nach Recherchen von einer noch vorhandenen Fläche von etwa 150 ha Streuobst ausgegangen. Das könnte über 1000 t Ertrag im jährlichen Mittel bedeuten. Wenn ich jedes Kilogramm Äpfel für nur einen Euro verkaufen würde, hätte ich eine Million Euro. Sollte sich das Bücken für einen Apfel vielleicht doch lohnen?

IST DEM STREUOBST NOCH ZU HELFEN?

Noch vor wenigen Jahrzehnten waren die heute mitunter schon sehr alten Streuobstbestände von großer Bedeutung für die Versorgung der Familien, Dörfer und Städte. Äpfel schmückten die Weihnachtsbäume und wehe dem, der sich einfach einen nahm. Heute werden Weihnachtsbäume mit Plastik geschmückt und, wenn ich mir die Zutatenliste mancher Lebensmittel anschau, so scheint mir, dass wir uns mittlerweile auch davon ernähren.

Der Wert eines Apfels bemisst sich

nicht nach seinem Preis. Ein Streuobstapfel ist schon deshalb mehr wert, weil er auf Grund seiner Herkunft aus der „rauhem Natur“ der Streuobstwiese besonders wertvolle Inhaltsstoffe aufweist, die ihn zu einem äußerst gesunden und schmackhaften Produkt macht.

Der Landkreis Prignitz soll noch einmal als Beispiel dienen. Bis zu Beginn der 90er Jahre befand sich hier ein wichtiges Obstanbaugebiet. Es existierten Betriebs- und Vertriebsstrukturen, die sich mit dem Zusammenbruch der DDR auflösten. Wo ehemals Obstbäume blühten, erstrecken sich heutzutage Gewerbegebiete mit ihren immer noch zahlreicher werdenden Autohäusern. Unter „blühenden Landschaften“ versteht irgendwie jeder etwas anderes.

Ohne Fördermittel ist der Streuobstwiese heute nicht mehr zu helfen. Streuobst muss ein regionales Imageprodukt werden, um Arbeitsplätze zu schaffen und die Vermarktung von Landwirtschafts- und Handwerksprodukten sowie den Tourismus zu fördern. Die regionale Wirtschaft muss durch eine nachhaltige Handlungsweise gestärkt werden.

Eigentlich alles kein Problem. Nur wie überzeuge ich die Menschen davon, dass sie dem Streuobst den Vorrang geben; dass dieser Apfel eben mehr wert ist?

NICHT KENNEN = NICHT VERMISSEN

Wahrscheinlich ist es nur Unkenntnis über verschiedene Zusammenhänge, die im Supermarkt-Regal den Griff zu den kosmetisch schönsten Äpfeln leitet. Wer schaut schon nach der Herkunft, und woher soll ein Städter heute wissen, dass selbst Bio-Plantagen-Ware geschmacklich nicht an einen ausgereiften baumfrischen Apfel von einer Streuobstwiese heran reicht? Ich würde die Menschen gern ermuntern, öfter einmal nachzufragen, wo man Obst aus der Region kaufen kann. Als mündige Verbraucher haben wir eine große Macht. Wir entscheiden täglich, was wir kaufen, was wir essen und ob wir unser Geld zum Supermarkt tra-

gen oder zum „Bauern nebenan“, der damit weiter existieren und produzieren kann.

Eigentlich ist das gar kein Streitpunkt. Mir ist noch nie jemand begegnet, der den landschaftsprägenden Aspekt einer Streuobstwiese nicht genossen hätte und der der Meinung war, dass von den meist vier Supermarkt-Sorten auch nur eine besser gewesen wäre als ein Streuobstapfel. „Unter den Menschen und Borsdorfer Äpfeln sind nicht die glatten die besten, sondern die rauhen mit einigen Warzen.“ (Jean Paul)

Was man nicht kennen lernt, kann man nicht vermissen. Es ist in höchstem Maße bedeutsam, dass die Streuobstbestände weiter leben, die wir von unseren Großeltern erbt. Die Bäume unserer Vorfahren sind so alt wie diese selbst.

Uns ist wichtiger denn je, umfangreich Streuobst nachzupflanzen, neu anzulegen, zu hegen und zu pflegen, sonst werden unsere Kinder diese märchenhaft anmutenden Biotope nur noch in Bilderbüchern bewundern. Es müsste mit Umweltbildungsprojekten ein echtes Interesse am Landleben, mit allen seinen Freuden und Mühen geweckt werden können. Ein Arbeitseinsatz auf einer herrenlosen Streuobstwiese kann durchaus körperliche Grenzen aufzeigen, wonach sich so viele junge Leute sehnen, wenn sie sich für das Bungeejumping entscheiden. Landarbeit kostet nichts, und am Ende sieht man, was man geschafft hat. Ökonomisch steckt Deutschland in einer Krise. Ein neues Bewusstsein für unsere vorhandenen Schätze könnte uns über mangelnde Fernreisen und schmalere Geldbeutel hinweg trösten. Nebenbei bemerkt, kann man auch an Obstbäumen erkennen, dass nichts ewig wachsen kann, wie wir es von der Wirtschaft immer erwarten.

BIO-STREUOBSTVEREIN ALS MEHRWERT-RETTER

Bei allem notwendigen Idealismus, Streuobst muss finanziell attraktiv sein. Erfreulicher Weise gibt es mittlerweile vor allem in Süddeutschland sehr engagierte

Initiativen, die als Aufpreisvermarkter die Erzeuger in Bewirtschaftungsverträgen zur Baumpflege und Nachpflanzung verpflichten. Im Nordwesten Deutschlands gibt es seit 2001 einen Verein, der sich der zukunfts-fähigen Bewirtschaftung von Streuobstwiesen verschrieben hat. Auf Initiative einer Mosterei wurde der Bio-Streuobstverein Elbtal e. V. gegründet. Diese Firma hat großes Interesse daran die Streuobstwiesen in der Region zu erhalten, zu pflegen und zu erweitern. Streuobst wird hier gern aufgekauft und zu Saft vermostet. Somit ist der Bio-Streuobstverein in der glücklichen Lage, einen Interessenten für seine Waren zu haben, der nicht ausschließlich wirtschaftlich denkt, sondern zusätzlich den ideellen Wert der Streuobstwiesen schätzt.

Seit 2004 werden die Streuobstbestände des Bio-Streuobstvereins Elbtal e. V. nach Bio-EU-Norm zertifiziert, was die Wertschöpfung des Obstes steigert und unter Umständen sogar einen finanziellen Mehrwert bringen kann. Leider geht das alles nicht sofort und einfach von heute auf morgen. Zunächst müssen Strukturen geschaffen werden, die vor allem eine breite Öffentlichkeit ansprechen.

Bei all den großen Aufgaben unserer Zeit im Natur- und Umweltschutz ist das rein ehrenamtlich nicht mehr zu bewältigen. Pflanzen, Tiere und auch Obstbäume haben zunächst erst einmal keine Lobby. Und: Vom Obst allein wird man nur selten satt. Die richtigen Fördertöpfe müssen sich auftun, und das war das nächste Glück, das dem Bio-Streuobstverein Elbtal e. V. widerfuhr. Das Wendland wird als eine von 18 Modellregionen vom Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (REGIONEN AKTIV) gefördert, und so erhielt der Verein über zwei Jahre für die Projektleitung der „Zukunftsfähigen Bewirtschaftung von Streuobstwiesen“ und die damit notwendigen Sachmittel eine Förderung, die es ermöglichte, sehr schnell sehr viel zu erreichen. So stieg die Anzahl der Mitglieder durch eine aufwän-

dige Öffentlichkeitsarbeit von 20 Gründungsmitgliedern auf 120. 50 ha Streuobstwiesen konnten in 2004 und 2005 bio-zertifiziert werden, etwa 800 Bäume wurden gepflanzt. Das Pflanzgut wurde in einigen wenigen Fällen sogar von einer Stiftung zur Kulturlandpflege finanziert.

Doch auch nach zwei Jahren Förderung ist die Arbeit des Bio-Streuobstvereins Elbtal e. V. noch nicht so wirtschaftlich, dass er ohne Fördermittel existieren könnte. Das liegt unter anderem auch daran, dass die Umstellung auf ökologischen Landbau vier Jahre dauert. Erst danach handelt es sich um Bio-Obst, das zu einem Preis vermarktet werden kann, der auch die Finanzierung einer weiteren Geschäftsführung ermöglichen könnte. Da die Förderung über REGIONENAKTIV Ende 2005 ausläuft, ist also noch sehr viel ehrenamtliches Engagement von Idealisten erforderlich, um auf dem richtigen Weg zu bleiben und den Mehrwert im Geldbeutel zu haben.

MEHRWERT AUS WERTSCHÄTZUNG

Bezüglich der biologischen Wertigkeit ist eine ökologische Streuobstwiesen-Bewirtschaftung immer mehr wert, denn die Anzahl der bis zu 5000 mitunter stark gefährdeten Tier- und Pflanzenarten, die der Lebensraum Streuobstwiese beherbergt, ist mit Plantagenwirtschaft nicht zu vergleichen. Man kann also bei der Streuobstwiesennutzung Ökonomie und Ökologie beispielhaft verknüpfen.

Nur, wenn uns unser regional erzeugtes Obst mehr wert ist, bekommen wir einen Mehrwert. Insoweit ist der richtige Apfel tatsächlich in der Lage Theologie, Ökologie und Marxismus zu versöhnen? Märchenhaft.

Leute, esst mehr Obst aus der Region und schaut, welchen Apfelsaft ihr trinkt. Das sollten wir uns wert sein. <<

FRIEDRICH OSTENDORFF

Erntehelfer für Faire Früchte

In der deutschen Agrarpolitik tobt seit einigen Monaten ein bemerkenswerter Streit. Polnische Saisonarbeitskräfte sorgen für Untergangsstimmung und bringen – glaubt man dem Deutschen Bauernverband (DBV) - deutsche Bauern in Existenznöte. Wie üblich sekundiert von der CDU fordert der Bauernverband mit einem Mal, was er sonst stets als größtes Übel rot-grüner Agrarpolitik geißelt: (angebliche) nationale Alleingänge in Form von Abweichungen vom EU-Recht.

WORUM GEHT ES?

Am 1. Mai 2004 ist Polen, so wie neun andere Länder auch, der Europäischen Union beigetreten - ein vom DBV von vorn herein, wenngleich zunächst aus anderen Gründen, als bedrohlich eingestuftes Ereignis.

Die Prognose des Bauernverbandes war, dass sich Unmengen billiger Milch und anderer landwirtschaftlicher Erzeugnisse aus Polen über Deutschland ergießen würden, um das Ende der deutschen Landwirtschaft endgültig zu besiegeln. Erfüllt hat

sich diese Prognose trotz intensiven Herbeiredens durch den DBV-Präsidenten Sonnenleitner und seine Mannschaft nicht – zum Glück.

Dafür droht nun Unheil anderer Art. Polnische Saisonarbeiter sollen plötzlich sozialversichert werden, eine logische Folge des EU-Beitritts Polens. Denn mit dem Beitritt gilt selbstverständlich auch in Polen EU-Recht, und das besagt für alle EU-Mitgliedstaaten schon seit 1971, dass Saisonarbeitskräfte, die in ihrem Urlaub im EU-Ausland arbeiten, nach den Regeln ihres Herkunftslandes sozialversicherungspflichtig sind. Für alle polnischen Saisonarbeiter, die nicht Studenten, Hausfrauen oder Arbeitslose sind, bedeutet dies, dass für sie Sozialabgaben von insgesamt 47,85 % zu entrichten sind. Zugegeben kein Pappenstiel. Trotz der angeblich existenziellen Bedeutung dieser billigen Arbeitskräfte für deutsche Spargel-, Erdbeer-, Wein- und Obstbauern ist dieses wichtige Detail dem sonst so gut informierten und plötzlich so empörten Bauernverband angeblich nicht aufgefallen, oder jedenfalls hat er es nicht für notwendig erachtet, seine Mitglieder rechtzeitig entsprechend zu informieren. Die Folge war, dass so gut wie keiner der betroffenen Landwirte 2004 die fälligen Sozialabgaben entrichtet hat und diese Praxis sich auch 2005 fortzusetzen drohte. Eine missliche Lage für alle Beteiligten. Die Lösung kann nur die sein, die mittlerweile von der polnischen Regierung und der Bundesregierung gefunden wurde: Keine rückwirkenden Forderungen für 2004 und das erste Halbjahr 2005, aber ab dem 1. Juli diesen Jahres gleiche Bedingungen für alle in Europa. EU-Recht muss verbindlich gelten, daher sind Forderungen nach Sonderregelungen unangebracht. Damit erübrigen sich auch die ebenso unangebrachten Stimmen, die prompt eine Neid-Diskussion entfachen, indem sie behaupten, die Polen würden den Deutschen die Arbeit wegnehmen.

„VOM FELD INS INTERNET“?

Jedoch werden auch unter diesen Bedingungen die motivierten und qualifizierten polnischen Saisonarbeiter weiter gefragt sein und auch auf meinem Betrieb werden weiter polnische Arbeiter beschäftigt sein - bezahlt nach deutschem Tarif. Denn es ist ein bekanntes Dilemma, dass es schwer ist, qualifizierte und belastbare deutsche Arbeitskräfte zu finden, nicht nur für die zugegebenermaßen besonders schwere Saisonarbeit, sondern für landwirtschaftliche Tätigkeiten generell. Daran ändern auch die angespannte Lage am Arbeitsmarkt und die verschärften Zumutbarkeitsregeln unter Hartz IV wenig.

Es stellt sich hier ganz generell die Frage nach unserem Verhältnis zur Landwirtschaft und zur körperlichen landwirtschaftlichen Arbeit. Seit vielen Jahren erleben wir den Strukturwandel, das Höfesterben. Viele können nicht weitermachen; vor allem gilt es aber nicht gerade als modern, Bauer zu sein. Selbst der DBV rät den Bauerntöchtern und -söhnen eher davon ab, die Höfe ihrer Eltern zu übernehmen. Der Bauer, dessen Sohn nicht Bauer, sondern Anwalt wird, gilt als Glückspilz. Ein Arbeitsmarktpolitiker meiner eigenen Partei hat meine Vorschläge zur Schaffung neuer Arbeitsplätze in der Landwirtschaft einmal mit der Bemerkung abgelehnt, landwirtschaftliche Arbeit passe eben nicht zur anzustrebenden urbanen Wissensgesellschaft. Ein ähnliches Bild hatte offenbar auch jener EU-Beamte, der einmal als Vision für die vier Millionen polnischen Kleinbauern formulierte, sie sollten doch allesamt in innovative Berufe wechseln, „from the field to the internet“.

Ich als Bauer tue mich in der Tat etwas schwer, diesen „Visionen“ zu folgen. Ich bin leidenschaftlich gern Bauer und erlebe diese Arbeit als hart, aber auch immer wieder unvergleichlich schön. Übrigens gibt es ja besonders im Ökolandbau seit langem die Verbindung von Landwirtschaft und Sozialtherapie, weil diese sinnvolle körperliche

Arbeit sogar heilende Wirkung haben kann.

AUS ARBEITSLOSIGKEIT AUF'S FELD

Ich erlebe aber auch, wie viele Kollegen in Arbeit untergehen und dringend Verstärkung bräuchten. Daher haben wir einen Vorschlag gemacht, um arbeitslose Menschen leichter in die Landwirtschaft vermitteln zu können. Zum Nutzen der Höfe und zum Nutzen der Arbeitsuchenden. Wir haben vorgeschlagen, dass die Bundesagentur für Arbeit kleinen und mittelständischen Betrieben das Angebot machen soll, die Lohnkosten zu übernehmen, wenn ein Betrieb eine arbeitslos gemeldete Person einstellt und seinerseits die Sozialabgaben übernimmt. Um zu vermeiden, dass reguläre Arbeitsplätze durch derart unterstützte Arbeitsplätze verdrängt werden, müssen Betriebe von dem Angebot ausgeschlossen werden, die reguläre Arbeitsplätze abbauen oder dies in einem festzulegenden Zeitraum bisher vollzogen haben. Zudem sollte das Angebot auf zwei Jahre begrenzt werden. Der Nutzen für die eingestellten Arbeitslosen liegt – neben der Beschäftigung an sich – in der Qualifizierung im wirklichen Arbeitsleben. Die Bundesagentur sollte lediglich begleitende qualifizierende Maßnahmen anbieten.

Außerdem müssen die Prämienzahlungen an die Landwirte künftig, wie heute schon an ökologische Kriterien, auch an den Arbeitskräftebesatz gebunden werden. Zahlungen von bis zu 120.000 Euro an Betriebe mit nur einer Arbeitskraft darf es künftig nicht mehr geben.

Auch die soziale Sicherung im Alter spielt hier herein: Der Bauernverband fordert eine Streichung der Leistungen der Landwirtschaftlichen Unfallversicherung für Altenteiler. Vom theoretischen Standpunkt her richtig, denn – theoretisch – arbeiten Altenteiler schließlich nicht mehr in der Landwirtschaft. Die Praxis sieht jedoch

anders aus. Ohne die Mitarbeit der Altenteiler würde mancher Hof zusammenbrechen. Diese sozialen Realitäten gilt es zu bedenken – durchaus auch eine Aufgabe der Kirche im ländlichen Raum.

VON MORGENLAND UND HOFFINDERN

Aber es geht noch um mehr. Es muss darum gehen, wieder so faire Preise für landwirtschaftliche Produkte zu bekommen, dass davon auch Arbeit bezahlt werden kann. Und wir müssen ein neues Bild von Landwirtschaft bekommen, in dem sie nicht etwas Überholtes, Unmodernes ist, sondern ein zukunftssträchtiger und interessanter Beruf.

Beides ist Aufgabe der von Renate Künast eingeleiteten Agrarwende. Denn die alte Agrarpolitik, für die der Bauernverband immer noch steht, hat die Landwirtschaft der Gesellschaft entfremdet und sie in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem undurchsichtigen Business von Agrarlobbyisten gemacht. Da will niemand hinein und da kommt auch niemand hinein, der nicht Sohn und Erbe ist. Das bekommen insbesondere diejenigen zu spüren, die entgegen dem allgemeinen Trend eine Existenz in der Landwirtschaft neu gründen wollen, aber nicht aus der Landwirtschaft kommen und daher weder Hof noch Land haben. Diese jungen Leute gibt es und sie beginnen, sich zu organisieren, neue Formen der Hofübergabe zu entwickeln, Kontakt mit Bauern ohne Hofnachfolger aufzunehmen und Finanzierungsmodelle zu suchen. In der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft gibt es den Arbeitskreis Morgenland, an der Uni Kassel-Witzenhausen die AG Hoffinder. Diesen Existenzgründern sollten wir „eingeborenen“ Bauern die Tür zur Landwirtschaft öffnen, denn sie bringen das mit, was wir brauchen und unter anderem an den polnischen Erntearbeitern so schätzen: Qualifikation, Motivation und Freude an der Arbeit in der Landwirtschaft. <<

WILLI HEIDTMANN

EIN HAUCH VON EDEN

Als ich unlängst mit dem Zug in Berlin ankam, war ich einige Stunden zu früh. Nicht zu spät, zu früh, Welch ein Glück! Die berühmte „100“ stand am Busbahnhof Zoo gerade abfahrbereit. Am ‚Alten Nationalmuseum‘ verließ ich den Bus. Die Warteschlange vor dem Museum war dieses Mal nur kurz.

Vor allem auf Bilder von Paul Cezanne hatte ich es abgesehen, die sich neben den wuchtigen Preußengemälden von Adolph Menzel und Anton von Werner schamhaft wegduckten. Nur unter Schwierigkeiten konnte die Galerie um die Jahrhundertwende Werke von Cezanne anschaffen; der Kaiser mochte sie nicht. Für mich sind sie der geheime Schatz der ganzen Museumsinsel, insbesondere das ‚Stillleben mit Blumen und Früchten‘, das um 1890 entstanden ist.

Paul Cezanne hat über zweihundert solcher Stillleben mit Früchten gemalt. Er wollte Paris „mit einem Apfel in Erstaunen versetzen“. Es ist ihm wohl gelungen und mehr noch: Die Äpfel, Birnen, Kirschen, Pfirsiche, auch Zwiebeln erinnern uns in ihren leuchtenden Farben an einen paradiesischen Garten und zugleich an eine Wirklichkeit, die bedroht ist. Der Dichter Peter Handke hat es so gesagt: „Die Birnen, Pfirsiche, Äpfel und Zwiebeln... erscheinen wie Märchendinge, die gleich zu leben anfangen werden, und doch ist es sichtlich der Moment vor dem Erdbeben; als seien diese Dinge die letzten“.

Es ist die Spannung zwischen den ersten und den letzten Dingen, die uns erstaunt und in Atem hält. Da sind die unvergleichlichen Werke der Maler und Dichter - wie die Birnen in den Versen von Friedrich Hölderlin und Theodor Fontane -, die uns anwehen von weither, wie ein Hauch aus dem Garten Eden.

Und da sind die Obstbauern und Winzer, die mit ihren Familien in schwierigen Zeiten von den Früchten ihrer Arbeit leben und die ein scharfer Wind von Konkurrenz und Kosten anweht. Sie versuchen durch Züchtung, Düngung und Schädlingsbekämpfung, bald wohl auch durch gentechnische Veränderungen, die Erträge zu steigern und die Bedingungen ihrer Existenz zu sichern. Dabei müssen sie auch noch mit der Natur rechnen, die ihnen mit eisigen Winden, Stürmen und Regen zur Unzeit in die Quere kommen kann.

Was die Bauern so auf den Markt bringen, kann sich sehen lassen. Manchmal schmeckt es aber nicht mehr so, wie es aussieht. Da gibt es eine Bruchstelle zwischen Anspruch und Wirklichkeit, die sich letztlich zulasten von Bauern und Verbrauchern auswirken kann. Der Hauch von Eden, der uns anweht, erinnert zugleich auch an Gut und Böse. So können wir das Problem erkennen und lösen. <<

Christine Lässig / Jürgen Michel: „Dem großen Gärtner auf der Spur“. Von Pfarrgärten im Allgemeinen und denen aus Thüringen im Besonderen (Mitautoren: Dieter Holzapfel, Reinhard Herb und Werner Schuricht)

Hardcover 22,5 x 22,5 cm, 120 Seiten, ca. 100

Abbildungen, 1. Auflage 2004

www.wartburgverlag.de ISBN 3-86160-159-1

Etliche Pfarrgärten sind seit der Reformation Kleinkunde des Obst- und Gemüseanbaus, der Entspannung und Inspiration, der Sammelleidenschaft und Liebhaberei. Sie setzen die agrukulturelle und gärtnerisch-züchterische Tradition Klostergärten fort. Mit einigen von ihnen kann man repräsentieren und Versammlungsraum bieten. Was Pfarrer zum Obstbau, zur Obstzüchtung sowie zur Lehre und Publikation ihrer Beobachtungen bewegte und welche Ergebnisse sie dabei hervorbrachten, all das hat die Pfarrerin und Publizistin Christine Lässig mit pomologischen Mitautoren in einem wunderbaren Band zusammengestellt.

Was die Vorfahren bewegte, bringt das anspruchsvoll bebilderte Buch mit Fotografien von Jürgen Michel, mit theologischen Zugängen und historisch sauber recherchierten Darstellungen bewegend zur Sprache.

Der Band lässt innere und äußere Bilder von Gärten aufscheinen, die unseren Vorstellungen vom Paradies oder vom eigenen Kindheitsgarten nahe kommen mögen. Wie schön, dass sie aber doch zum Großteil noch in Raum und Zeit verortet werden können. Die Schätze, die hier für Thüringen gehoben wurden, gibt es sicher, wenngleich mehrheitlich unentdeckt, auch in anderen Landstrichen.

Dieses thematisch so gut zentrierte Dokument eines protestantischen Erbes ist ein treffliches Geschenk für alle, die Pfarrgärten verstehen, gestalten und erhalten wollen. *ju*

Farbatlas Alte Obstsorten, 2., stark überarbeitete Auflage, hg. von Walter Hartmann und dem Autorenteam Hans-Thomas Bosch, Eckart Fritz, Helmut Jacob, Olaf Möller, Franz-Xaver Ruess und Markus Zehnder, Stuttgart (Verlag Eugen Ulmer)

2003, 320 Seiten, 13,5 x 19,5 cm, ISBN 3-8001-4394-1

Dieses Buch für Obstbauliebhaber und Pomologen zeigt, welche alten Sorten es noch gibt und welche Eigenschaften sie haben. Gleichzeitig soll es Anreize schaffen, diese alten Sorten wieder zu pflanzen, denn als altes Kulturgut sind sie erhaltenswert. Hinweise auf Krankheitsanfälligkeit, Standortansprüche, Ertragsleistung und Verwertungseigenschaften erleichtern die

Auswahl. In detaillierten Beschreibungen der Frucht und des Baumes werden über 275 Sorten vorgestellt. Den größten Raum nimmt entsprechend der Bedeutung und Verbreitung mit fast 150 Sorten der Apfel ein, gefolgt von der Birne mit mehr als 90 Sorten, ergänzt durch die wichtigsten alten Pflaumen- und Kirschen-sorten. Hinweise über die Vorgehensweise bei der Sortenbestimmung und zu wichtigen Unterscheidungsmerkmalen sowie naturgetreue Farbbildungen sollen eine Sortenidentifizierung erleichtern. Geschildert wird der lange Weg vom Wildobst zu Kultursorten und die Entwicklung des Obstbaus. Der Leser erfährt, wie die Sorten zu ihren Namen kamen, welchen Nutzen und Wert sie heute noch haben und welche Maßnahmen zu ihrer Erhaltung getroffen werden.

www.pomologen-verein.de

Manfred Fischer: Apfelanbau. Integriert und biologisch, Stuttgart (Verlag Eugen Ulmer) 2002, 223 S., 48 Farbf. a. Tafeln, 33 Zeichn., 56 Tab., kart. ISBN 3-8001-3237-0

Der ehemalige Leiter der Genbank Obst in Dresden Pillnitz, Prof. Dr. Manfred Fischer, ein anerkannter Experte der Obstzüchtung, hat im Eugen-Ulmer-Verlag ein Buch zum integrierten und ökologischen Apfelanbau herausgegeben. Das Buch wendet sich an Praktiker, Meister und Auszubildende im Obstbau und vermittelt praktisch umsetzbare Hinweise zu allen Aspekten der Apfelproduktion. In allen Abschnitten werden betriebswirtschaftliche Aspekte berücksichtigt. Dem Bio-Anbau ist ein Extra-Kapitel gewidmet, das von Dr. Andreas Häsli vom Schweizer Forschungsinstitut (FiBL) verfasst wurde. Das Buch enthält ausführliche Informationen zum Stand der Sortenzüchtungen, zur Auswahl der Apfelunterlagen sowie zu Umweltfaktoren und deren Beeinflussung im Apfelanbau. Anbausysteme und Baumschnitt werden ebenso ausführlich dargestellt wie Pflanzenschutz und die Blüten- und Fruchtentwicklung. Nicht zu kurz kommen auch die Ernte, die Lagerung, die Erhaltung der Fruchtqualität und die Vermarktung. www.pomologen-verein.de

Ulrike Siegel (Hrsg.): „Gespielt wurde nach Feierabend“ – Bauerntöchter erzählen ihre Geschichte, Landwirtschaftsverlag GmbH, Münster-Hiltrup 2004

Nach dem ersten Bucherfolg „Immer regnet es zur falschen Zeit“, in denen Bauerntöchter aus Süddeutschland zu Wort kommen, berichten in diesem Folgeband 25 Frauen aus dem Norden Deutschlands.

Diese Frauen hat die Herausgeberin Ulrike Siegel auf ihrer Suche nach Bauertöchtern gefunden, die in den sechziger Jahren auf einem Hof aufgewachsen sind und die bereit waren, über ihr Leben zu schreiben. Das Buch umfasst 25 Kurzbiografien. Allen gemeinsam ist die Prägung durch die Kindheit / die Jugend als Mädchen auf dem Land, in der Landwirtschaft, in der landwirtschaftlichen Familie.

Doch liegt bereits in dieser Gemeinsamkeit so viel Unterschiedliches, dass das Buch mit allen Vorurteilen und Vorstellungen über das Leben und die Lebenswege von Frauen aus der Landwirtschaft aufräumt und einen bunten Strauss an persönlichen Eindrücken, Erlebnissen, Schicksalen, Empfindungen und Beschreibungen bietet.

Durch diese Zusammenschau entsteht ein umfangreiches Bild, jedoch wird auch deutlich, dass sich das Leben auf dem Land nicht eindeutig fassen und schon gar nicht bewerten lässt.

Das zeigen schon die ganz unterschiedlichen Betriebstypen, (natur-)räumlichen Gegebenheiten und Familienkonstellationen, von denen die Frauen berichten.

Die Vielseitigkeit ergibt sich auch aus den unterschiedlichen Perspektiven, aus denen die jeweilige Autorin jetzt als Pastorin, Bäuerin, Journalistin, Gärtnerin, Diakonieschwester, Ärztin, Krankengymnastin,... auf die Bauerntochter von damals zurückblickt.

Manchmal wird beim Lesen „der Kopf ganz stramm“ (vgl. Ingeborg, Journalistin in Belgien), denn es sind sehr persönliche Geschichten, aber gerade dadurch bleibt das Buch abwechslungsreich und macht Lust auf den dritten Band und damit den Blick auf die Bauerntöchter aus Ostdeutschland. *Ute Rönnebeck*

Apfel-Mango-Saft – Die ganze Welt in einer Flasche

Ein fruchtig-frischer „one-world Mix“ aus unge-spritztem Streuobst der Region und aus unbehandelten Mangofrüchten von Philippinischen Kleinbauern gerät zunehmend in aller Munde und verbindet die Qualitäten regional und fair.

Die Vorteile sind vielseitig: Regionale Streuobstweiden und philippinische Mangobäume bringen ein aromatisches, gesundes Obst hervor. Beide traditionellen Baumarten sichern zudem den Fortbestand einer jeweils ganz charakteristischen Tier- und Pflanzenwelt. Durch faire Preise wird die traditionelle, arbeitsintensive Anbaumform für unsere und die philippinischen Kleinbauern wieder rentabel. Durch den Kauf wird zum Erhalt unserer Landschaft beigetragen und eine globale, sinnvolle Kooperation im Sinne der Nachhaltigkeit gefördert. Diese Partnerschaft zu fairen Erzeugerpreisen ist für mehrere tausend Kleinbauernfamilien auf den Philippinen ein wirksames Mittel gegen Landflucht und bittere Armut. Durch die gemeinsame Vermarktung wird ein deutlich höheres Einkommen erzielt.

Dieses Produkt gibt es seit 2002 und mittlerweile

mischen 47 Keltereien in Deutschland und zwei in Österreich das Mango-Püree mit heimischem Obst (auch als Apfel-Birne-Mango- und als Apfel-Mango-Maracuja-Saft).

Ein Leitfaden für ähnliche Projekte nennt u.a. die beteiligten Mostereien und die Qualitätsstandards für die deutsche und überseeische Produktion. (http://www.dwp-rv.de/dateien/bund%2Bdwp%20leitfaden_Aprilo5.pdf)

Das Kooperations-Projekt bringt das Anliegen von Rio, „global denken – lokal handeln“, auf den Punkt und erhielt den Preis „Global vernetzt – lokal aktiv 2002“.

Der Saft wird mittlerweile in vielen Weltläden angeboten, teils aus eigenen Kooperationsprojekten mit lokalen Saftmostereien.

Damit wird das Saftangebot – Orange, Maracuja, Apfel-Calansi u.a. – um eine fruchtige Variante erweitert und hat Signalwirkung: Fair handeln – für eine gerechtere Welt!

Und warum nicht in Ihrer Region einen eigenen Apfel-Mango-Saft abfüllen? Mit einem eigenen Etikett, mit Streuobstbeständen aus Ihrer Region könnte Ihre regionale Saftmischung z.B. im Rahmen der lokalen Agendaz1 bekannt gemacht werden. Beratung bei der Umsetzung und das nötige frische Mangopüree können geliefert werden.

Quelle: Weltladen Altenkirchen und www.dwp-rv.de/amango.html

» I M P R E S S U M

Herausgegeben im Auftrag des Ausschusses für den Dienst auf dem Lande in der Evangelischen Kirche in Deutschland (ADL) vom

Redaktionskreis:

Anemone Bekemeier, Bad Saarow; Dr. Clemens Dirscherl, Hohebuch; Dr. Willi Heidtmann, Bielefeld; Werner-Christian Jung, Altenkirchen (Redakteur); Ute Rönnebeck, Düsseldorf; Dieter Sonntag, Altenkirchen (Geschäftsführung)

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13-17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 026 81/95 16-0, Telefax 026 81/7 02 06; E-Mail: kilr@lja.de

Satz: www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck: Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum« erscheint vierteljährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 15,00 inkl. Mwst. und Porto; Ausland: € 18,00 inkl. Mwst. und Porto; für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 10,00; Einzelheft: € 4,50 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen. Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen, Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbeten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

www.lja.de/angebot/kirche.htm

Agrarkulturpfad: Ackerkunst und Bibeltexte

Böblingen / Hohebuch. Die Kulturlandschaft des Maurener Tals im Landkreis Böblingen ist ins Blickfeld der Besucher aus dem angrenzenden Ballungsraum Böblingen/Sindelfingen und Stuttgart gerückt. Auf einem 9 km langen Rundweg sind Wanderer eingeladen, die heimische Landschaft bewusst und sinnlich wahrnehmen, um - in Anlehnung an Marcel Proust - „die vorhandene Landschaft mit anderen Augen zu sehen.“ Das Einzigartige bei FeldART ist, dass Landwirte, Kirchenleute und Künstler Hand in Hand arbeiten. Auf dreifache Weise wird ein Zugang zur Kulturlandschaft erschlossen: 1. Kunstwerke am Wegesrand reizen zu neuen Sichtweisen auf die Landschaft. 2. Feldkulturen und die Arbeit der heimischen Landwirtschaft werden auf Tafeln erläutert. 3. Bibelzitate am Weg lenken die Gedanken auf die Natur als Gottes Schöpfung.

Im Internetauftritt zum „Feldart 2005“-Projekt (www.feldart.de) werden die Infotafeln zur Landwirtschaft ebenfalls dargestellt. Lehrer können sie sich dort als pdf-Dateien herunterladen, um mit ihren Klassen die Rundwanderung vorzubereiten.

ju

Gentechnisch angereicherter Vitamin-A-Reis: Christoffel-Blindenmission bleibt skeptisch

Waldenburg-Hohebuch. Die weit verbreitete Euphorie für den so genannten „Golden Rice“, bei dem der Reis mit einer Vorstufe von Vitamin A gentechnisch angereichert wurde, um die Kinderblindheit in vielen Ländern Südasiens zu bekämpfen, kann die Christoffel-Blindenmission (CBM) nicht nachvollziehen. Darauf weist der Agrarbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Dr. Clemens Dirscherl, hin.

Die Christoffel-Blindenmission, weltweit größte Fachorganisation der Blindheitsheilung und Blindheitsprävention, habe sich mit der Vorzüglichkeit des Einsatzes von gentechnisch verändertem Reis zur Verhütung von Blindheit aufgrund von Vitamin-A-Mangel auseinandergesetzt. Dabei seien jedoch noch viele Fragen offen geblieben, wie die Beeinträchtigung der biologischen Vielfalt aufgrund einer möglichen Verdrängung einheimischer Reissorten sowie die gesundheitliche Unbedenklichkeit von Golden Rice, welche durch Langzeittests noch nicht überprüft worden sei. Die Blindenmission spreche sich daher dafür aus, zuerst einmal verstärkt natürliche Ressourcen in den betroffenen Ländern zu nutzen, wie das vitaminreiche Palmöl, um Mangelernährung und Krankheiten zu bekämpfen. Darüber hinaus könnten eine basisorientierte Auf-

klärungsarbeit im Bereich von Nahrung und Gesundheit eine kostengünstige Alternative zur Gentechnik sein.

CD

10 Jahre Farm Crisis Network in England

Highgrove/England. Anlässlich des zehnjährigen Bestehens des „Farm Crisis Network“ (mit dem ehrenamtlichen Ansatz „Bauern beraten Bauern“) wurde unter der Schirmherrschaft von Prinz Charles zu einem Jubiläumstreffen auf dem königlichen Landsitz Highgrove eingeladen. Mit dabei: Angelika Sigel von der Hohebucher Familienberatung, die von Anfang an die englischen Kollegen beim Aufbau ihres Beratungsdienstes begleitet hat.

In Großbritannien zeigt sich seit Ende der 80er Jahre anhand extremer Selbstmordraten von Farmern und Tierärzten die große Notlage innerhalb der Landwirtschaft. Schweinepest, Maul- und Klauenseuche und später auch BSE beschleunigten den Aufbau und die Ausbreitung des Farm Crisis Netzwerkes in ganz Großbritannien, von Schottland über Wales bis nach Nordirland. Heute gibt es 25 Unterstützungsgruppen mit regionalen Koordinatoren und freiwilligen Helfern. Ungefähr 250 Ehrenamtliche, meistens Bäuerinnen und Bauern sowie Landpfarrer, stehen, qualifiziert mit einer Grundausbildung in spezieller Beratung und Seelsorge, den Landwirten bei: bei Erschöpfung, Arbeitsüberlastung, Ängsten, Krankheit, familiären Schwierigkeiten, Scheidungen, Hofübergabe, Einsamkeit oder Überschuldung.

Jetzt zum zehnjährigen Jubiläum seines Bestehens wurden die Träger und ehrenamtlichen Beratungskräfte zu einem Meinungsaustausch über die aktuelle Situation in der Landwirtschaft auf den Landsitz Highgrove von Prinz Charles eingeladen. Angelika Sigel von der Landwirtschaftlichen Familienberatung informierte den königlichen Gastgeber und ihre englischen Kollegen über die aktuellen Verunsicherungen der Landwirte in Deutschland, wo die Diskussion um die europäische Zuckermarktordnung, fallende Milch- und Getreidepreise für große Unsicherheit unter den Landwirten sorgt. Prinz Charles beteuerte, wie sehr ihm die Sorgen und Nöte der bäuerlichen Bevölkerung am Herzen liegen, und unterstrich die Notwendigkeit eines speziellen Beratungsangebots für die Landwirtschaft mit ihren sozialökonomischen, sozialpsychologischen und betrieblichen Schwierigkeiten.

CD

Weiter subventionierter EU-Zucker auf den Weltmarkt?

Berlin. Der Beauftragte für Welternährungsfragen beim Evangelischen Entwicklungsdienst (EED), Dr. Rudolf Buntzel, hat den Staatssekretär Matthias Berninger vom Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft zu den angeblichen Plänen der EU befragt, mehr 2 bis 2,5 Mio. Tonnen Zucker auf dem Weltmarkt zu verkaufen.

Mit dem WWF teilt der EED die Befürchtung, dass die EU-Zuckerwirtschaft mit Unterstützung durch die Kommission plant, die Subventionierung ihrer Zuckerexporte bis zur letzten Minute vor dem Inkrafttreten des WTO-Panel-Beschlusses auszureizen und die vollen Lager auf Kosten des Weltmarktes zu leeren. Buntzel schreibt: „Das betrachten wir als eine unfreundliche Geste, die dem Geist des Zugeständnisses vom WTO-Rahmenabkommen vom Juli 2004 widerspricht, alle Exportsubventionen auslaufen zu lassen. Kurz vor der Ministerratstagung der WTO in Hongkong ist das eine Belastung der Verhandlungsposition der EU.“

Der EKD-Agrarhandelsexperte bittet um eine Stellungnahme zu entsprechenden Pressemeldungen und fragt, wie der Export der vorgesehenen 2-2,5 Mio. t Zucker handelspolitisch zu rechtfertigen sei und welche Folgen für den Anbau und die Ernte 2006 und 2007 absehbar seien.

ju

Brücke zwischen Nord und Süd durch Zucker möglich

Erfahrungen einer Besuchergruppe bei einer Zuckerfahrt nach Uganda

Bonn. Zwischen den ärmsten Ländern der Welt und der europäischen Zuckerwirtschaft liegen gemeinsame Interessen, die eine Reform der europäischen Zuckermarktordnung zum beiderseitigen Vorteil möglich machen. Dieses Resümee zogen Verantwortliche aus den Bereichen Zuckerrübenanbau, Zuckerindustrie, Agrarwissenschaft und -politik, Journalismus und Entwicklung, die unter Führung des evangelischen Entwicklungsdienstes (EED) an einer Studienfahrt vom 02. bis 09. Juli 2005 Uganda teilgenommen und sich dort ausführlich mit dem Zuckersektor beschäftigt haben.

Die EU hat mit dem Abkommen „Alles außer Waffen“ (EBA) den am niedrigsten entwickelten Staaten (LDC-) Staaten ab 2009 die unbegrenzte Lieferung von Zucker in Europäische Union zu den dort herrschenden Preisen zugesagt. Die Vorschläge zu einer Reform der EU-Zuckermarktordnung vom 22. Juni 2005 sehen jedoch drastische Preissenkungen für Zucker und Rüben vor, um die Produktion in der EU zu vermindern. Zu den vorgeschlagenen Preisen ist es jedoch nur noch einigen LDC-Staaten möglich, kostendeckend nach Europa zu liefern.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erkannten, dass nur durch eine wirksame und dauerhafte Begrenzung der Importmengen ein akzeptables Preisniveau zu erhalten ist, das den LDC-Staaten und der europäischen Zuckerwirtschaft gleichermaßen zu Gute kommt. Insofern wurden vier gemeinsame Interessen herausgearbeitet, die auf den politischen Ebenen Bundesregierung, EU-Kommission, WTO-Verhandlungen weiter verfolgt werden sollte:

- » Einbeziehung der LDC-Staaten in das europäische Quotenmanagement. Bei der zu berücksichtigenden Menge legt die europäische Zuckerwirtschaft allerdings Wert darauf, dass es sich nur um Nettoexportüberschüsse der LDC-Erzeugerländer handelt, die dauerhaft quotiert und berücksichtigt werden.
- » Verhinderung von Dreieckshandel (SWAP-Geschäften) im Rahmen des LDC-Abkommens
- » Berücksichtigung von Zucker als „sensibles Produkt“ bei den WTO-Verhandlungen
- » Berücksichtigung von Standards bei der Produktion von Zucker. In den Entwicklungsländern sind die fünf Kernarbeitsnormen der ILO denkbar. Es ist zu berücksichtigen, dass bei Sozial- und Umweltstandards noch ein anderes Niveau als in Europa herrscht.

Nur durch Berücksichtigung der gemeinsamen Interessen sei es möglich, weltweit einen Beitrag durch Zucker als Mittel zur Armutsbekämpfung zu leisten, der über die regionale Bedeutung, wie ihn die Gruppe eindrucksvoll in Uganda erlebt hat, hinaus geht.

Hermann Hartmann / Christian Kionka

» A u s b l i c k a u f H e f t 4 / 2 0 0 5

GESUNDES LAND?

- » Gesundheit im Wandel – über ein ethisches Dilemma
- » Zur Zukunft der landwirtschaftlichen Sozialversicherungen
- » Gesundheitliche Versorgungssysteme auf dem Land
- » Die Landarzt-Praxis
- » Dorf- und Familienhilfe
- » Behinderte in der Landwirtschaft
- » Gesundheitsberichte vom Land
- » Wer pflegt die Pflegenden?

UNSERE THEMENHEFTE VON A BIS Z:

Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Im Alter auf dem Lande leben 4/1999 | Anderssein im Dorf – Innensichten, Außensichten 4/2001 | Perspektiven ländlicher Arbeitswelten 1/2000 | Armut 4/1994 | Vom Bauernhof zum Agrarstandort – der künftige Weg 1/1994 | LippenBekenntnis 2/2002 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Lebensgrundlage Boden 1/1987 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | Dank und Ernte teilen 3/1996 | Danken – Denken – Handeln. Gottes gute Schöpfung 3/1994 | Zwischen Supermarkt und Direktvermarktung – Erzeuger und Verbraucher 4/1992 | Dorfkirchen 4/2002 | Energien des Landes 1/2005 | Erd-Boden 1/1998 | Ernährung – mehr als Essen 1/1993 | ErnteZeiten – Erntedank 2/2003 | Erntedank-Handreichungen zu den Perikopenreihen ab 1990 | Ernten oder Schätze sammeln? 2/2001 | Erzeuger und Verbraucher zwischen Supermarkt und Direktvermarktung 4/1992 | Grenzenloses Europa zwischen Erwartungen und Sorgen 1/1997 | Das Dorf und die Fremden – Migration in Europa 2/1993 | Land-Frauen 4/1997 | Fünfzig Jahre Landleben – Aufbau, Wachstum, Grenzen 3/1995 | Gärten – ein Stück Paradies? 1/1999 | Gastgeber Land 3/2000 | Grenzland-Landgrenzen 1/2004 | Die Ernte ins Gebet nehmen 2/2000 | In Generationen leben 4/1987 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Gesegnete Mahlzeit 3/1999 | Globalisierung – Weltmarktethik für Land und Leute 2/1998 | Globalisierung der Landwirtschaft aus christlicher Sicht – eine Streitschrift SH/2000 | Grenzenloses Europa 1/1997 | Siehe, es war sehr gut... 3/1988 | Hunger und Handel 2/1991 | LandBlicke – Landschaft im Wandel 1/2003 | Land-Kinder 4/1995 | Kirchenleben vom Land, Ökum. Landjournal SH 2001 | Landfrauen 4/1997 | Landjugend 4/2003 | Land-Lernen 2/1997 | Lebens-Gemeinschaften auf dem Lande 4/1998 | Lebensquelle Ernte 2/2005 | LippenBekenntnis 2/2002 | Loben, Bekennen, Teilen 3/1990 | Lebenslust 2/2004 | Braucht das Land neue Männer? 4/1990 | Gesegnete Mahlzeit – für alle 3/1999 | Auf der Suche nach neuen Maßstäben 3/1993 | Dem Land auf der Spur – Bilder, Meditationen, Geschichte SH 1999 | Milch-Labyrinth 2/1999 | Tier – Mitgeschöpf oder Produktionsfaktor 2/1987 | Mitgeschöpf Pflanze 1/1995 | Nachhaltigkeit – Ökum. Fragen und Handeln 1/2001 | Entwicklung der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern 2/1992 | Von Bauern, Bildern und Berichten – Landwirtschaft in der öffentlichen Meinung 2/1995 | Aufbruch – Veränderungen in Ost und West 2/1990 | Land-Pfarrer 4/1996 | Pflegenotstand 4/1991 | Psychosoziale Lage – Land des Lächelns 2/1996 | Von Weinstock und Reben 3/2001 | Land zwischen Romantik und Verwertung 1/1996 | Welche Saat geht auf? 3/1992 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Schöpfung aus zweiter Hand – Gentechnologie und Landwirtschaft 1/1991 | Spannungsfeld: Land – Wirtschaft SH 1992 | Welche Stimmen hat das Land? 3/2002 | Tierhaltung und Ethik 2/1994 | Soziale Umbrüche – Herausforderung für Seelsorge und Beratung 4/1993 | Lebensspender Wald 1/2002 | Abschied und Wandel im Dorf 4/2000 | Wasser – Worin sich der Himmel spiegelt 3/2003 | Vom Weizenkorn zum täglich Brot 3/1997 | O wohl dem Land ... – Weihnachten 4/2004 | Säen, ernten, wundern 3/1998 | Zucker-süßes Land 3/2004

Bestellbedingungen:

Aktuelle Hefte kosten € 3,75 zzgl. Porto. Ab 5 Hefte erfolgt der Versand frei. (Staffelpreise)
Hefte, die älter als ein Jahr sind, kosten € 2,- zzgl. Porto (Staffelpreise)